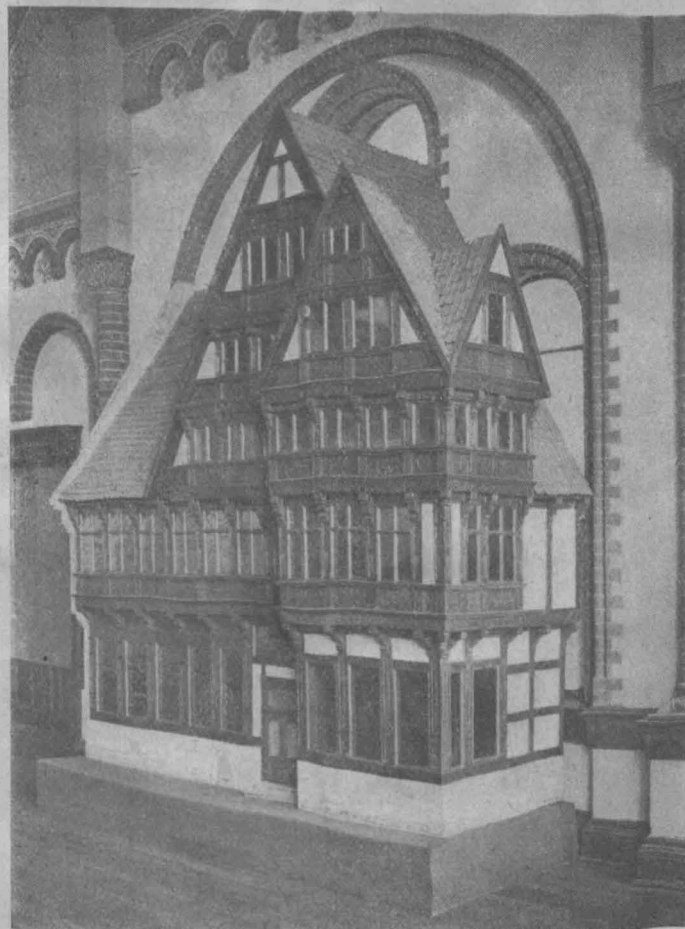


Modelle des Martini-Hospitals von 1509 (links), des Knochenhauer-Amthaus von 1529 (Mitte) und eines altdeutschen Hauses von 1604 aus Hildesheim (rechts).

DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. N^o 27. BERLIN, DEN 4. APRIL 1917.



Die Fürsorge für kriegsbeschädigte Bauhandwerker im Dienst der Denkmalpflege und der Bauwissenschaft.

Von Stadtbaurat a. D. Seevers in Hildesheim.

Der Professor der kgl. Baugewerkschule in Hildesheim Herm. Schütte hat den beachtenswerten Vorschlag gemacht, die kriegsbeschädigten Bauhandwerker, Maurer und Zimmerer, welche ihren früheren Beruf auf der Baustelle nicht mehr ausüben können, das ihnen nahe liegende Tischlerhandwerk erlernen zu lassen und sich darin zu selbständigen Meistern heran zu bilden. Er hat vorgeschlagen, diesem Handwerk einen bisher wenig erschlossenen Erwerbszweig zu eröffnen: das Anfertigen von Modellen kunst- und kulturhistorisch wichtiger Bauten und deren Einzelheiten, sowie hervorragender Beispiele heimatlicher Bauweise. Die mit Geldbeihilfen oder auf Bestellung anzufertigenden Modelle sollen nach Aufnahmen und Werkzeichnungen kriegsbeschädigter Architekten und unter der Aufsicht tüchtiger Tischlermeister von den Kriegsbeschädigten nach Erlernung des Handwerkes als Meisterstücke hergestellt und in Erinnerungshallen, Heimat-Museen und in den Sammlungen der technischen Lehranstalten aufgestellt werden, wo sie den Laien und Fachleuten als wirkungsvolles Mittel zur Hebung des Verständnisses für heimatliche Kunst und Bauart dienen und der überhand genommenen Verunstaltung von Stadt und Land steuern sollen.

Wenn ich es unternehme, den trefflichen Ausführungen Schütte's etwas hinzu zu fügen, so geschieht es in dem Wunsch, die gute Sache zu fördern. Selbst durch dreimalige schwere Verwundung im Krieg, deren letzte die Versteifung und Verkürzung eines

Modell eines altdeutschen Hauses von 1604 aus Hildesheim.
(Vergleiche die Aufnahme nach der Natur S. 136.)

Beines zur Folge gehabt hat, in meiner Erwerbsfähigkeit geschädigt, habe ich ein durch eigene Erfahrung verstärktes Mitgefühl für die Lebensfrage der Kriegsbeschädigten.

Auf den ersten Blick könnte es befremden, durch die Kriegsbeschädigten-Fürsorge gerade die Denkmalpflege fördern zu wollen. Die Befürchtung könnte nahe liegen, daß der erstere Zweck nur zugunsten des letzteren dienstbar gemacht werden sollte, daß er auf dem vorgeschlagenen Weg kaum in der wünschenswerten Weise erfüllt werden könne, weil die Herstellung von Baumodellen im Tischlerhandwerk wenig geübt sei, deren Schwerpunkt in der Bau- und Möbeltischlerei liege. Ferner könnte der Einwand erhoben werden, daß unser Volk nach dem Krieg wichtigere Aufgaben auf anderen Gebieten zu erfüllen habe und daß erhebliche Mittel für die Liebhaber-Zwecke der Denkmal-Pflege nicht verfügbar seien.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Fürsorge für die Kriegsbeschädigten eine der vornehmsten Aufgaben unseres Volkes nach dem Krieg bleiben muß, vor der die Aufgaben der Denkmalpflege in den Hintergrund treten. Haben wir doch auf den Schlachtfeldern die Rücksicht auf die Erhaltung der bedeutendsten Baudenkmäler fallen lassen müssen, wenn der Feind diese Rücksicht zu unserem Schaden ausnutzte. Die Milderung des Loses unserer Kriegsverletzten ist eine Notsache. Ohne Aufwendung erheblicher Geldmittel über die gesetzlichen Entschädigungen hinaus wird das Ziel nicht zu erreichen sein.

Wie kann aber geholfen werden? Die Erlangung von untergeordneten Bürostellen in staatlichen und anderen Verwaltungen schwebt noch immer vielen Kriegsbeschädigten als die begehrteste Erlösung aus ihrer Notlage vor. Bietet eine solche Stelle gar die Aussicht auf Anstellung als Beamter und Pension, so erscheint sie wohl als das Ziel der Wünsche. Es ist aber ganz unmöglich, alle diese Wünsche zu erfüllen. Wie kann die Menge solcher Stellen gefunden oder geschaffen werden, die nötig sein würde, die große Zahl der Kriegsbeschädigten unterzubringen? Mögen diese Stellen für die Bedauernswerten offen gehalten werden, die dauernd so geschädigt sind, daß ihre Kräfte den körperlichen Anstrengungen eines Handwerkes nicht mehr gewachsen sind.

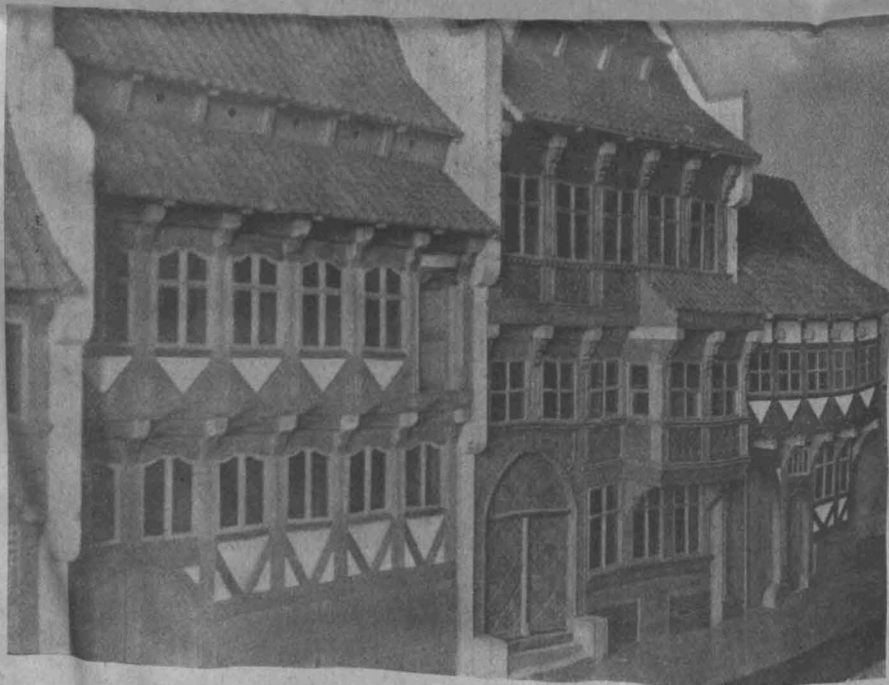
Es ist vorgeschlagen, die kriegsbeschädigten Bauhandwerker nach einem kurzen Besuch der Baugewerkschule in Baugeschäften unterzubringen. Mag es auch hie und da einem früheren Maurer oder Zimmermann, der die nötige Begabung und die Mittel besitzt, sich die volle fünfsemestrigte Baugewerkschul-Ausbildung anzueignen, gelingen, sich einen sicheren Erwerb zu gründen, so müssen das doch auszubringenden Mittel eine ausreichende Vorbildung ermöglichen, um so mehr wird der angehende kriegsbeschädigte Techniker im Wettbewerb mit den vorhandenen und heranwachsenden frischen Kräften mit gesunder Gliedern unterliegen, zumal seine Verwendungsfähigkeit auf der Baustelle beschränkt ist. Not und Elend werden ihn erwarten. Die erheblichen Mittel, welche für eine auch nur kurze Baugewerkschul-Ausbildung auf-

gewendet werden müßten, würden daher nutzlos ausgegeben sein.

Als Grundsatz der Kriegsbeschädigten-Fürsorge wird es angesehen, die Verletzten möglichst wieder ihrem früheren Beruf zuzuführen. Da das für viele der Bauhandwerker nicht möglich ist, weil sie sich mit ihren verstümmelten und künstlichen Gliedmaßen nicht mehr den großen Gefahren der Baustelle aussetzen dürfen, so kann für sie nur die Zuführung zu einer ihrer früheren Tätigkeit möglichst verwandten Beschäftigung in Frage kommen, die



Modelle von Hildesheimer Bürgerhäusern aus der Zeit von 1420 bis 1590.



Modelle von alten Häusern aus Osterwieck am Harz (links) und aus Hildesheim, Markt-Straße 4 (1601).

sie nicht in solche Gefahren stellt. Solche weniger gefährlichen Bauhandwerke sind der Steinmetz, Bildhauer, Tischler, Schlosser, Stuckateur. Die Erlernung eines dieser Handwerke würde sich für die Kriegsbeschädigten folgender gefährlicheren Bauhandwerke empfehlen: Maurer, Zimmerer, Dachdecker, Eisenbau, Eisenbetonbau.

Nach den Berührungspunkten zwischen den einzelnen Berufen dieser Gruppen besteht die größte Verwandtschaft zwischen folgenden: Maurer- (Steinmetz, Stuckateur); Zimmerer- (Tischler); Eisenbau u. Eisenbetonbau- (Schlos-

ser). Nach Neigung, Begabung und nach der Art der Kriegsbeschädigung würde ein solcher Uebergang im Allgemeinen zu empfehlen sein. Selbstverständlich würde auch ein Uebergang zu einem anderen Beruf des Baugewerbes, des Maschinenbaues oder eines anderen Industriezweiges nicht ausgeschlossen sein, wenn die Verhältnisse günstig liegen.

Dem Uebergang in ein anderes Handwerk steht nun aber ein schwer wiegendes Bedenken entgegen: Durch die große Zahl der zugeführten kriegsbeschädigten Bau-

im Dienste der Denkmalpflege und Heimatkunst. Es fragt sich aber, ob für die Erfüllung solcher Zwecke nach dem Krieg ein Bedürfnis vorliegt.

Auf den ersten Blick könnte das Bedenken nicht unbegründet erscheinen, daß nach dem Krieg, wenn für die Beseitigung der Kriegsschäden gewaltige Mittel verwendet werden müssen, wenn eine allgemeine Teuerung der ganzen Lebenshaltung noch lange große Beschränkungen auferlegen wird, Mittel für künstlerische Zwecke nur im bescheidensten Maße verwendet werden können. Den-

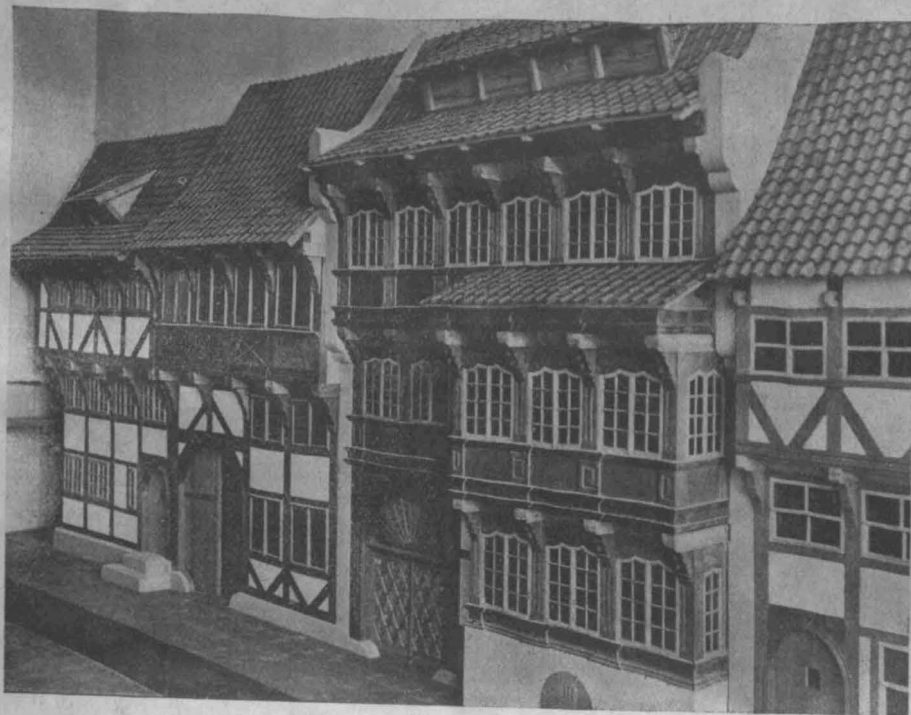
noch dürfte gerade nach diesem Krieg die Pflege unserer deutschen Baudenkmäler und unserer deutschen Heimatkunst eine dringende Notwendigkeit sein. Nicht nur um Museums- und Sammlungszwecke handelt es sich. Es handelt sich um die Erhaltung und Förderung unserer wichtigsten Bauhandwerke während eines möglichen vorübergehenden Stillstandes, damit sie bei dem späteren Aufschwung der Bautätigkeit nicht versagen. Architekten und Handwerker müssen für ihre großen Aufgaben geschult werden. Oder sollen wir es erleben, daß wieder jene Verunstaltung von Stadt und Landschaft stattfindet, welche vor Jahrzehnten bei dem ungeheuren Aufschwung der Bautätigkeit erbarmungslos die Reize so vieler unserer schönen deutschen Städte zerstört hat? Soll der Kampf gegen dieses Uebel, der nach Erlaß des preußischen Gesetzes vom 1. Juli 1907 gegen die Verunstaltung auf der ganzen Linie so lebhaft aufgenommen worden ist, und bereits zu schönen Erfolgen geführt hat, nicht mit allen Mitteln fortgesetzt werden?

In der beispiellosen Kraftentfaltung unseres deutschen Volkes in diesem gewaltigen Völkerringen ist es jedem Einzelnen zum Bewußtsein gekommen, daß er mit berechtigtem Stolz vor die ganze Welt treten kann und bekennen: „Ich bin ein Deutscher“. Es wäre eine Versündigung an dem neu gewonnenen Selbstbewußtsein unseres Volkes, wenn wir nicht daheim alles daran setzten, in der Baukunst, diesem untrüglichen Kennzeichen der Kraft, zu zeigen, daß wir Deutsche sind, daß uns das Beste nicht zu hoch erscheint.

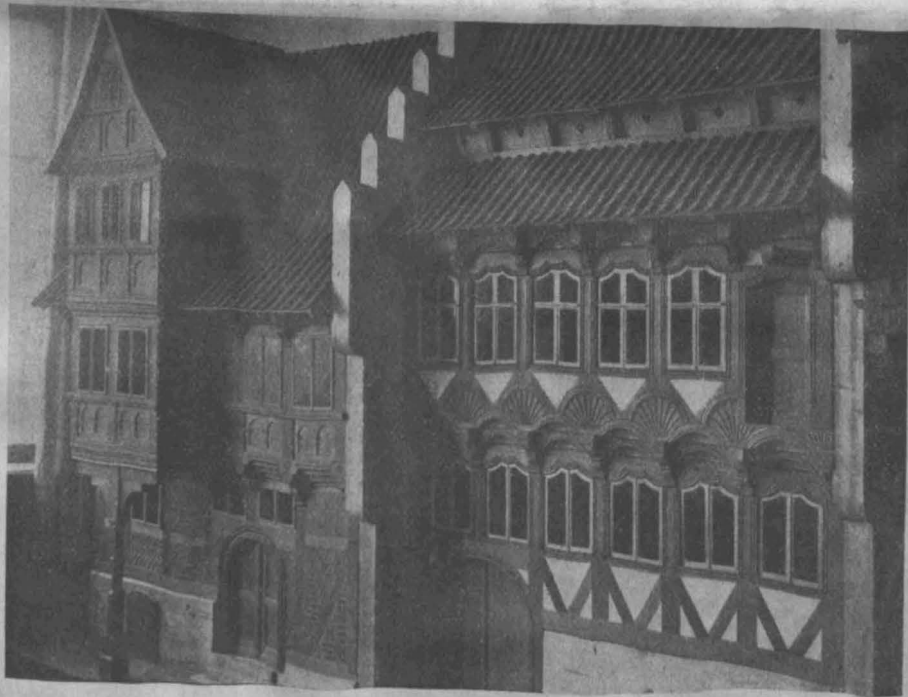
Die unwürdige Verunstaltung unserer Städte und Dörfer durch Neubauten muß aufhören. Auch dieser Kampf muß durchgeführt werden. Die schönen Beispiele deutscher Baukunst von den schlichten urwüchsigen Erzeugnissen ländlicher Bauweise bis zu den städtischen und staatlichen Prachtbauten zeigen eine Wucht deutscher Kraft, eine Feinheit der Gliederung und eine Anpassung an die Umgebung, deren Geist unseren Architekten und Handwerkern zu eigen gemacht werden muß. Nicht Ueberhäufung durch zwecklose Schmuckstücke; gute und zweckmäßige Bauformen sind die erste Bedingung. —

Tote.

Ludwig Lobmeyr †. Am 25. März 1917 starb in Wien nach kurzem Leiden im 88. Lebensjahr der Kunstindustrielle Ludwig Lobmeyr, der in der künstlerischen Wiedergeburt Oesterreichs unter Kaiser Franz Josef I. durch seine Verbindungen mit den größten der damaligen Architekten und Vertretern des Kunstgewerbes die Kunst des



Modelle von alten Bürgerhäusern aus Hildesheim aus der Zeit von 1420 bis 1590.



Modelle eines alten Hauses aus Halberstadt (links) und aus Osterwieck am Harz.

handwerker müssen die anderen Handwerke überfüllt werden. Es würde der Wettbewerb sich verschärfen, in dem die weniger leistungsfähigen Kriegsbeschädigten unterliegen müssen. Ein Ausgleich durch Uebergang von den ungefährlichen Handwerken zu den gefährlicheren der Maurer, Zimmerer usw. wird naturgemäß nicht stattfinden.

Der Vorschlag Schütte's sucht daher der Gefahr der Ueberfüllung und des Arbeitsmangels im Tischlerberuf durch die Förderung eines neuen Erwerbszweiges entgegen zu treten: die Anfertigung von Baumodellen

4. April 1917.



Altes Haus am Holzmarkt in Halberstadt.



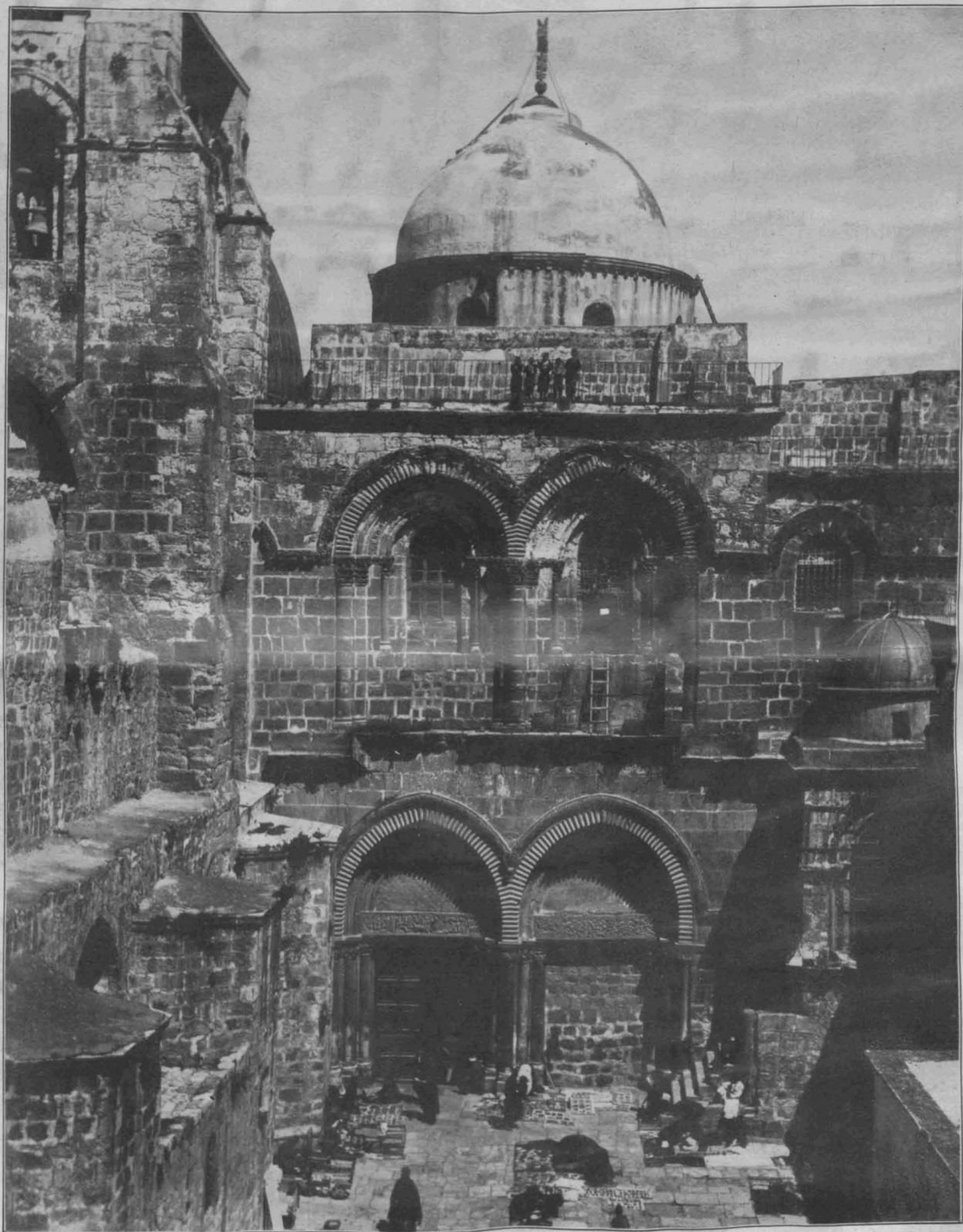
Ältestes Haus an der Oster-Straße in Hildesheim (1604).
österreichischen Glases zu einer auf dem Weltmarkt überragen-
den Höhe führte. Das Lebensbild des Verstorbenen, der im Künst-

lerleben Wiens die größte Rolle spielte, verdient an dieser Stelle schon deshalb in flüchtigen Zügen wenigstens festgehalten zu werden, weil er schon früh erkannte, welcher Segen ihm aus der Verbindung mit großen Architekten entspringen könne.

Ludwig Lobmeyr wurde am 2. August 1829 in Wien geboren. Sein Vater war als Glasergeselle aus Oberösterreich nach Wien gekommen und in ein Geschäft in der Kärntner-Straße eingetreten, das mit böhmischen Glaswaren handelte. Er heiratete die Witwe des Besitzers und wurde dadurch 1824 selbst Besitzer. Der Ehe entsprangen mehrere Kinder, darunter zwei Söhne; der eine von ihnen war Ludwig Lobmeyr. Eine Tochter heiratete einen böhmischen Glasfabrikanten. Schon der Vater besaß zwei Glasfabriken in Slawonien und eine Glasraffinerie in Haida. Die böhmische Glasindustrie stand zu jener Zeit noch weit hinter der französischen und englischen zurück. Ein Besuch der Londoner Weltausstellung von 1851, auf der er antike, orientalische und venezianische Glasarbeiten kennen lernte, machte auf Ludwig Lobmeyr einen solchen Eindruck, daß er sich entschloß, das Polytechnikum und die Kunstakademie in Wien zu besuchen, um zu einer künstlerischen Ausbildung zu gelangen, die ihn mit Erfolg befähigte, an die Hebung der böhmischen Industrie des Kunstglases zu gehen. Er selbst hatte sich zu einem phantasievollen Künstler entwickelt, der zahlreiche Entwürfe für Gläser fertigte; er versäumte es aber nicht, sich auch noch mit den größten Künstlern des damaligen Wien, mit Heinrich Storck, Theophil Hansen und Friedrich Schmidt in Verbindung zu setzen, die ihm Entwürfe für Glasgefäße und kunstgewerbliche Gegenstände aus Glas lieferten. Auch durch niederländische und italienische Vorbilder ließ er sich in reichem Maße anregen. Friedrich Pecht schrieb von ihm: „Eine so feine und schöpferische Künstler-natur überraschte bald die Welt mit Arbeiten, die nicht nur im Laufe der Jahre fortwährend wachsenden koloristischen Reiz zeigten, sondern auch alle jenen ganz persönlichen Charakter trugen, wie er sonst nur Kunstwerken, doch jenen Fabrikationsartikeln nur in den seltensten Fällen eignet, an deren Herstellung oft zwanzig bis dreißig verschiedene Menschen beteiligt sind.“ Das farbige Glas wie das feine, stilgerechte Kristallglas fanden in gleicher Weise durch ihn Pflege. Sehr zu statten kam seinen Bestrebungen die Gründung des österreichischen Museums in Wien. „Lobmeyr'sche Gläser“ erlangten nun Weltruf, besonders, nachdem sie 1867 auf der Pariser Weltausstellung alle anderen geschlagen hatten. Als 1864 sein Bruder Joseph gestorben war, übernahm er das Geschäft allein und vervollkommnete nun die farbigen Reize seiner Gläser noch weiter. In Gemeinschaft mit Albert Ilg und W. Boenheim gab er 1874 in Stuttgart eine „Geschichte der Glasindustrie“ heraus. Daß er Aufsichtsrat der kunstgewerblichen Schulen des österreichischen Handelsministeriums und Mitglied des Kuratoriums des österreichischen Museums in Wien wurde, war bei der internationalen Bedeutung, die er sich er-rungen hatte, selbstverständlich. Seine Tätigkeit begann in dem Stammhaus an der Ecke der Weiburg- und Kärntner-Straße, das später niedergelegt wurde. Dann siedelte er in die Schwan-Gasse über, wo er sich durch Theophil Hansen seine Empfangsräume entwerfen ließ. Hier wurde er Sammler der schönsten Privatgalerie Wiens, mit Werken von Pettenkofen, Waldmüller, Alt und anderen Künstlern des verschwundenen Wien. Hier fanden die künstlerischen und literarischen Symposien statt, die leuchtende Punkte im Wiener Gesellschaftsleben waren. Hier waltete aber auch der Mäcen, dem die österreichische Künstlerschaft Außerordentliches verdankt. Ludwig Lobmeyr war Mitglied des österreichischen Herrenhauses, Ehrenbürger Wiens, Ehrenmitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste und der Genossenschaft der bildenden Künstler in Wien. Er war aber auch Ehrenmitglied der deutschen Schiller-Stiftung in Weimar. Mit ihm ist ein überzeugter Altösterreicher, wieder ein Stück des alten Wien dahin gegangen. —

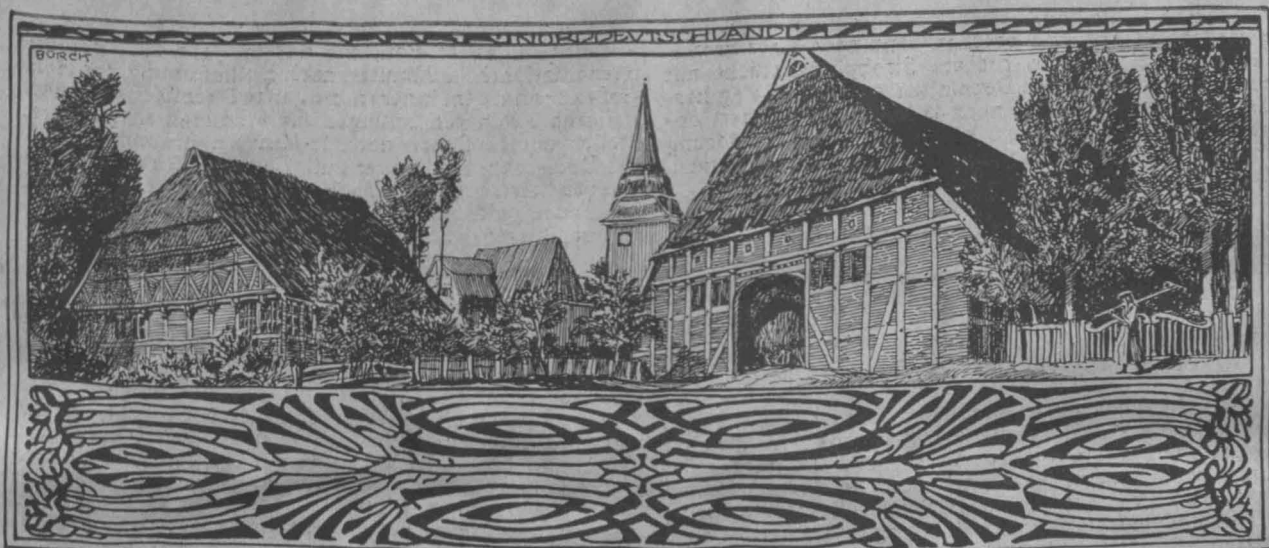
Inhalt: Die Fürsorge für kriegsbeschädigte Bauhandwerker im Dienst der Denkmalpflege und der Bauwissenschaft. — Tote. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



IE KIRCHE ZUM HEILIGEN GRAB
IN JERUSALEM. * * * * *

DEUTSCHE
* * * * BAUZEITUNG * * * *
* 51. JAHRGANG 1917. * NO. 28. *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. № 28. BERLIN, DEN 7. APRIL 1917.

Feuerbeständigkeit weicher Bedachungsarten.

In der 61. Sitzung des preußischen Hauses der Abgeordneten vom 19. Febr. 1917 ist von dem Berichterstatter für den Bau-Etat auch die Frage der weichen Bedachungsarten, die in den letzten Jahren aus Anlaß der Erhaltung oder Hebung des Heimatbildes eifrig erörtert wurde, berührt worden. Er gedachte dabei einer Denkschrift, betreffend Versuche zur Prüfung der Luftdurchlässigkeit und der Feuerbeständigkeit weicher Bedachungsarten, die zu dem Ergebnis kam, „das gewiß die meisten der Herren im Hause erfreuen wird, daß die von altersher überkommene Dachdeckung mit Stroh, Rohr oder, wie man auch sagt, Reth, den Vorzug vor dem sogenannten Gernentz-Dach verdient“. Bei den Versuchen sollte geprüft werden,

1. ob die Imprägnierung des Gernentz-Daches (feuersicheres Strohdach) nicht allmählich an Wirksamkeit verliert,
2. ob sich die Feuerbeständigkeit des Gernentz-Daches durch Imprägnieren der Holzteile des Dachstuhles wesentlich erhöhen läßt,
3. wie sich die Thüringer Schindelart, die von der bislang verwendeten abweicht, im imprägnierten und nicht imprägnierten Zustand verhält.

Die vom kgl. Materialprüfungsamt in Berlin-Lichterfelde West ausgeführten Versuche haben zu den folgenden Ergebnissen geführt:

Zu 1. Untersuchungen sind vorgenommen im Jahre 1914 an einem Gernentz-Dach und einem Strohdach, die beide im Jahre 1911 errichtet waren. An dem Strohdach hatten die Witterungseinflüsse außer einer Dunkelfärbung des Strohes keine wesentlichen Veränderungen herbeigeführt. An der Oberfläche des Gernentz-Daches waren besonders auf der Wetterseite die aus dem Dach hervorstehenden Halme über dem Lehm abgefault. Das Regenwasser hatte dann zu Auswaschungen der Dachoberfläche geführt. Runde, in das Innere des Dachbelages führende Löcher ließen außerdem erkennen, daß sich Mäuse in dem Dache eingenistet hatten. Eine Einbuße an Dichtigkeit hatte das Dach nicht erlitten.

Versuchs-Ergebnisse:

a) Durchlüftungs-Versuche: Es wurden in beiden Häusern bei verschlossenen Türen stark qualmende Feuer entzündet. Bei dem Strohdach trat der Rauch zunächst an den Giebelseiten und dem First heraus; später drang er durch die ganze Dachfläche. Dieselbe Erscheinung fand bei dem Gernentz-Dach, aber in geringerer Stärke, statt.

b) Flugfeuer-Versuche: An dem Strohdach gingen bei dem Herabrollen eines brennenden Putzwoollknäuels einzelne hervorstehende Halme Feuer, das nach kurzer Zeit von selbst erlosch. Unter den aufgelegten Putzwoollbällen trat eine Zündung ein, deren weitere Ausbreitung durch Ablöschen verhindert werden mußte. Bei dem Gernentz-Dach entzündeten sich einzelne Strohhalme. Die Flam-

men erloschen jedoch von selbst. Sonst zeigte sich keinerlei Wirkung auf die Dachfläche.

c) Innenfeuer: Im Inneren der Häuser wurden Holzstapel aus Kiefern Scheitholz entzündet. Die nach 5 Minuten Brenndauer erreichte höchste Wärmewirkung betrug 475° C. Das Strohdach zeigte nach dem Anzünden eine starke Rauchentwicklung durch die ganze Dachfläche. Nach 3 Minuten brannte die ganze Ostseite des Daches, kurz darauf auch die Westseite. Nach 20 Minuten Brennzeit war das Dach abgebrannt und das Holzwerk verkohlt.

Das Gernentz-Dach zeigte eine ähnliche Rauchentwicklung. Nach 20 Minuten Brenndauer fiel auf der Westseite ein großes Stück aus dem Dachbelag heraus. Nach 45 Minuten waren nur noch die verkohlten Sparren übrig.

Zu 2. Die Versuche zur Prüfung der Feuerbeständigkeit eines Gernentz-Daches mit feuersicher imprägniertem Dachstuhl sind im Jahre 1912 ausgeführt. Das fertig abgegebene Gebälk des Dachstuhles wurde zur Ausführung der „brandsicheren“ Tränkung der Rütterswerke - Aktien - Gesellschaft Berlin übergeben, die in Stendal eine Einrichtung besitzt, um Holz schwer entflammbar zu machen. Die Imprägnierung erfolgte im Beisein eines Beauftragten des kgl. Materialprüfungs-Amtes. Die in den Imprägnierungskessel gebrachten Hölzer wurden nach Entleerung des Kessels unter einem Druck von 7 Atm. eine Stunde lang einer etwa 90° C. heißen Imprägnierungslauge, deren Zusammensetzung nicht bekannt gegeben wurde, ausgesetzt. Nach Zurückdrücken der Lauge in einen Vorratskessel wurde dieser Vorgang ein zweites Mal wiederholt. Das Holz hatte nach der Tränkung erheblich (etwa 85%) an Gewicht zugenommen. Nach vierwöchentlicher Trockenlagerung in der Fabrik wurde der Dachstuhl auf dem Versuchshäuschen aufgerichtet und eingedeckt. Die Tränkung und Deckung der Strohplatten erfolgte in gleicher Weise, wie bei Versuchen im Sommer 1911. Das Dach war am Tag der Brandversuche 16 Wochen alt und allen Witterungseinflüssen ausgesetzt gewesen, mit Ausnahme der letzten 2 Wochen vor den Versuchen. In dieser Zeit waren die Dachflächen wegen des meist regnerischen Wetters mit Dachpappe bedeckt worden.

Versuchs-Ergebnisse.

a) Flugfeuer-Versuche: Zur Nachahmung der Wirkung des Flugfeuers wurden brennende Knäuel petroleumgetränkter Putzwohle über die Dachflächen herab gerollt oder leicht aufgelegt. Einzelne hervorstehende Halme des Dachbelages wurden entzündet, die Flämmchen erloschen jedoch bald wieder. Die Stellen, wo die Knäuel längere oder kürzere Zeit gelegen hatten, waren geschwärzt. Sonst zeigten die Dachflächen keinerlei Einwirkung.

b) Innenfeuer: Im Inneren des Hauses wurden vier Holzstapel von zusammen 1,25 cbm Kiefern Scheitholz angezündet. Die nach 5 Minuten Brenndauer erreichte höchste Wärme betrug fast 800° C. Nach 18 Minuten

Brennzeit war die ganze Dachfläche im Inneren glühend geworden. Allmählich brachen dann nach einer Brenndauer von 26 Minuten größere Strohplattenstücke mit den darunter liegenden Dachlatten aus dem Belag heraus. Der Versuch wurde nach 45 Minuten Brennzeit abgebrochen und das Holzwerk abgelöscht. Die Zerstörung am Dachbelag und am Holzwerk war nur durch Glimmen, nicht durch offene Flammenbildung hervorgerufen.

Zu 3. Die im Jahre 1916 ausgeführten Versuche erstreckten sich auf folgende Bedachungsarten:

- a) ein einlagiges Schindeldach,
- b) ein einlagiges Schindeldach mit imprägnierten Schindeln und gleichem Dachstuhl,
- c) ein Strohdockendach mit durch Lehm imprägnierten Docken,
- d) ein nach Art des Gernentz-Daches imprägniertes Rethdach.

Die Versuchshäuser wurden im August 1912 errichtet und eingedeckt. Die Herstellung geschah in gleicher Weise, wie bei den früheren Versuchen. Die Imprägnierung der Hölzer erfolgte nach dem bereits erwähnten Verfahren der Rütgerswerke-Aktiengesellschaft in Berlin. Die Schindeldächer waren mit handgespaltenen und gefalzten Schindeln einlagig gedeckt.

Versuchs-Ergebnisse.

a) Durchlüftungsversuche: Die Schindeldächer und das Rethdach zeigten besonders auf der dem Wind abgekehrten Seite zwischen Dachlatten und Giebelmauerwerk starken Rauchdurchlaß. Bei dem Strohdockendach fand auf der ganzen Dachfläche starke Rauchentwicklung statt.

b) Flugfeuerversuche: Bei den Schindeldächern und dem Strohdockendach vermochte das Flugfeuer keine Veränderung hervor zu rufen. Bei dem Rethdach entzündeten die brennenden Putzwollknäuel einzelne hervorstehende Halme. Die Flammen erloschen jedoch sofort wieder. Auch die, mehrere Minuten auf der Dachfläche aufliegenden Knäuel erzeugten nur örtliche Entzündungen an der Auflagestelle. Die Flammen erloschen nach Beseitigung des Zündstoffes.

c) Innenfeuer: 6 Minuten nach Entzündung der Holzstöße im Inneren der Versuchshäuschen begannen die Schindeldächer an einzelnen Stellen durchzubrennen, und zwar an dem nicht imprägnierten Dach schneller als an dem imprägnierten. Nach 25 Minuten Brenndauer war das gewöhnliche Schindeldach völlig zerstört. Der Dachstuhl bestand nur noch aus verkohlten Resten. Das imprägnierte Dach war auf beiden Seiten in der Nähe des Firstes durchgebrannt, im Uebrigen aber noch erhalten. Aus dem imprägnierten Strohdockendach fielen nach 7 Minuten Brennzeit einzelne Ziegel herab und das Dach brannte an einer Stelle durch. Das imprägnierte Rethdach

hatte im Laufe der Zeit die gleichen Auswaschungen und Veränderungen erlitten, wie das im Jahr 1914 geprüfte Gernentz-Dach. 3 Minuten nach Entflammung des Holzstoßes brannte im Inneren die ganze Dachfläche und nach weiteren 3 Minuten schlugen die Flammen an mehreren Stellen durch. Schon nach 11 Minuten Brenndauer wies das Dach mehrere Löcher auf. Ganze Stücke des Dachbelages fielen brennend nach innen. Als nach 25 Minuten das Feuer gelöscht wurde, war der Dachbelag mit Ausnahme einzelner Stücke vom Feuer völlig zerstört.

End-Ergebnis.

Aus dem Verlauf der Versuche ist vorerst die günstige Wirkung hervorzuheben, die mit der Imprägnierung des Dachstuhles erzielt worden ist. Während bei Nichtimprägnierung des Holzwerkes die Zerstörung des Dachstuhles durch Innenfeuer etwa bei einviertelstündiger Brenndauer eintrat, erfolgte sie bei dem imprägnierten Dach erst nach einer halben Stunde. Die Imprägnierung hat die Zerstörung mithin um die doppelte Zeit verzögert.

Weiter haben die Versuche gezeigt, daß ein mit einem imprägnierten Strohdach (Gernentz-Dach) versehenes Haus gegen Flugfeuer nahezu eben so gut geschützt ist, wie ein Gebäude mit harter Bedachung, vorausgesetzt, daß das Dach nicht etwa durch Witterungseinflüsse angegriffen ist. Gegen Einflüsse dieser Art hat sich das imprägnierte Strohdach — soweit die Beobachtung in einem einzelnen Versuchsfall einen allgemeinen Schluß zuläßt — nicht in dem Maße widerstandsfähig gezeigt, wie es erhofft worden war, sodaß es zweifelhaft sein kann, ob die Anwendung des imprägnierten Daches in jedem Fall mit den Grundsätzen einer gesunden Wirtschaftlichkeit vereinbar sein würde. Als ungünstige Folge der Imprägnierung kommt daneben die wenig vorteilhafte Wirkung in Betracht, die ein mit Lehm durchsetztes Strohdach auf das Auge des Beschauers ausübt.

Hiernach haben die Versuche keinerlei Gesichtspunkte ergeben, die es notwendig erscheinen lassen könnten, die Anwendung der weichen Bedachung ohne Imprägnierung da, wo sie den örtlichen Verhältnissen nach noch üblich oder ihrer malerischen Wirkung wegen sogar bevorzugt ist, zu hemmen. Die bekannten Vorzüge des weichen Daches, insbesondere des Stroh- und des noch besseren Rohrdaches, — sein leichtes Gewicht, das eine schwächere Konstruktion des Dachstuhles ermöglicht; die Fähigkeit, Temperaturschwankungen dem Hause nicht unvermittelt mitzuteilen, d. h. den Dachboden im Sommer kühl, im Winter warm zu erhalten; endlich die Tatsache, daß die Baustoffe fast ganz dem ländlichen Besitz entnommen werden können — sprechen nach wie vor für eine Verwendung der von altersher überkommenen Dachdeckungsweise, namentlich für ländliche Wirtschaftsgebäude, soweit es mit den selbstverständlich nicht außer acht zu lassenden Interessen der Feuersicherheit vereinbar ist.

Die Fürsorge für kriegsbeschädigte Bauhandwerker im Dienst der Denkmalpflege und der Bauwissenschaft.

Von Stadtbaurat a. D. Seevers in Hildesheim. (Schluß).



s braucht nicht weiter erläutert zu werden, welchen großen Wert Modelle unserer guten Bauwerke für die Hebung des Verständnisses der Laien haben, wie Architekt und Handwerker durch Anschauung und insbesondere durch Herstellung solcher Modelle aufs Beste geschult werden. Die begeisterte Aufnahme, welche die von Schütte angeregten Nachbildungen Hildesheimer Fachwerkhäuser auf der „Internationalen Baufach-Ausstellung“ in Leipzig gefunden haben, ist Beweis genug. Erkennen wir es aber als unsere Pflicht, auch nach dem Krieg für die Hebung der Baukunst Mittel aufzuwenden, und können wir diese Pflicht mit der anderen unabwiesbaren Notwendigkeit der Fürsorge für die kriegsbeschädigten Bauhandwerker vereinigen, so kann der Vorschlag von Schütte nur begrüßt werden.

Die Herstellung der Baumodelle durch Tischlerarbeit ist nun aber verhältnismäßig teuer und wohl nicht immer zweckmäßig. Wenn es sich um die Nachbildungen von Holz- und Holzfachwerkhäusern handelt, welche Schütte in erster Linie vorgeschwebt zu haben scheinen, so gibt ein Modell, in welchem die Holzteile in gleichem Material hergestellt sind, das schönste und beste Bild der Gebäude. Handelt es sich aber um massive Gebäude, so sind die Nachbildungen aus Gips oder Papiermasse wesentlich billiger. Schütte schlägt nun selbst vor, von den kriegsbeschädigten Tischlern auch Nachbildungen von Holzverbindungen, Balkenlagen, Dachstühlen und Dachkonstruktionen anfertigen zu lassen. Damit weicht er schon von den eigentlichen Zielen der Denkmalpflege ab und vergrößert das Absatzgebiet der Tischlerei. Wenn er

andererseits bei den Baumodellen unter Umständen die Umgebung mit darstellen lassen will — es dürfte das in den meisten Fällen notwendig sein — welche nicht wohl in Tischlerarbeit herzustellen ist, falls es sich um Landschaftserweiterung seines Vorschlages zu erblicken.

Eine Erweiterung erscheint schon deshalb geboten, weil nicht gleich genügend Aufträge für die Herstellung von Baumodellen zu erwarten sind, bevor nicht das Verständnis für den Wert derselben in die weitesten Kreise eingedrungen ist. Die vermehrte Zahl der Tischler wartet aber auf Arbeitsgelegenheit. Die Erweiterungsvorschläge gehen dahin:

1. die Modelltischlerei in ausgedehntestem Maße nicht nur für die Zwecke der Denkmalpflege, sondern auch für das Lehrgebiet der Baukonstruktionen in Holz und Eisen und für die Zwecke der Industrie heranzuziehen;
2. für die Herstellung der Modelle der ganzen Bauten und ihrer Einzelheiten, insbesondere der Stein-, Holz-, Eisen- und Eisenbeton-Konstruktionen und der Industrie nicht nur die Tischler, sondern auch Bildhauer, Stukkateure und Schlosser heranzuziehen;
3. nicht nur die kriegsbeschädigten Maurer und Zimmerleute, sondern auch die Dachdecker, Eisenbau- und Eisenbetonbau-Arbeiter verwandten Bauhandwerken zuzuführen.

Durch den Vorschlag 1 wird eine Erweiterung des Absatzgebietes für die leichteren Bauhandwerke und eine Verminderung der Konkurrenz angestrebt. Der Vorschlag 2 verfolgt denselben Zweck, indem er die Kriegsbeschädigten nicht nur dem Tischler-Handwerk, sondern

auch anderen Berufen zuführen will. Der Vorschlag 3 bedarf keiner weiteren Begründung.

Es sind große Ziele, die erstrebt werden. Der Hilfs-Bund für kriegsbeschädigte Bauhandwerker muß auf die

so vollbringt er ein wahrhaft vaterländisches Werk! —

Nachschrift der Redaktion: Zur Begründung seiner Vorschläge hat Hr. Prof. Schütte eine reich illustrierte Denkschrift herausgegeben: „Heimatkunst und



Portal der Burg Wildberg in Alken a. d. Mosel.
(Aus dem Jahr 1616.)



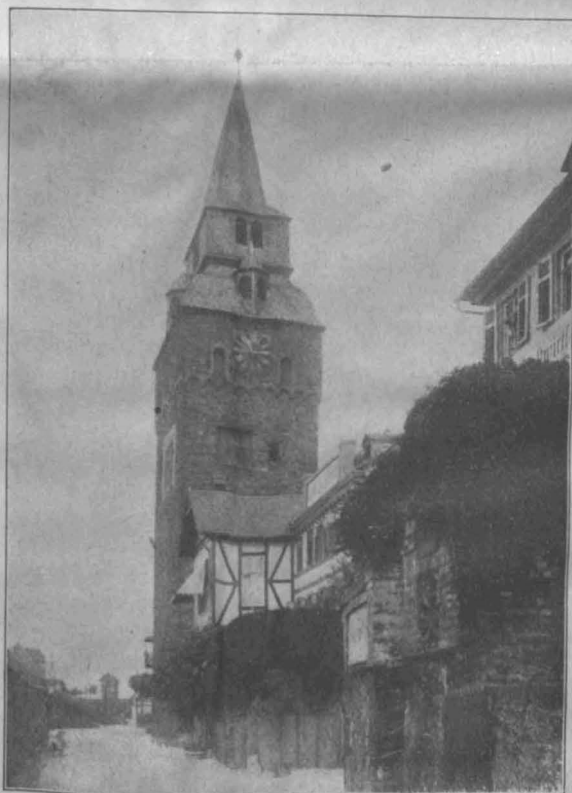
Kurmainzische Martinsburg aus dem Jahr 1394
in Oberlahnstein am Rhein.



Teilansicht der Burg v. d. Layen in Gondorf a. d. Mosel.

Photographische Aufnahmen von Frans Huysser in Godesberg am Rhein.

Aus dem Skizzenbuch des „Deutschen Baukalenders“ 1917.



Alter Turm in Braubach am Rhein.

kräftigste Unterstützung des Staates, der Städte, Kreise, der technischen Lehranstalten und der Industrie rechnen, damit er es erreicht, die Not der im Dienst des Vaterlandes Verletzten zu heben. Erreicht er dieses Ziel, indem er die Denkmalpflege und das Verständnis für deutsche Heimatkunst fördert und das Handwerk hebt,

Denkmalpflege, gefördert vom Deutschen Hilfsbund für kriegsbeschädigte Bauhandwerker. Eine Ergänzung zur Kriegsbeschädigten - Fürsorge im Baugewerbe auf dem Lande und in kleineren und mittleren Städten“. In dieser behandelt er die Frage der Anfertigung der besprochenen Modelle und ihre Ausstellung eingehender und glaubt,

daß sich in jeder größeren Stadt eine geeignete Halle für die Ausstellung finden lasse. Die Modelle hönnten auch, meint er, in doppelter Ausfertigung für das Heimat- oder das Vaterländische Museum im Auftrag und mit Unterstützung des Altertums-Vereins der betreffenden Stadt oder Landschaft angefertigt werden. Magistrate, Technische Hochschulen, Baugewerkschulen, Architekten- und Ingenieur-Vereine, Bauhütten, Bau-Innungen usw. denkt er sich zur Mitarbeit berufen. Von den Stadtverwaltungen erwartet er regelmäßige jährliche Beträge für das Anfertigen eines Baumodells ihrer alten Backstein-

Fachwerk- und Sandsteinhäuser als demnächstige Meister-Arbeiten kriegsbeschädigter Bauhandwerker. Für Altertums-Vereine wäre in Verbindung mit Architekten-Vereinen, Bauhütten und Bau-Innungen nach seiner Ansicht ein dankbares Feld geschaffen, diese Arbeiten von einem großen Gesichtspunkt aus einzuleiten, um für Kriegsbeschädigte bis zu ihrer vollen Erwerbsfähigkeit durch Ueberweisung leichter Arbeiten lohnenden Verdienst zu schaffen.

Wir halten die Vorschläge von Schütte wert, daß man eingehend darüber nachdenkt.

Vermischtes.

Eine Bücher-Versendungs-Zentrale in Leipzig. Im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ macht Dr. Max Merseburger beachtenswerte Vorschläge für eine Neuordnung und Zentralisierung der Bücher-Versendung in Leipzig. Den Anlaß geben die durch die Kriegsnot fortgesetzt sich steigenden Betriebs-Einschränkungen im staatlichen Bahn- und Postverkehr und der Leutemangel. Er erinnert an Einrichtungen, die als Vorläufer für die Verwirklichung seiner Gedanken betrachtet werden können, die aber auf die Dauer nicht genügen. Wolle Leipzig seine

Bahnhofes sei eine solche Einrichtung versäumt worden. Sie sei aber immer noch möglich im Mittelpunkt der Buchhändler-Lage. Was der Verfasser will, erläutern die beistehenden Skizzen. Vor der Größe der Aufgabe dürfe man nicht zurück schrecken, nachdem es dem Leipziger Buchhandel gelungen sei, die Internationale Buch-Ausstellung und die Deutsche Bücherei zuzuschaffen.

Es handelt sich um die Ausgestaltung des Stadtviertels um den Eilenburger-Bahnhof und die Einrichtung dieses Bahnhofes für den Bücher-Versand. Den jetzigen Zustand jenes Stadtviertels, in dem sich der deutsche Buchhandel sammelndrängt, zeigt der obere Lageplan, in dem 1 die Buchhändler-Börse, 2 die Buchhändler-Lehranstalt, 3 das Deutsche Buchgewerbehaus und 4 das städtische Pflegehaus ist. Die Ausgestaltung ist nun nach dem unten stehenden Lageplan so gedacht, daß unter 5 eine große Paket-Bestellanstalt neu errichtet und unter 6 der Eilenburger Bahnhof zu einem Buch-Bahn- und Postamt um- und ausgestaltet angenommen ist. Von der Bestellanstalt gehen Gleise über den Gerichtsweg hinweg nach dem Bahnhof. Durch Gleise sind auch die großen Kommissionäre F. Volkmar und K. F. Köhler an der Hospital-Straße und am Taubchen-Weg mit dem Bahnhof verbunden. Wie weit der Verkehr der Plato-, der Dolz- und der Göschen-Straße das zulassen, wäre Gegenstand einer örtlichen Studie. Gegebenenfalls könnte auch Unterpflaster-Verkehr in Frage kommen. Unter 7 ist eine Fachschule, unter 8 ein Schrift-Museum neu errichtet gedacht. In diesem Viertel liegen die großen Buchhändler- und Buchbinder-Firmen Bibliographisches Institut, Hesse & Becker, Baumbach, Bösenberg und andere.

Nach unserer Ansicht liegt hier ein Gedanke vor, der neben seiner Bedeutung für den Leipziger Buchhandel auch städtebaulich zu verwerten wäre. Was an architektonischen Werken in jener Gegend neu errichtet wurde, ist nicht sehr einheitlich und mit geringen Ausnahmen auch künstlerisch nicht bedeutend, sodaß es wohl erwünscht erscheinen könnte, die Neugestaltungen unter einheitlichen Gesichtspunkten, möglicherweise nach vorausgegangener Veranstaltung eines Wettbewerbes unter Leipziger Architekten, durchzuführen. Auf alle Fälle winkt hier eine schöne Aufgabe für die Zeit unmittelbar nach Friedensschluß.

Literatur.

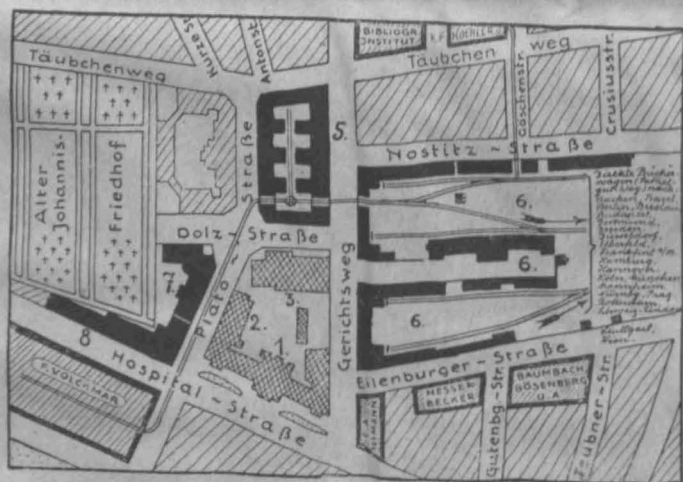
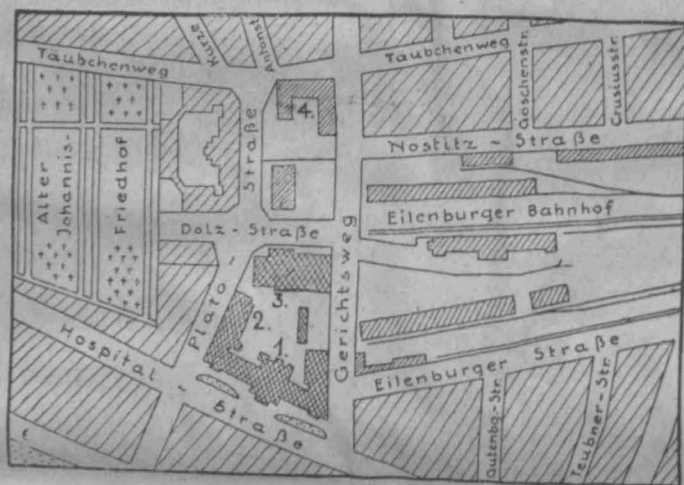
Deutscher Baukalender 1917, 50. Jahrgang. Drei Teile: Teil I, Taschenbuch, gebunden, Teil II, Nachschlagebuch, Teil III, Skizzenbuch, broschiert, Preis 3,50 M. Verl.: „Dtsch. Bauztg.“, G. m. b. H., Berlin SW., Königgrätzerstr. 104/105. Hierzu die Abbildung, S. 139.

In der Kriegszeit, in der die meisten anderen Kalender fehlen, hat sich der „Deutsche Baukalender 1917“ als ein zuverlässiger, in keinem Zweig seines Arbeitsgebietes versagender Ratgeber erwiesen. Sowohl auf dem Arbeitstisch, als auch auf der Baustelle und nicht zum geringsten auch in der Kunst-Abteilung der Bibliothek füllt er seinen Platz aus. Das jährlich mit neuem Inhalt bereicherte Skizzenbuch ist den regelmäßigen Beziehern des Kalenders bereits zu einer stattlichen Sammlung von architektonischen Abbildungen aus allen Zeiten und aller Herren Länder geworden, das die übrigen Sammlungen des Architekten in willkommener Weise ergänzt. Wir geben umstehend Beispiele der Abbildungen des diesjährigen Skizzenbuches wieder, die ein Bild über Charakter und Auswahl der Blätter ermöglichen. Auch Derjenige, für den das Interesse am übrigen Teil des Kalenders nicht in erster Linie steht, sollte ihn schon des Skizzenbuches wegen erwerben, um dessen regelmäßige Folge sich zu erhalten.

Inhalt: Feuerbeständigkeit weicher Bedachungsarten. — Die Fürsorge für kriegsbeschädigte Bauhandwerker im Dienst der Denkmalspflege und der Bauwissenschaft. (Schluß.) — Vermischtes. — Literatur.

Bildbeilage: Die Kirche zum Heiligen Grab in Jerusalem.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Jetziger Zustand (oben). Zukünftiger Zustand (unten).

Bedeutung als Stapelplatz des deutschen und des Welt-Buchhandels behaupten, so bedürfte es weiterer zweckmäßiger Einrichtungen unter zielbewußter Führung. Vor allem handele es sich um eine Vereinfachung des Rollverkehrs. Die Beförderung der Pakete und Ballen vom Kommissionär oder Auslieferungslager zur Post oder zur Bahn dürfe nur noch über eine Straße hinweg, auf kürzestem Wege erfolgen. Alles in einem Gebäude zusammen zu schließen, was wohl das einfachste Ziel wäre, sei nicht möglich. Es besteht bereits eine Paket-Umtausch-Stelle; als eine ideale Ausgestaltung dieser Stelle denkt sich der Verfasser, daß die Pakete gleich an dieser Stelle bleiben, von den Kommissionären alsbald in Ballen verpackt und unmittelbar in den Eisenbahnwagen geladen würden. Das teure Rollgeld und die vielen Zwischenhände müßten fortfallen. Dazu wären nötige ein großer Ballen-Speicher, Bücherhof oder Lagerhof, der Ausbau und die weit gehende Ausnützung des Sammel-Bücherwagen-Verkehres und in engster Verbindung damit ein kaiserliches Bücher-Bahn- und Postamt nebst Bankfiliale. Beim Neubau des Leipziger Haupt-

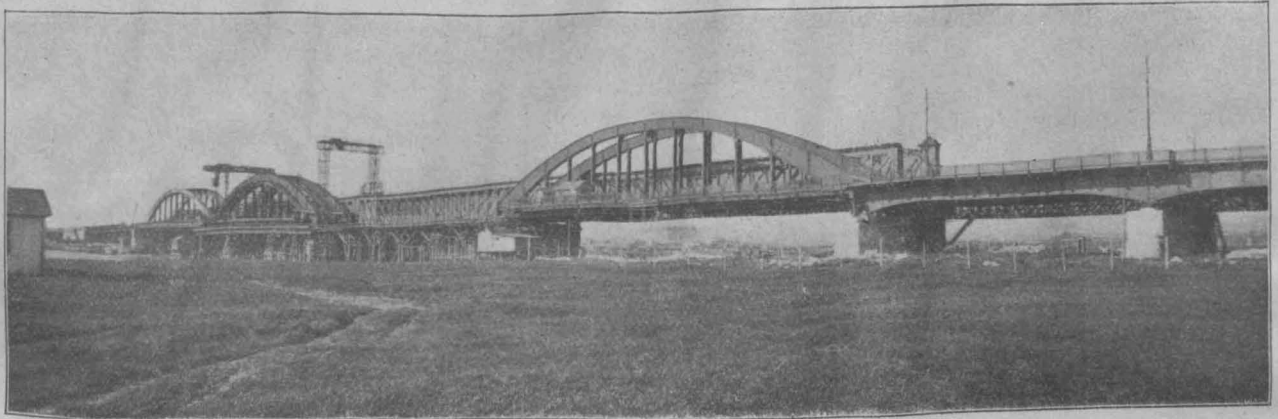


Abbildung 2. Ansicht der neuen Brücke während der Ausführung (dahinter die alte Konstruktion).

DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. NO 29. BERLIN, DEN 11. APRIL 1917.

Der Neubau der Kaiser Franz Josef-Brücke über die Donau in Wien.

Von Dr.-Ing. h. c. Haberkalt in Wien.



m 2. Dez. 1916 wurde die neue Kaiser Franz Josef-Brücke über die Donau in Wien, in ihrer stromabwärts gelegenen halben Breite fertig gestellt, dem Verkehr übergeben und damit — trotz der durch den Krieg wesentlich erschwerten Verhältnisse des Bauwesens — ein wichtiger Abschnitt der Neuherstellung dieser großen Brücke zum Abschluß gebracht. Es handelt sich hier um den Umbau einer der beiden bestehenden, in den Jahren 1872 bis 1874 erbauten Donau-Brücken, welche den Verkehr der Hauptstadt mit den nördlich gelegenen, dicht bevölkerten Industrie-Orten und weiterhin mit dem landwirtschaftlichen Hinterland, dem Marchfeld, vermitteln.

Die Kaiser Franz Josef-Brücke erwies sich für den stets wachsenden Verkehr sowohl in ihren Breitenverhältnissen (Fahrbahn 6,23 m, 2 außerhalb der Hauptträger auf Konsolen liegende Gehwege von je 2,04 m Breite), als auch hinsichtlich ihrer Tragfähigkeit mit Rücksicht auf das stets zunehmende Gewicht der Fahrzeuge längst nicht mehr als ausreichend*). Im Jahr 1912 wurde daher ein Umbau mit einer Kostensumme von 12 Millionen K. genehmigt und von Seite der Donau-Regulierungs-Kommission, in deren Besitz und Erhaltung die Brücke steht, im Jahr 1913 nach feierlicher Grundsteinlegung durch weiland Se. Majestät den Kaiser Franz Josef I. in Angriff genommen.

Die Brücke besteht, wie das Längs-Profil Abb. 1, S. 143 zeigt, aus einer Strom-Brücke mit 4 gleichen Feldern von je 82 m Stützweite, 12 Öffnungen von je rd. 35 m Pfeilmittel-Entfernung über dem Ueberschwemmungsgebiet auf dem linken Ufer und einer Kai-Brücke über die Uferstraßen mit 8 Öffnungen von 4,46 bis 15,16 m Stützweite auf dem rechten Ufer; die gesamte Brückenlänge beträgt einschließlich der beiderseitigen Auffahrten 1309,1 m. Die Ueberbauten der alten Brücke sind eiserne Tragwerke, und zwar hatte die Strombrücke einfache Parallel-Gitterträger mit doppeltem Fachwerk, die Brücke am linken Ufer unter der Fahrbahn lie-

gende, je über 2 Felder durchlaufende Parallelträger mit einfachem Fachwerk und die Kai-Brücke Blechträger auf gußeisernen Säulen. Abbildung 2, eine Aufnahme während der Aufstellung der neuen Ueberbauten, läßt die alten und neuen Systeme erkennen, Abbildung 3 zeigt das alte System deutlicher.

Für den Neubau waren eine Reihe von Bedingungen zu erfüllen, die in ihrer Gesamtheit den Bau zu einer schwierigen Aufgabe der Ingenieurkunst machten. Die Brücke sollte eine Fahrbahnbreite von 13,8 m zwischen den Bordkanten (für 5 Wagenreihen) und 2 Gehwege von je 3 m Breite erhalten; sie sollte mit Benutzung der bestehenden Pfeiler unter möglichst geringer Verschiebung der Brückenachse errichtet werden, da die anschließenden Straßenstrecken in ihrer Richtung nur wenig geändert werden durften. Endlich war als wichtige Forderung die Bedingung gestellt, daß der Straßenverkehr während des Umbaus möglichst wenig gestört werden solle; nur als Äußerstes wurde eine sechstägige Unterbrechung zugestanden.

Als erschwerender Umstand trat noch hinzu, daß mit dem Umbau eine Hebung der Fahrbahn verbunden werden mußte. An den lichten Durchfahrthöhen durfte in den Stromöffnungen wegen der Schifffahrt, in der Kai-Brücke wegen der darunter geführten Ufer-Bahn und -Straßen nichts geändert werden. Die Unterkante der Brücke über dem Ueberschwemmungsgebiet mußte hingegen gehoben wer-

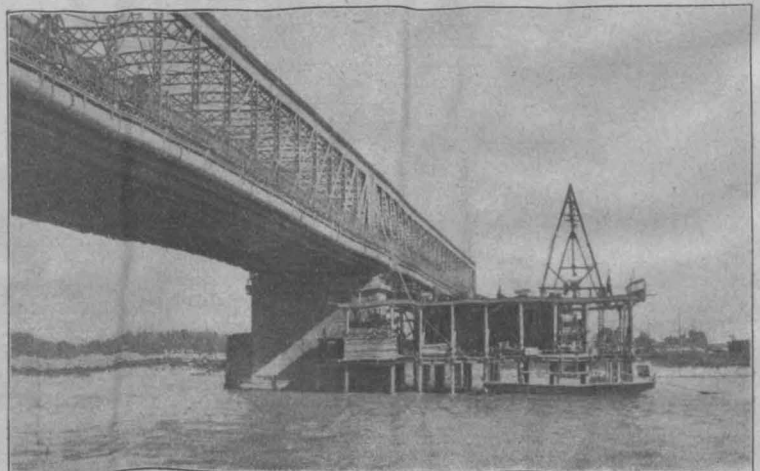


Abbildung 3. Alte Brücke bei Ausführung der Pfeiler-Verbreiterung.

*) Eine ausführliche Darstellung der betreffenden Verhältnisse und des Umbaus findet sich in der österr. Wochenschrift für den öffentlichen Baudienst Jahrg. 1914, Heft 22 und Jahrg. 1916, Heft 44 und 45.

den, um das Durchflußprofil zu vergrößern, was im Hinblick auf neuere Beobachtungen bei außerwöhnlichen Hochwässern als notwendig erschien.

Die wesentlich größere Fahrbahnbreite der Strombrücke forderte nun eine größere Tragwerks- höhe zwischen Unterkante und Fahrbahn als früher ($2,35\text{ m}$ gegen $1,11\text{ m}$), sodaß sich wegen der Beibe-

hende Lösung als zweckmäßigste erachtet. Hierbei gab, wie aus dem Folgenden zu entnehmen ist, der Vor- gang betreffend die Er- stellung der Tragwerke für die 4 Stromöffnun- gen den Ausschlag.

Die örtlichen Ver- hältnisse, insbesonde- re die gebotene Benut- zung der bestehenden Pfeiler zwangen zu- nächst zur Ausführung eiserner Tragwerke wie bei der bestehen- den Brücke; sowohl bei der Flutbrücke über dem linken Gelände wie bei der Kaibrücke konnten die Tragwer- ke wieder ganz unter die Fahrbahn gelegt werden. Die Abbildun- gen 5 und 6 zeigen die betreffenden Anord- nungen und zwar Ab- bildung 5 jene der Flut-, Abbildung 6 jene der Kaibrücke. Hierzu sei nur bemerkt, daß von den 12 Flutöffnungen am linken Ufer je 3 zu einer Gruppe von Krag- trägern zusammenge- laßt wurden, bei denen die Gelenke in den Außenfeldern angeord- net sind. Die Kragträ- ger ragen je 9 m über die Stützen vor. Flut- und Kaibrücke erhiel- ten vollwandige Trä- ger, erstere (Stützwei- len bis $36,04\text{ m}$) Blech- träger von $2,4\text{ m}$ Höhe, die sich an den Pfeil- ern bis auf $3,45\text{ m}$ ver- größerte.

Für die Strombrücke kam nur die Anord- nung „Bahn unten“ in Frage und zwar wieder wie bei der bestehen- den Brücke derart, daß die Fahrbahn zwischen den über diese empor- ragenden Hauptträ- gern, die Gehwege auf Konsolen außerhalb der ersten zu liegen kommen. Mit Rücksicht auf den während des Umbaues aufrecht zu erhaltenden Verkehr wäre es am nächstlie- genden gewesen, zwei vollkommen selbstän- dige, von einander ge- trennte Brücken neben- einander hinzustellen, jede mit 2 Hauptträ-

gern mit dazwischen liegender Fahrbahn, also 4 Hauptträger zusammen. Nach Errichtung der einen Brücke hätte der Verkehr von der alten umgeleitet und sodann die zweite Brücke anstelle der beste- henden erbaut werden können. Das gleiche wäre auch bei Anordnung von nur 3 Hauptträgern, also mit einem gemeinsamen Mittelträger, möglich gewesen. Diese Lösung erschien aber, sowohl aus leicht begreiflichen schönheitlichen Rücksichten, wie aus

Abbildung 5.
Querschnitt
der Kaibrücke
im derzeitigen
Zustand
(links alt,
rechts neu).

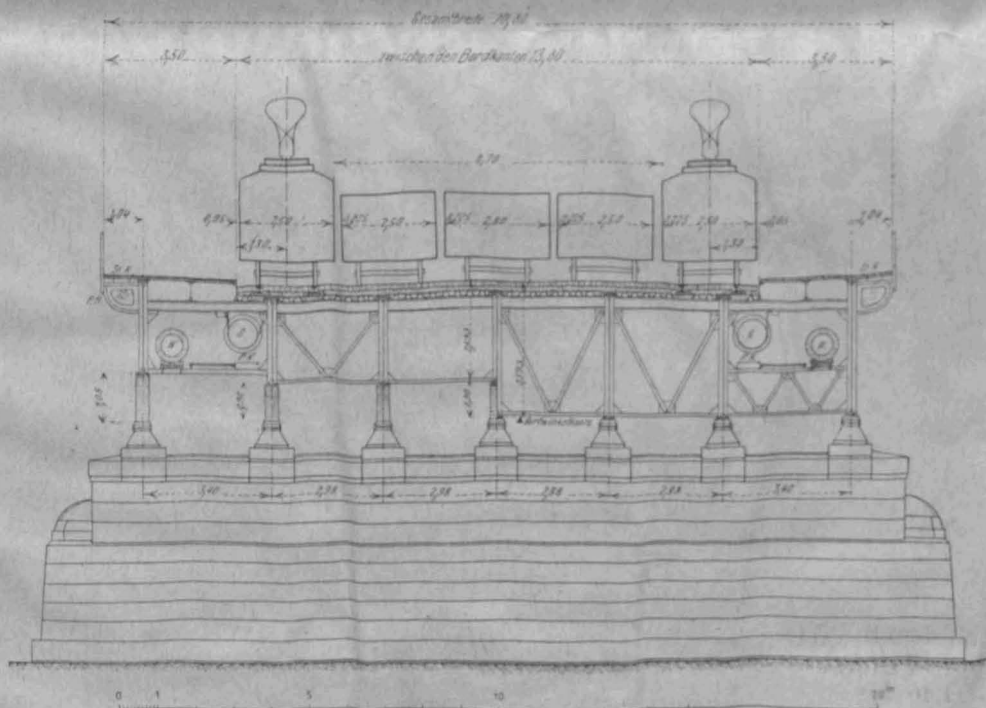
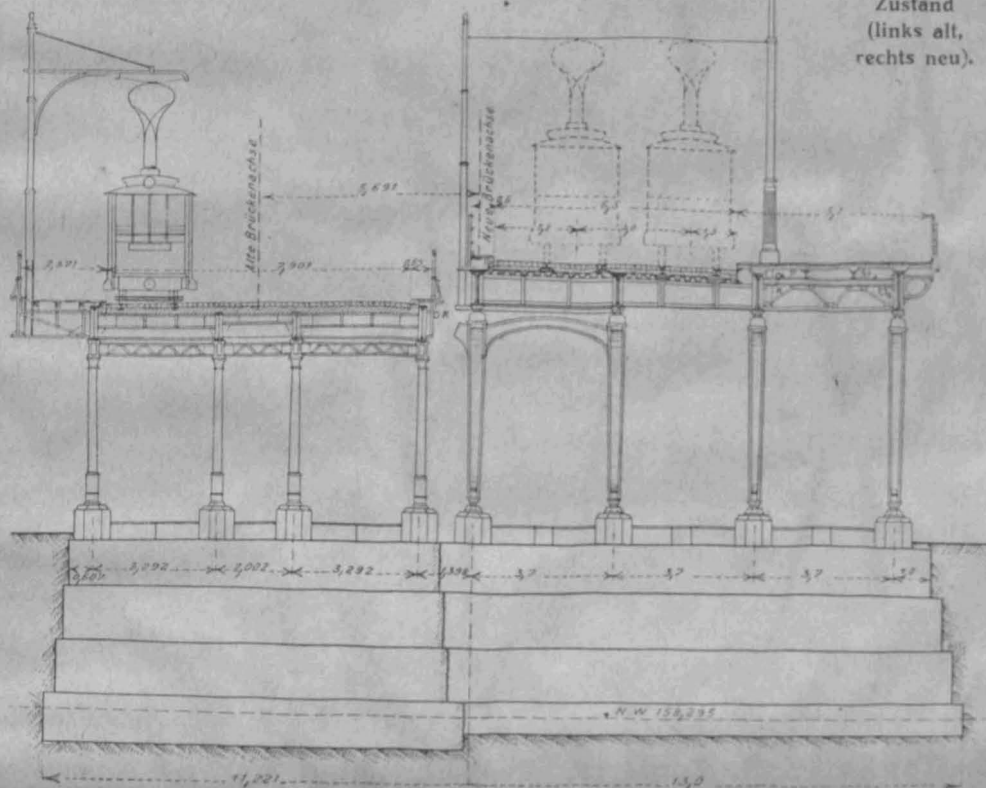


Abbildung 4. Normaler Querschnitt der Flutbrücke.

W = Wasserleitung, G = Gasleitung, PR = Rohrpost, St, K = Starkstrom-Kabel, PK = Post-Kabel.

haltung der Unterkante in der Strombrücke eine Hebung der Fahrbahn von $1,24\text{ m}$ ergab; am linken Ufer des Ueberschwemmungsgebietes beträgt sie $1,63\text{ m}$, bei der Kaibrücke $0,30\text{ m}$. Aus dem Längsprofil (Abbild. 1) der neuen Brücke sind auch die Höhenverhältnisse der neuen und alten Fahrbahn ersichtlich.

Unter Einhaltung der vorstehend erwähnten Bedingungen sowie aus wirtschaftlichen Erwägungen wurde die aus den (z.T. nachfolg.) Abbild. hervor ge-

solchen verkehrstechnischer Art, nicht empfehlenswert, letzteres wegen der Unmöglichkeit eines Quer-Verkehres. Dazu kamen überdies Gründe wirtschaftlicher Natur. Bei „einheitlicher“ Fahrbahn ist auch für den Großstadt-Verkehr eine Breite entsprechend 5 Wagenreihen ausreichend, und zwar für 2 Straßenbahngleise, 2 Reihen für Lastfuhrwerke, eine Reihe zum Ueberholen für schneller fahrende Wagen; bei 2 getrennten Fahrbahnen hätte jede Fahrbahn Raum

für 3 Wagenbreiten bieten müssen, und zwar für je 1 Straßenbahngleis, eine Reihe Lastwagen und eine Breite für überholende, schneller fahrende Wagen. Hierbei hätte sich also eine gesamte Breite von 6 Wagenreihen ergeben, was das Gewicht und damit die Kosten des eisernen Ueberbaues, aber auch jene des Unterbaues wegen der erforderlichen größeren Pfeilerbreite gegenüber einem Tragwerk mit nur 2 Hauptträgern wesentlich erhöht hätte. — (Forts. folgt.)

Längsprofil der Kaiser Franz Josef-Brücke in Wien nach dem Umbau.

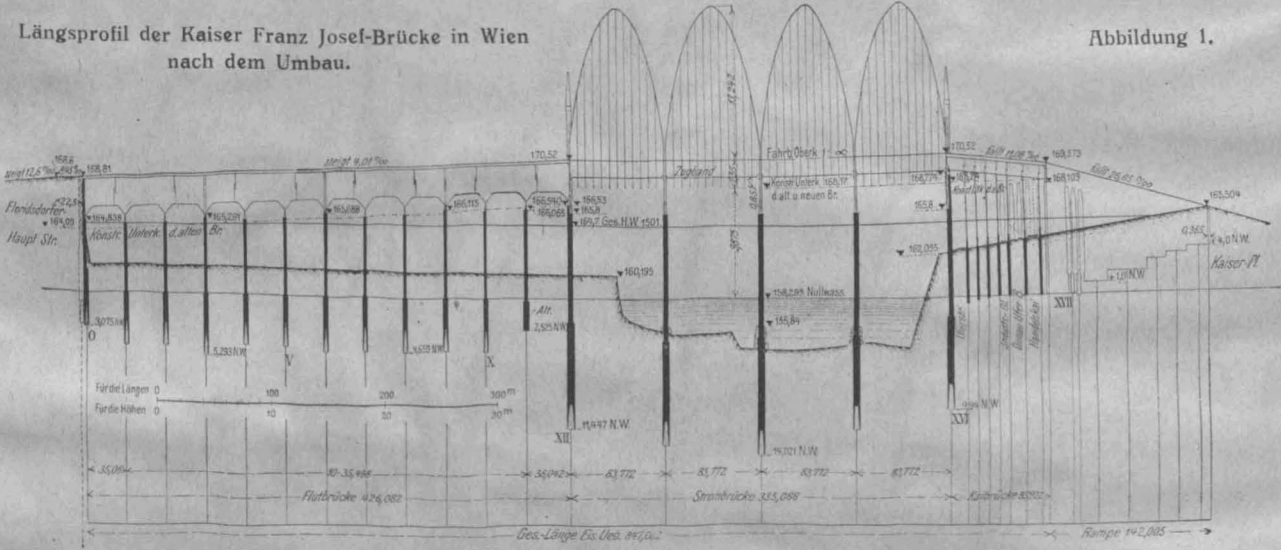
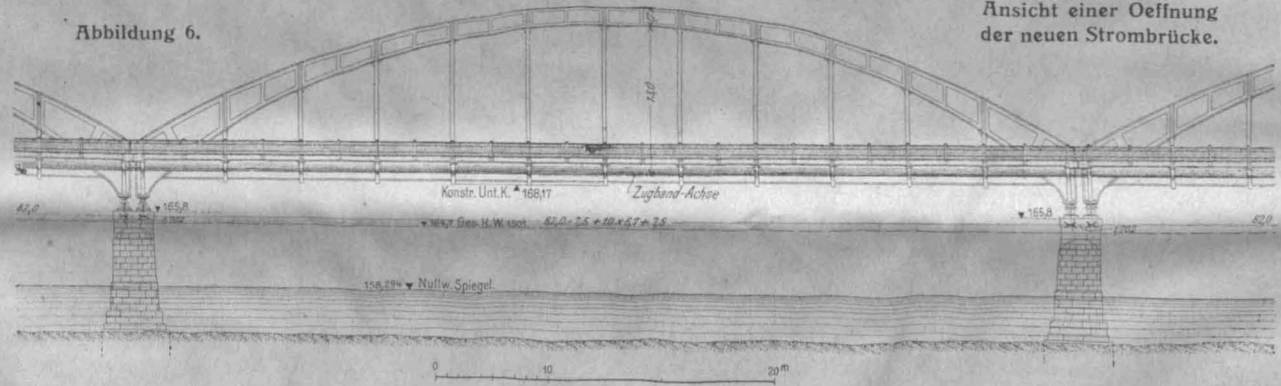


Abbildung 1.

Abbildung 6.



Ansicht einer Oeffnung der neuen Strombrücke.

Das Stimmrecht der höheren technischen Beamten in bayerischen Städten.

Wir hatten auf S. 107 über einen bemerkenswerten Fall der Verweigerung eines Stimmrechtes für einen höheren technischen Beamten in einer größeren Stadt des nördlichen Bayern berichtet. Es handelt sich um die Stadt Fürth und deren Stadtbaurat Zizler. Unserem Wunsch, den Fall an sich kennen zu lernen, hat Hr. Stadtbrt. Zizler in freundlicher Weise durch Mitteilung des Materiales entsprochen. Der Fall liegt in Kürze wie folgt:

Schon 1914 hatten die Gemeindekollegien das Bedürfnis eines neuen Schulhauses in der Westvorstadt anerkannt. Daher legte Hr. Stadtbrt. Zizler im Auftrag des Magistrates am 16. Juni 1915 dem aus Mitgliedern des Magistrates und des Gemeindekollegiums gebildeten Finanzausschuß einen ausgearbeiteten Entwurf vor. Der Ausschuß kam infolge der Kriegslage zu dem Beschluß, den Schulhausbau bis zum 1. März 1916 zurück zu stellen. Dieser Beschluß kam im Magistrat am 24. Juni zur Beratung; Berichterstatter war Hr. Zizler. Vor der Abstimmung erklärte der Magistrate-Vorstand dem Stadtbaurat, daß diesem ein Stimmrecht nicht zukomme, da es sich um eine reine Schul- und Finanzverwaltungsfrage handle. Das Magistrate-Kollegium jedoch erkannte mit 11 gegen 4 Stimmen das Stimmrecht an und beschloß nun mit 9 gegen 8 Stimmen die Ausführung des Neubaus. Unter den 9 Stimmen der Mehrheit war die des Stadtbaurates, unter den 8 der Minderheit die des Magistrate-Vorstandes. Nun erhoben 10 Mitglieder des Gemeindekollegiums Einspruch gegen die Abstimmung mit der Begründung, der Stadtbaurat sei von beiden städtischen Kollegien mit Stimmrecht lediglich in Bauangelegenheiten bestellt worden. Die Vertagung eines Baues aus finanziellen

11. April 1917.

Gründen sei jedoch eine Finanzfrage und es könne die Ausdehnung der Zuständigkeit des Stadtbaurates, wie sie durch den Beschluß des Magistrates herbeigeführt worden sei, nicht als zu Recht bestehend anerkannt werden. Die darauf angerufene kgl. Regierung von Mittelfranken entschied unter dem 29. Juli 1915 dahin, daß der zur Zurückstellung des Schulhausbaues gefaßte Magistrate-Beschluß vom 24. Juni 1915 rechtsungültig und daher nicht zu vollziehen sei. Das Stimmrecht des Stadtbaurates sei nicht Ausfluß des Gemeindebürger-Rechtes, sondern der übertragenen Amts-Befugnis und daher nach der Dienst- und Geschäftsordnung für den Magistrat zu regeln. Nach der Gemeindeordnung könnten in Gemeinden mit städtischer Verfassung für das Bauwesen technische Bauräte mit voller Stimmberechtigung in Gegenständen ihres Wirkungskreises angestellt werden. Die Entscheidung über das Stimmrecht habe der Magistrate-Vorstand. Der angefochtene Beschluß habe mit einer Frage des technischen Wirkungskreises nichts zu tun gehabt; der Magistrat habe sich auch darauf beschränkt, die Angelegenheit an den Finanzausschuß zurück zu verweisen, ohne in weitere Beratung einzutreten. Der Gegenstand der Abstimmung habe den Wirkungskreis des Stadtbaurates nicht berührt. Belanglos sei, daß dieser als Berichterstatter gewaltet habe.

Hiergegen legte der Stadtbaurat Berufung beim kgl. Verwaltungsgerichtshof ein mit der Begründung, die Gemeindeordnung gewährleiste ihm volles Stimmrecht in Gegenständen seines Wirkungskreises; er habe somit einen Rechtsanspruch auf Abstimmung in allen Angelegenheiten, die diesen berühren. Das Gesetz spreche weder von einem „technischen“ Wirkungskreis, noch von einem Stimmrecht lediglich in „baulichen“ Angelegen-

heiten, sondern vom „Wirkungskreis“ allgemein. In der Sache selbst handele es sich zudem nicht um eine organisatorische Schulfrage, sondern um eine Frage neuer Klassenbildung, um eine Raumfrage, somit um eine bauliche Angelegenheit. Wenn auch bei einem Teil der Abstimmentenden für die Vertagung der Ausführung finanzielle Gründe maßgebend gewesen seien, so seien diese Gründe doch belanglos für die Frage, ob ein „Wirkungskreis“ bestehe oder nicht. Gründe könnten einen Wirkungskreis nicht ausschalten und über Motive werde nicht abgestimmt. Uebrigens seien in der Beratung des Magistrates neben den finanziellen auch bautechnische Erwägungen angestellt worden. Wenn finanzielle Gründe den Beratungsgegenstand als Finanzsache erscheinen ließen, so berechtigten die bautechnischen Erörterungen zur Annahme einer Bausache. Für den Umfang des Wirkungskreises und daher für das Stimmrecht bedeutungslos sei es, ob finanzielle, verwaltungstechnische, polizeiliche oder bautechnische Erwägungen zur Vertagung oder Ablehnung eines Entwurfes führen, maßgebend sei allein, ob die Sache selbst mit dem Wirkungskreis etwas zu tun habe. Das aber sei der Fall durch den Wortlaut des Antrages, Beschluß zu fassen „über die Bereitstellung neuer Schulräume durch Errichtung eines Schulhauses in der Westvorstadt“. Hierüber wurde ein Entwurf aufgestellt, der vom Bauamt kam. Eine Vorlage, die vom Bauamt komme, müsse aber doch wohl in seinem „Wirkungskreis“ liegen. Auch seien Kostenanschläge für die finanziellen Erwägungen aufgestellt worden; diese aber gehörten zum Arbeitsgebiet des Bauamtes. Der Wirkungskreis des Stadtbaurates werde nicht dadurch ausgeschaltet, daß Meinungsverschiedenheiten über den Zeitpunkt der Ausführung bestehen. Dieser Zeitpunkt könne zudem bei einem Bauwerk mit einer Bausumme von einer halben Mill. M. für das Bauamt nicht gleichgültig sein, da er die Dienstesorganisation und die Arbeitseinteilung in erheblicher Weise beeinflusse. Wenn finanzielle Gründe ein Stimmrecht ganz allgemein ausschalten könnten, so könne, da jeder Plan Geld koste, das Stimmrecht mit der Begründung, daß die Mittel fehlten, abgelehnt werden. Die Vorfrage, ob getrennt abzustimmen sei, zuerst über die Mittel und dann über den Entwurf selbst werde durch das Gesetz widerlegt, das ausdrücklich vom vollen Stimmrecht spreche, also eine Einschränkung innerhalb des Wirkungskreises nicht zulasse.

Der kgl. Verwaltungsgerichtshof entschied nun in öffentlicher Sitzung vom 20. Okt. 1915 zunächst, daß die Angelegenheit verwaltungsrechtlich zu würdigen sei; er hob die Entschließung der kgl. Regierung für Mittelfranken auf und bestimmte, daß die Angelegenheit vor dieser im Verfahren für Verwaltungsrechtssachen zu behandeln sei. Hierauf beschloß die Regierung, dem Stadtbaurat ein Stimmrecht nicht zuzuerkennen. Ein Eingehen auf den Entwurf des Schulhausbaues sei in der Magistratssitzung vom 24. Juni 1915 in keiner Weise erfolgt. Die Beschlußfassung habe sich vielmehr auf die Frage beschränkt, ob die wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse die Vertagung eines Beschlusses über die Ausführung rechtfertigen. Diese Beschlußfassung sei möglich gewesen, ohne daß vorher überhaupt ein Entwurf ausgearbeitet wurde. Der Wirkungskreis des Stadtbaurates, das Bauwesen, sei bei der Abstimmung nicht berührt worden, weshalb ihm ein Stimmrecht nicht zustand. Hieran ändere die Tatsache nichts, daß dem Stadtbaurat die Berichterstattung belassen und ihm im Widerspruch mit dem Gesetz ein Stimmrecht eingeräumt wurde.

Gegen diese Entscheidung der Regierung erhob der Stadtbaurat erneut Einspruch an den kgl. Verwaltungsgerichtshof. Das Stimmrecht stütze sich nach dem Gesetz auf den Wirkungskreis; ob dieser bestehe, oder nicht, könne nicht aus der Begründung einer Vorlage, sondern nur aus der Vorlage selbst nachgewiesen werden. Die Frage sei also, ob der Gegenstand, über den abzustimmen war, dem Wirkungskreis des Stadtbaurates angehöre. Nach dem Wortlaut des Antrages des Finanzausschusses habe es sich aber nicht um wirtschaftliche oder finanzielle Verhältnisse gehandelt, sondern um eine „Beschlußfassung über die Bereitstellung neuer Schulräume“. Die wirtschaftlichen, finanziellen und technischen Erwägungen seien nur Leit motive gewesen für die Frage, ob der Bau sofort begonnen werden könne oder zurück gestellt werden müsse. Motive aber könnten nicht zur Abstimmung gestellt werden. Entgegen einer möglichen Auffassung der Regierung sei festzustellen, daß die Bedürfnisfrage nicht zur Abstimmung gestanden habe, daß vielmehr das Bedürfnis neuer Räume durch grundsätzliche Beschlüsse beider Kollegien bereits geregelt gewesen sei. Die Behauptung des Entscheides, daß die Beschlußfassung

auch ohne vorherige Aufstellung eines Bauentwurfes möglich gewesen sei, zwingt zu dieser Feststellung. Die Beschlußfassung habe sich auf einen Entwurf gegründet und damit auf eine Angelegenheit des Bauamtes. Der Entscheidung der Regierung scheine die Auffassung zugrunde zu liegen, daß der Stadtbaurat als Techniker nur in solchen Dingen mitstimmen könne, die dem Wesen nach technischer Art seien, daß er dagegen ein Stimmrecht nicht habe in Fragen mehr grundsätzlicher Natur. Eine solche Auslegung des Gesetzes, das in den Wirkungskreis alle Angelegenheiten des Bauamtes einschließt, sei zu eng. Denn es gehöre gerade zu den wichtigsten Aufgaben und damit zum Wirkungskreis eines Stadtbaurates, alle Fragen, die sich aus der fortschreitenden Entwicklung einer Stadt und ihrer Baubedürfnisse ergeben, schon aus ihren Anfängen heraus zu entwickeln, zu fördern und ihre Durchführung den städtischen Kollegien vorzuschlagen. Diese Fragen seien zunächst nur grundsätzliche, erst in letzter Linie rein technischer Art, in jedem Stadium aber Baufragen. Eine Sache könne nur in ihrem Wesen eine Bausache sein oder nicht und nicht erst im Lauf der Entwicklung zu einer solchen werden. Daher könne nicht heute, wenn es sich um den Zeitpunkt handelt, in dem ein Plan durchgeführt werden soll, die Angelegenheit außerhalb des Wirkungskreises liegen, und morgen, wenn es den Plan selbst angehe, sich im Wirkungskreis befinden. Baufragen gehörten immer zum Bauwesen und damit zum Wirkungskreis des Stadtbaurates und nicht erst dann, wenn es sich um technische Einzelheiten handelt. Die Angelegenheiten rein technischer Natur träten in den Hintergrund gegenüber der großen Zahl der Fragen des allgemeinen Bauwesens und der Bauverwaltung. Es könne aber doch wohl nicht angenommen werden, daß der Gesetzgeber dem Stadtbaurat für alle diese Fälle, in denen er auch Vortrag zu erstatten habe, zwar Sitz, nicht aber auch Stimme verleihen wollte. Auch beweise schon die Tatsache der Berichterstattung, daß der Stadtbaurat über einen Gegenstand seines Wirkungskreises zu berichten gehabt habe.

Der kgl. Verwaltungsgerichtshof kam in seiner öffentlichen Verhandlung vom 22. Nov. 1916 zu dem Ergebnis, daß dem Stadtbaurat bei der Beschlußfassung des Stadtmagistrates Fürth vom 24. Juni 1915 in Sachen „Schulhaus-Neubau in der Westvorstadt“ ein Stimmrecht zustand. Die Meinung des Magistrats-Vorstandes, die Angelegenheit sei zu einer von der Bauangelegenheit losgelösten Schulverwaltungsfrage geworden, gehe fehl. Von beiden städtischen Kollegien sei die Notwendigkeit eines Schulhaus-Neubaus in der Westvorstadt bereits anerkannt gewesen; zudem widerstreite seine Meinung dem Inhalt des Finanzausschuß-Beschlusses, der die zum durchgearbeiteten Entwurf gereifte Angelegenheit des Schulhaus-Neubaus vertagt wissen wollte. Für die erschöpfende Beurteilung dieses Vertagungs-Antrages kamen rein finanzielle Gesichtspunkte, Fragen der Schulverwaltung, sowie fachmännische Gesichtspunkte der Bautechnik und Bauverwaltung in Betracht. Habe aber der Antrag über den der Stadtmagistrat am 24. Juni 1915 zu beraten und zu beschließen hatte, auch das Bauwesen und damit den Wirkungskreis des Stadtbaurates berührt, so war dieser berechtigt, bei der magistratischen Beschlußfassung mit abzustimmen.

Mit dieser weittragenden Entscheidung war das volle Stimmrecht der höheren technischen Beamten in allen Angelegenheiten ihres Wirkungskreises erkämpft. Man darf sagen, daß Hr. Stadtbaurat Zizler seinen Kampf mit Geschick, großem Scharfsinn und unverhaltener Tatkraft führte. Die höheren technischen Gemeindebeamten Bayerns werden ihm Dank dafür wissen, daß er die erstrebte Gleichstellung mit den rechtskundigen Magistratsräten erreichte. Aber auch über die Grenzen Bayerns hinaus wird der Fall Beachtung finden und zweifellos hier und da auch praktische Folgen haben. —

Vermischtes.

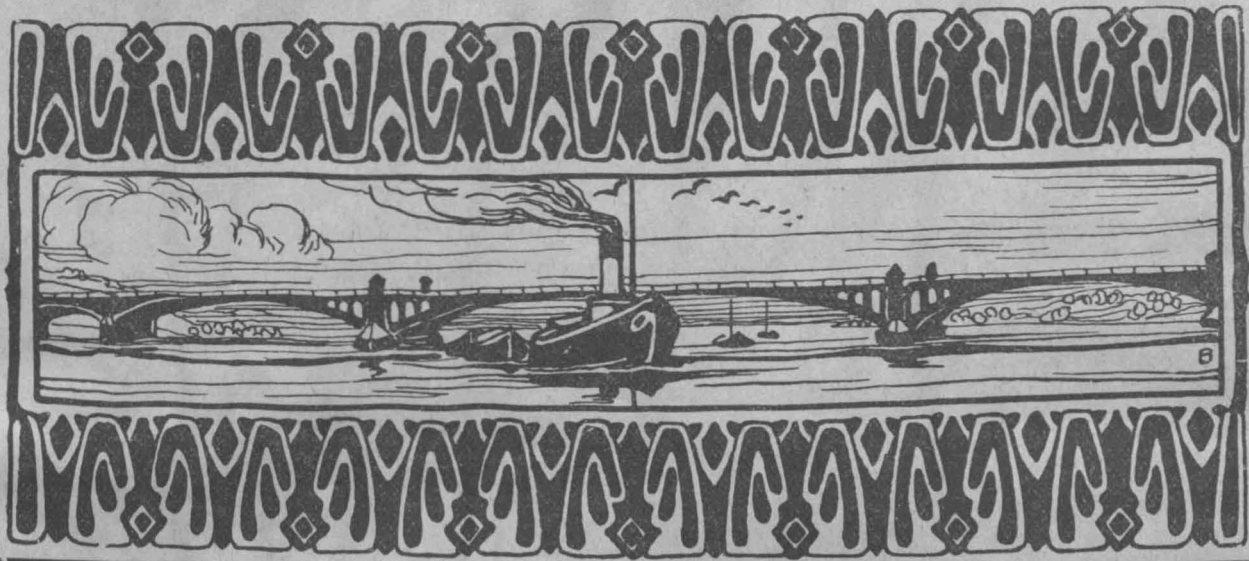
Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Die Technische Hochschule in Wien hat den Leiter des Bauwesens der Stadt Wien, Stadtbaudirektor Heinrich Goldemund, zum Doktor der technischen Wissenschaften ehrenhalber ernannt. —

Inhalt: Der Neubau der Kaiser Franz Josef-Brücke über die Donau in Wien. — Das Stimmrecht der höheren technischen Beamten in bayrischen Städten. — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber in Berlin.



KTOGON UND KASKADEN AUF DEM
 KARLSBERG IN WILHELMSHÖHE. *
 * * ARCHITEKT: GUERNIERI. * *
 AUFNAHME VON DR.-ING. CHRIST.
 KLAIBER IN ULM. * * * * *
 DEUTSCHE
 * * * * * BAUZEITUNG * * * * *
 * * 51. JAHRGANG 1917. * N^o. 30. * *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. № 30. BERLIN, DEN 14. APRIL 1917.

Der Neubau der Kaiser Franz Josef-Brücke über die Donau in Wien.

Von Dr.-Ing. h. c. Haberkalt in Wien. (Fortsetzung.)



an entschied sich sonach hinsichtlich der Strombrücke für die Anordnung mit 2 Hauptträgern; hierbei wurde die Lage der neuen Brücke gegenüber der alten durch folgende Erwägungen bestimmt: Die Beibehaltung der bestehenden Brücken-Achse schien unzulässig; sie hätte die Verlängerung sämtlicher Pfeiler und Widerlager sowohl nach flussab- als aufwärts, sowie auch die Abtragung und Wiederaufbauung der 140 m langen Rampen-Mauern am rechten Ufer bedingt, was, abgesehen von den unverhältnismäßig hohen Kosten, bei den Strompfeilern auch besondere technische Schwierigkeiten geboten hätte. Sonach wurde die neue Achse stromabwärts verschoben, und zwar um so viel, daß einerseits die flussaufwärtsgehende Geländeerhöhung beibehalten werden konnte, andererseits auch der im Folgenden zu be-

schreibende Vorgang der Errichtung der Strombrücken-Tragwerke möglich wurde. Es wurde hierbei nur die Verlängerung der Pfeiler und Widerlager stromabwärts erforderlich und es konnten die neuen Strompfeilerteile im Schutz der bestehenden Pfeiler errichtet werden; auch die flussaufwärts liegende Rampen-Mauer blieb erhalten.

Für den eisernen Oberbau der Strombrücke wurden für jede Oeffnung getrennte Tragwerke, und zwar je 2 vollwandige Bogenträger mit Zugband (Abbildung 6 in No. 29) gewählt; letzteres liegt in der Ebene der Fahrbahn, während die Gurte an den Enden noch nach abwärts gezogen sind und sich dort ständerartig auf die frei liegenden Kipp- und Rollenlager stützen; die Wirkungsweise des Systems als Träger mit nur lotrechten Auflagerdrücken kommt hierdurch klar zum Ausdruck und es wird der Schein von Schubwirkungen auf die Pfeiler, der wegen deren verhältnismäßig schlanken Form aus ästhetischen Gründen unbedingt vermieden werden mußte, hintangehalten.

Spanien. (Fortsetzung.)

Die Seele Spaniens“ nennt Rudolph Lothar ein Buch*), das mit der Frage anhebt: „Gibt es wirklich ein spanisches Volk?“ Die Antwort erscheint schwer, wenn man sehe, wie verschieden etwa der Katalane vom Kastilier, der Asturier vom Andalusier sei. Jede dieser scheinbar in sich abgeschlossenen Völkerschatten betone ihre Eigenart und unterstreiche ihre Verschiedenheit vom Nachbar. Dennoch könne man, was Rasse betrifft, von Spanien als von einem homogenen Lande sprechen. Die Spanier seien ein iberisches Volk mit stark semitischem Einschlag, der so stark ist, daß ein Kenner des Landes sagen konnte, die Mauren hätten, als sie Spanien eroberten, nur einen Familienbesuch gemacht. „Afrikaner sind wir“, sagte ein spanischer Politiker. „Nicht europäisieren, sondern afrikanisieren müßten wir uns.“ In der Tat sind die Pyrenäen eine gewaltige Barriere gegen Europa und die Meerenge von Gibraltar ist keine Unterbrechung des Zusammenhanges mit Nord-Afrika. Der spanische Charakter ist der des Afrikaners: einfach und nüchtern, stolz und ruhig, stoisch und unempfindlich gegen Schmerz. Spanien ist das Land der Märtyrer. Tod und Melancholie beherrschen die Kunst, nüchterne Bescheidenheit das Leben. Diese lehrte mit Enthaltsamkeit und Mäßigkeit die Kirche, die sich selbst mit allem erdenklichen Pomp umgeben und märchenhafte Reichtümer angesammelt

hat. „Aller Ueberfluß, aller Luxus ist in Spanien nur in der Kirche zu finden. Und so, könnte man sagen, ist die ganze Kultur Spaniens stets eine kirchliche Kultur gewesen.“ Der Spanier hat als Nomade den Hang zum Abenteuer; diesem zu Liebe hat Spanien Welten erobert. Er ist Ekstatiker, die Ekstase der Tat führte ihn zum Rausch des Heldentumes. Spanien ist das Land der Einzelmenschen, Eremiten, Sonderlinge, wie sein Nationalheros, der Cid beweist. Die Schattenseite ist der Mangel an organisatorischen Eigenschaften; der einzige Organisator war Loyola. Daneben ist er Stoiker. „Unser Stoizismus“, sagt Ganivet, einer der feinsten Geister des Landes aus Granada, „ist nicht der brutale und heroische Stoizismus Cato's, nicht der heitere und majestätische Stoizismus Marc Aurel's, nicht der harte und extreme Stoizismus Epiktet's, sondern der natürliche und menschliche Stoizismus Seneca's.“ Zum Stoiker hat den Spanier das unwirtliche Klima erzogen. „Alles führt hier zur Abhärtung des Körpers und der Seele. Die Sonne, die auf den starren, harten Boden niederbrennt, glüht die Menschen aus und läßt keine Weichheit aufkommen. Dieses Abgeschlossensein des Spaniers, diese Gleichgültigkeit gegen alles, was draußen vorgeht — und das Draußen beginnt an der Schwelle seines Hauses —, führt zu dem großen Selbstbewußtsein der Persönlichkeit, die die Haupteigenschaft des Spaniers ist.“ Gemeinsame Siege verbanden Stämme und Menschen, und die Kirche hat dieses Band in stählerne Ketten verwandelt. Darin beruht die Geschichte Spaniens. Spanien ist die Demokratie der

*) Veröffentlichung der deutsch-spanischen Vereinigung München. Mit 59 Bildbeigaben. Bei Georg Müller, München. Preis 6 M.

(Fortsetzung S. 147.)

Gegenüber Fachwerkbögen bot der vollwandige Bogen den Vorteil einer ruhigeren Linienführung und des Wegfalles der starren und — aus einiger Entfernung gesehen — ein Gewirre bildenden Schrägstäbe, gegenüber Fachwerkträgern jenen des fast unbehinderten Querverkehres und der wesentlich vorteilhafteren Erscheinung.

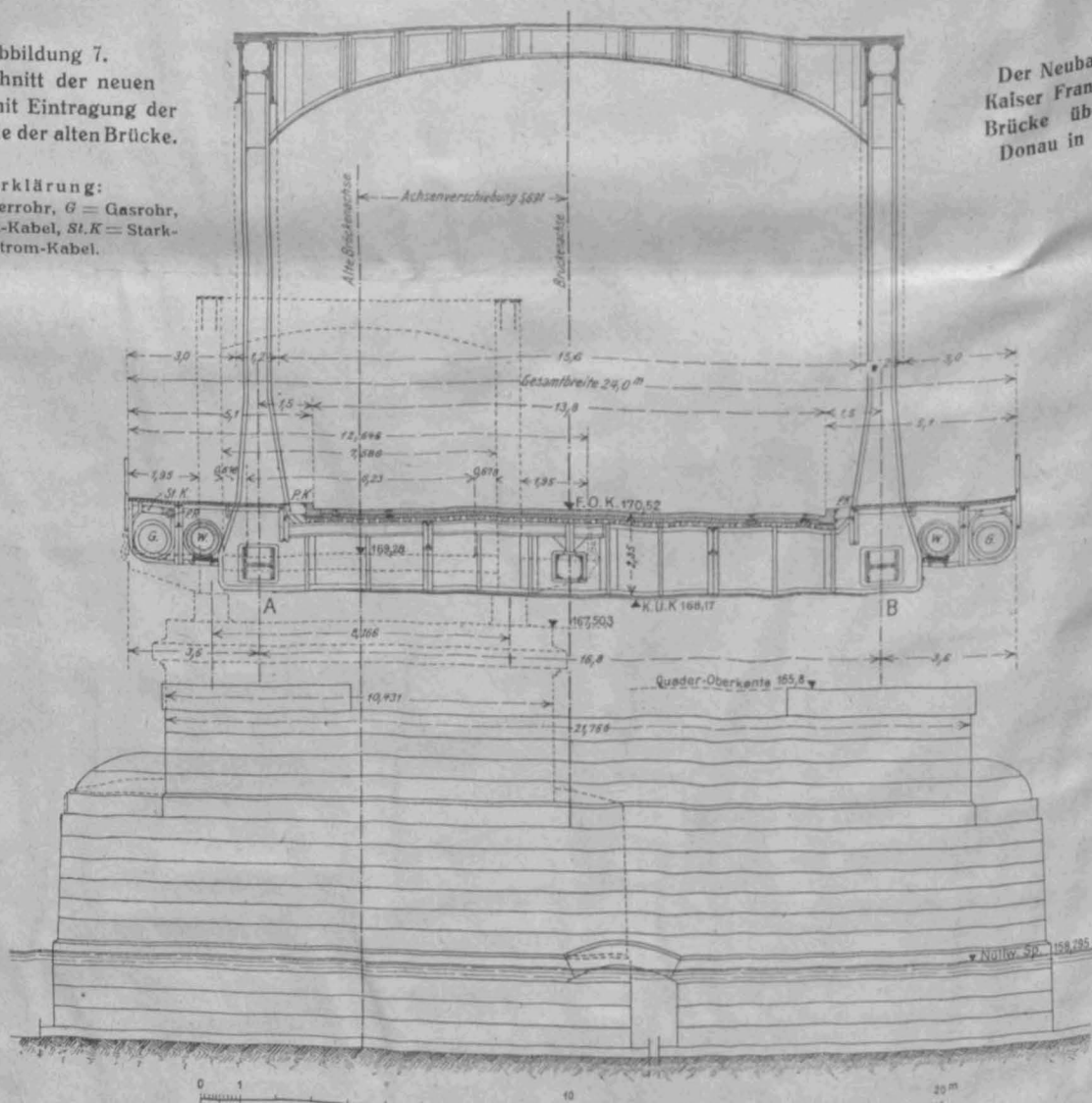
Die Vollwandbögen haben kastenförmigen Querschnitt erhalten, im Scheitel von 1,7 m, an den Auflagern von 4,4 m Höhe; ihre Achs-Entfernung ist 10,8 m. Abb. 7 zeigt den Querschnitt der neuen Strombrücke mit gleichzeitiger Darstellung jenes der alten Brücke in der richtigen, gegenseitigen Lage.



Abbildung 9. Blick gegen die halbe neue und die alte Strombrücke, von der Fahrbahn der Flutbrücke aus gesehen. (Stand 27. Mai 1915.)

Abbildung 7.
Querschnitt der neuen Brücke mit Eintragung der Umrisslinie der alten Brücke.

Erklärung:
W = Wasserrohr, G = Gasrohr,
P.K. = Post-Kabel, St.K. = Starkstrom-Kabel.

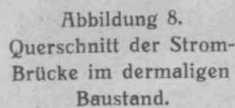


Der Neubau der Kaiser Franz Josef-Brücke über die Donau in Wien.

Die Gehwege liegen außerhalb auf Konsolen, die auch die Gas- und Wasserleitungsrohre aufnehmen, und erhalten Asphaltbelag auf 7 cm starken Eisenbetonplatten; die Fahrbahn der Strombrücke hat

mit Rücksicht auf Hochwässer mindestens 2 Öffnungen stets vollkommen frei von Gerüsten bleiben mußten und auch in den Wintermonaten wegen der Gefahr des Eisganges belastete Gerüste nicht im

anschließenden Strecken zu ihr notwendig gewesen. Die ungleiche Höhenlage der alten und der neuen Fahr-



Erklärung:
A = Endgültiger äußerer Hauptträger, C = vorläufiger innerer Hauptträger. Die übrigen Buchstaben wie in Abbildung 7.

Auf diesen psychologischen Grundlagen baut sich die spanische Kunst auf. Ein bezeichnendes Beispiel ist der Escorial. Spanien, führt Lothar aus, sei das Land der starren Linien. Der kastilischen wie der andalusischen Landschaft fehle alle Weichheit der welligen Züge, die Rundung der Berge, die Wölbung der Hügel, die das Auge erfreuen. Hart setzen sich die Linien des Gebirges von den Linien der Ebene ab. Die Weite des Horizontes habe nicht die heitere, stille Ruhe der Fläche der deutschen oder italienischen Ebene. „Nüchtern und trocken schneiden sich die Linien, aber eben in dieser Nüchternheit, in dieser starren Linienhaftigkeit der Landschaft liegt die Gewalt ihrer Melancholie, liegt die herbe Strenge ihrer Tragik. Aus solcher spanischer Landschaft wuchs

Und auch Toledo hat dieses psychologische Interesse. „In steinerner Rüstung liegt sie da, trotzig und kühn, stolz und majestätisch auf ihrem steilen Berge, dessen zerklüfteten Fuß der Tajo umgürtet. Rot sind die Klippen und Felsen, rot schimmern die Mauern, die Tore und Burgen, die Türme und Brücken. Dieser sonndurchglühte Edelrost ist wie der Abglanz von Gold und Blut. Gold und Blut flossen über diese Stadt hinweg; auf goldenem Grunde ist ihre Geschichte mit Blut geschrieben. Sie war einmal der Mittelpunkt des geistigen Lebens in der alten Welt. Sie trug alle Kronen und hielt Schwert und Scepter

bahn hätte überdies besondere Schwierigkeiten bei der vorläufigen Ueberleitung des Verkehrs von den Anschlußfeldern auf die Strombrücke bereitet.

Schließlich schien auch die Verschiebung der 4 Stromfelder selbst, die natürlich samt der fertigen Fahrbahn zu bewerkstelligen gewesen wäre, im Hinblick auf das bedeutende Gewicht eines Feldes nicht unbedenklich; zum mindesten lagen Zwischenfälle und unter allen Umständen zu vermeidende längere Verkehrs-Unterbrechungen nicht außer dem Bereich der Möglichkeit.

Endlich wurde dann ein Vorgang für die Errichtung der Strombrücke gewählt, der allen erörterten Bedenken Rechnung trägt, die größtmögliche Sicherheit gewährt, wesentlich wirtschaftlicher ist und den Verkehr fast gar nicht behindert. Dieser, soweit bekannt, zum ersten Mal hier angewendete Vorgang besteht in Folgendem:

Nach Erbauung der stromabwärts gelegenen Verlängerung der Strom- und Trennungspfeiler (letztere zwischen Strombrücke und den beiderseitigen Anschlußfeldern gelegen) wird stromabwärts die neue Brücke mit dem halben Querprofil errichtet, derart, daß der stromabwärts liegende Hauptträger *A* (Abb. 7) in die endgültige Lage kommt, in der neuen Brücken-Achse jedoch ein Hilfsträger *C* eingebaut wird, der im Verein mit dem stromabwärts gelegenen Hauptträger *A* und der Fahrbahnkonstruktion die eine Brückenhälfte bildet. In Abb. 8, S. 147, ist der Bauzustand der Strombrücke nach Fertigstellung dieser Hälfte zu sehen. Der Hilfsträger *C* ruht auf Aufbauten der Pfeilervorköpfe; die Querträger sind gestoßen und reichen über den Hilfsträger vor; ebenso sind die in den mittleren 3 Obergurtnoten angeordneten oberen Querverbindungen je zur Hälfte eingebaut. In dieser Gestaltung wurde der Verkehr von der stromaufwärts gelegenen alten Brücke, die in Abbildung 7 links ersichtlich ist, am 2. Dezember 1916 auf die rechte halbe neue Brücke geleitet. (In Abbild. 5, S. 142, in No. 29 ist der betreffende Baustand der Kai-Brücke dargestellt.) Abbild. 9, S. 146, zeigt eine Aufnahme dieses Zustandes von der Flutbrücke aus gesehen. Sodann wird die alte Brücke abgetragen und es werden die Pfeiler in den oberen Quaderschichten soweit umgebaut, als es die Auflagerung der neuen Brücke gemäß dem in Abbildung 7 dargestellten endgültigen Querschnitt erfordert. Der weitere Aufstellungsvorgang vollzieht sich nun in folgender Weise:

In einer Stromöffnung wird die stromaufwärts gelegene Brückenhälfte an die bereits fertige auf einem Gerüst angebaute, d. h. es wird der endgültige flußaufwärts befindliche Hauptträger *B* (Abb. 7) aufgestellt, die Querträger und die oberen Querverbindungen wer-

den verlängert, die Fahrbahn wird eingelegt usw., bis schließlich die Brücke in dieser Oeffnung fertig ist und 3 Hauptträger *A*, *B* und *C* aufweist. Nunmehr wird der Zwischenträger *C* herausgenommen, und zwar werden hierzu seine Lager gesenkt, sodaß er sich mittels der Ständer auf die Querträger stützt; sein Eigengewicht und die von ihm bisher übernommene Last werden jetzt auf die Hauptträger *A* und *B* übertragen, er selbst wird nahezu spannungslos. Die Stöße im Obergurt werden sodann gelöst und dessen einzelne Teile herabgenommen. Ebenso werden weiter die Ständer, die ihren unteren Anschluß an mittleren, über die Querträgergurte heraus ragenden Knotenblechen fanden, abgenommen; der Untergurt des Hilfsträgers *C* bleibt jedoch in der Brücke und dient als Zwischenlängsträger der Fahrbahn, zu welchem Behuf er entsprechend geformt und bemessen wurde.

Die eigenartige Ausbildung der Fahrbahn der Strombrücke ist schon mit Rücksicht auf diesen Aufstellungsvorgang gewählt. Sie zeigt unter der Fahrbahn (Abbildung 7) 5 Längsträger, wovon 4 Blechträger und der mittlere, eben der als Untergurt von *C* verwendete, Kastenträger sind. Auf und zwischen diesen Längsträgern liegen Querträger in Abständen von 1,12 m, die die Unterlage der Zoreisen bilden, welche hier der Länge der Brücke nach laufen.

Die aus einer Stromöffnung zurückgenommenen Teile des Hilfsträgers (Obergurt und Ständer) werden — und hierin liegt eine zweite Besonderheit des hier beobachteten Vorganges — nun in der nächsten Stromöffnung wieder als Teile des flußaufwärts liegenden Hauptträgers *B* verwendet, für den also nur ein neuer Untergurt herzustellen war. So geht es weiter; der Hilfsträger *C* der zweiten Stromöffnung wird für den Hauptträger *B* der 3., jener *C* der 3. Oeffnung als Hauptträger *B* der 4. Oeffnung benutzt. Es bleibt schließlich nur der Hilfsträger *C* des 4. Feldes übrig, der mit Ausnahme des in der Fahrbahn bleibenden Untergurtes keine weitere Verwendung findet. —

(Schluß folgt.)

Wettbewerbe.

Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Zentral-Friedhof der Stadt Celle. Der Magistrat macht bekannt, daß die Frist zur Einsendung der Entwürfe bis zum 1. Juni 1917 verlängert wurde. —

Inhalt: Der Neubau der Kaiser Franz Joseph - Brücke über die Donau in Wien. (Fortsetzung.) — Spanien. (Fortsetzung.) — Wettbewerbe. — Vereinsmitteilungen. —

Hierzu eine Bildbeilage: Oktogon und Kaskaden auf dem Karlsberg in Wilhelmshöhe.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.

in Händen. Sie war die Stadt der Dichter und der Weisen, sie war so sehr die Lieblingsstadt Gottes, daß sie einer Sage nach schon vor Erschaffung der Welt gegründet worden sein soll.“ Araber und Juden haben der Stadt ihre erste große Blüte geschenkt; Juden wollen sie gegründet haben, als sie nach der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar hier Toledoth oder die Stadt der Generationen errichteten. Jüdische, arabische und christliche Kultur liegen wie durchsichtige Blätter übereinander. Toledo wurde ein Platz der Waffen und der Wissenschaften, eine Schatzkammer aller Kostbarkeiten, hinter seinen unbezwinglichen Mauern blühten die Künste. Und der Glaube wurde in Toledo ein Baum mit duftenden Blüten; die Synagogen wurden zu Moscheen, die Moscheen zu Kirchen. Im Schatten des Glaubens saßen die Weisen, bald eine Säule, die das Gebäude der Welt trug, bald ein Scheiterhaufen, auf dem die Ketzer brannten und von dem dicke Rauchwolken sich zwischen Erde und Sonne legten. Der Glaube war hier eine Pflugschar, die den Boden aufwühlte, um ihn für jeden Samen der Wissenschaft empfänglich zu machen. Er ist verkörpert in der Kathedrale, wie die Wehrkraft in dem viertürmigen Alcazar. „Wenn man von jenseits des Tajo die Stadt überblickt, so scheinen alle Häuser zu der Kathedrale hinzustreben wie eine vom Sturm gescheuchte Herde zu Mantel und Stab des Hirten. Brücken mit massigen Türmen führen über den Tajo, und steile Straßen ziehen dann an dem Steinkoloß empor in die Stadt. Die Straßen sind eng und

winklig, mit vorspringenden Ecken, mit langen Zeilen stummer Mauern, hinter deren spärlichen, vergitterten Fenstern das Geheimnis zu wohnen scheint. Man weiß nie recht, sind es Klostermauern oder Mauern von Häusern; stumm und still liegen diese engen Häuserschluchten.“ Das Geheimnis umspinnt sie. Jede Gasse führt zu einem Kloster oder einer Kirche, jedes Haus scheint zu träumen. Alles aber umschließen die gewaltigen Mauern und umfließt der stille Fluß. Dahinter aber steigen das Grau und Rot der kastilischen Landschaft auf.

Und noch eine andere Stadt steigt auf psychologischer Grundlage auf: Cordoba. Schon durch die Art der Gründung, denn für diese war ein lediglich psychisches Moment bestimmend. Aus Damaskus vertrieben, wollten sich die Omajjaden im Gegensatz zu ihrer östlichen Hauptstadt und um sie zu bekämpfen, eine westliche schaffen. „Diese Stadt, deren Glanz und Herrlichkeit bis an die Grenzen des Morgen- und Abendlandes strahlte, war Cordoba unter den Omajjaden. Nirgends war größere Macht vereint, nirgends waren mehr Schätze zu sehen, nirgends wohnten mehr Menschen beisammen.“ Ueber eine Million Einwohner waren in der Residenz des Abdul Raman I. vereinigt; die Stadt zählte in orientalischer Uebertreibung 113000 Häuser, 3000 Moscheen, 50 Spitäler, 800 Schulen, 900 Bäder, 600 Gasthäuser. 30 Vorstädte lagen in engem Ring um ihre Mauern und 3000 Dörfer rings im Umkreis. 600 000 Handschriften barg die Bibliothek. Die Moschee sollte der gewaltigste Tempel des Islam werden. — (Forts. folgt.)

Versammlungen und Berichte.

Bund Deutscher Architekten. Am 16. Dez. 1916 hielt der „Bund Deutscher Architekten“ in Berlin einen ordentlichen Bundestag ab. Anwesend waren etwa 60 Mitglieder aus 18 Ortsgruppen. — Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der die Verhandlungen leitende Bundesvorstand Geh. Brt. Prof. Frentzen-Aachen in ehrenden Worten des wenige Tage vor der Hauptversammlung verstorbenen Mitgliedes des Geschäftsführenden Ausschusses des B. D. A., Hrn. kgl. Brts. Ernst Spindler-Berlin, wobei er insbesondere die Verdienste des Verstorbenen um den Zusammenschluß der „Vereinigung Berliner Architekten“ mit dem Bund hervorhob. Dem Mitglied, Hrn. Otto Heuser in Hameln, das kürzlich den Heldentod fürs Vaterland erlitten hatte, sowie dem gleichfalls kürzlich verstorbenen Mitglied Hrn. Prof. Herwarth in Berlin widmete der Vorsitzende ebenfalls Worte ehrenden Gedenkens.

Die Erledigung der „Geschäftlichen Mitteilungen“ gab Gelegenheit zu einer Aussprache über mancherlei Mißstände, die den ohnehin bedrängten Stand der Privatarchitekten schwer schädigen. Es wurde darauf hingewiesen, daß im Reich große Siedelungen entstanden, die jedoch nicht an Privatarchitekten, sondern an Großunternehmer vergeben würden. Die Bauämter vergrößerten sich ständig. Die Frage, ob Baugenossenschaften als gemeinnützige Unternehmungen zu betrachten seien, wäre auch noch zu klären. Wenn ein übertriebener Pessimismus auch nicht am Platze sei, so erforderten doch die Zeitverhältnisse dringend jede erdenkliche Vorsorge für die Zukunft der Privatarchitekten. Daß eine größere Anzahl Bundesmitglieder im Felde stehe, enthebe die Daheimgebliebenen nicht dieser Pflicht. Der Vorsitzende gab die vom Bunde nach dieser Richtung unternommenen Schritte bekannt und brachte u. a. den Entwurf einer Denkschrift betr. Einschränkung der Tätigkeit der Baubeamten zur Verlesung. Der Entwurf fand den Beifall der Versammlung und es wurde beschlossen, daß er den

Ortsgruppen bekannt gegeben werden solle. Zur Durchsetzung der Bestrebungen der Privatarchitekten wurde ferner empfohlen, daß jedes einzelne Mitglied mehr, als es in der Regel geschehe, sich am kommunalen und politischen Leben beteiligen sollte. Ueber die Frage, ob diese Bestrebungen mit größerem Erfolg in Gemeinschaft mit anderen Verbänden durchgesetzt werden könnten, gingen die Meinungen auseinander. Die Menge mache es nicht, wurde gesagt, sondern die Qualität. Andererseits wurde die Sammlung der Privatarchitekten der verschiedenen Verbände zwecks einheitlichen Vorgehens als nützlich bezeichnet. Mit dieser Aussprache war man zu den Grundgedanken eines Antrages der Ortsgruppe Köln wegen Schaffung eines großen, sich auf wirtschaftlichem Gebiet betätigenden Verbandes der deutschen bildenden Künstler gekommen und die Versammlung beschloß, daß der Geschäftsführende Ausschuß die Kölner Anregung auf Grund der geäußerten Wünsche und Meinungen verfolgen solle.

Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand ein Antrag der Ortsgruppe Hannover, der die Wiederaufnahme der Architektenkammern-Frage zum Ziel hat unter Berücksichtigung des bekannten Entwurfes des Hrn. Ob.-Verw.-Ger.-Rat Dr. Boethke, ferner des von der „Interessengemeinschaft sächsischer Privatarchitekten“ ausgearbeiteten Gesetzentwurfes für die Einrichtung eines Bauanwaltsstandes und des Architektenkammer-Entwurfes der „Zentral-Vereinigung der Architekten der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder“ in Wien. Die Ziele der drei Entwürfe stimmen im Wesentlichen überein; es soll durch die Architektenkammern die Baukunst gefördert werden, ferner sollen die Kammern die baukünstlerischen Interessen der Bevölkerung und die Gesamt-Interessen der Architekten wahrnehmen. Im Entwurf der sächsischen Interessengemeinschaft wird als Ziel noch angegeben, daß die Baukunst vor Solchen geschützt werden solle, die sie zum Schaden der Bauherren und der Allgemeinheit ohne genügende Sachkenntnis ausüben, oder auch gegen Solche, die sie mit dem Gewerbe der Bauausführenden verquicken. Eine eingehende Begründung fanden die Anträge durch Hrn. Lüer-Hannover, der die bedrängte Lage der Privatarchitekten in zum Teil vertraulichen Mitteilungen schilderte und mit seinen Ausführungen starken Beifall fand. Wirksam unterstützt wurde sein Ruf nach einer öffentlich-rechtlichen Ständeververtretung der Privatarchitekten durch den auf Einladung der Bundesleitung als Gast erschienenen Hrn. Ob.-Verw.-Ger.-Rat Dr. Boethke, den Verfasser des vorerwähnten Architektenkammer-Entwurfes. Wenn man an die Frage der Bildung von Architektenkammern erneut herantrete — so sagte Boethke u. a. —, dann müsse man sich zunächst darüber klar werden, ob die Verhältnisse im Beruf des Privatarchitekten die Bildung solcher Kammern rechtfertigen. Nach den hier vorgebrachten Klagen über die mannigfachen Mißstände sei diese Berechtigung doch wohl anzuerkennen. Einer der Gründe für die immer drückender werdenden Schwierigkeiten, mit denen der Privatarchitekt zu kämpfen habe, sei das stete Anwachsen des Baubeamtentumes in Staat und Gemeinde. Es gäbe kaum noch eine nennenswerte Stadt, die nicht ihren eigenen Baubeamten habe. Sodann trage die schrankenlose Gewerbefreiheit Schuld an den vorhandenen Uebelständen auf dem Gebiet des Bauwesens. Die wenigen hier vorhandenen Schranken fielen so wenig ins Gewicht, daß sie nicht in Betracht gezogen werden könnten. Auf seinen Architektenkammer-Entwurf eingehend bemerkte Redner, er habe es bereut, daß er s. Zt. sich auf Einzelheiten eingelassen habe, die Anlaß zu Einwendungen geboten hätten. Für ihn komme es im Wesentlichen darauf an, ob der Architektenkammer-Gedanke, wie er ihn in dem Entwurf niedergelegt habe, durchführbar sei, und diese Frage könne er bejahen. Vor mehreren Jahren sei der Entwurf fallen gelassen worden, weil man sich über den Begriff „Architekt“ nicht habe einigen können. Der eigentliche Grund war wohl der, daß von einflußreicher Seite gesagt wurde, eine gesetzliche Reglementierung sei von Uebel und könne nur schaden. Man verwies auf den Weg der Selbsthilfe, aber nach seiner Meinung könne die Selbsthilfe nur dann wirksam einsetzen, wenn ihr die Wege staatlich geebnet sind. Redner verwies hierbei auf das zu hoher Blüte gelangte Genossenschaftswesen und gab der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck, daß auch für den Architektenstand eine Blütezeit kommen werde. Hinsichtlich der vorgeschlagenen Bezeichnung „Bauanwalt“ bemerkte Boethke, daß dieser Ausdruck nach seinem Empfinden wohl nicht das Richtige treffe, indem er die künstlerische Eigenschaft des Architekten nicht kennzeichne.

Hr. Geh. Brt. Knoch-Hannover empfahl die Wiederaufnahme der Architektenkammer-Frage unter Hinweis

auf das von ihm in einer Broschüre gesammelte Material. — Hr. Groothoff-Hamburg nahm in erschöpfender Form Stellung zu den Anträgen der Ortsgruppe Hannover und zu den vorliegenden drei Entwürfen. Er empfahl die Wiederbelebung der Architektenkammer-Frage, meinte jedoch, daß man z. Zt. über eine Feststellung der Grundzüge nicht hinausgehen könne. Die ganze Ständefrage der Kammern stehe hoch erhaben über der Notlage, die augenblicklich durch den Krieg über die Architekten-schaft gekommen sei, deshalb könne er die von Hannover beantragte Umfrage nicht empfehlen. — Seitens der „Interessengemeinschaft der sächsischen Privatarchitekten“ ergriffen die Hrn. Reuter-Dresden und Drechsler-Leipzig wiederholt das Wort. Sie betonten, daß die Bestrebungen der sächsischen Kollegen wegen Einrichtung eines Bauanwaltsstandes in Sachsen rüstig gefördert würden und daß sie es nicht für angezeigt hielten, mit der Weiterarbeit zu warten, bis die Kollegen aus dem Felde kämen. Sollte sich der B. D. A. für die Bildung von Architektenkammern für sämtliche Bundesstaaten entscheiden, dann würde die sächsische Interessengemeinschaft der Einheitlichkeit wegen ebenfalls nach dieser Richtung arbeiten, doch müßte vom Bunde recht bald Klarheit über die Frage geschaffen werden, damit die Bestrebungen in Sachsen nicht etwa in Rückstand gerieten. — Hr. Prof. Sieben-Aachen hielt es für ausgeschlossen, daß der Bundestag ohne Kenntnis des Materiales Stellung zu der Architektenkammer-Frage nehmen könne. Dagegen wäre ein Beschluß denkbar, diese Frage in den Arbeitsplan des Bundes aufzunehmen und den Ortsgruppen die Unterlagen zur Stellungnahme vorzulegen. — Die Hrn. Goettgen (Ortsgruppe Ostpreußen) und Geh. Brt. Haupt-Hannover stimmten Hrn. Reuter zu, daß rasche Arbeit getan werden müsse. — Hr. Paulsen-Berlin erblickte in der Aussprache ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die großen Aufgaben des Bundes jetzt mit ganzer Kraft gefördert werden würden. Das ganze wirtschaftliche Leben stehe vor einer Umwälzung, der Bund werde seine volle Kraft einzusetzen haben, um nicht zerrieben zu werden. — Hr. Lotz (Ostpr.) unterstützte unter Hinweis auf die Verhältnisse in Ostpreußen gleichfalls die Wiederaufnahme der Architektenkammer-Frage. — Hr. Henry-Breslau hielt es für dringend geboten, heute zu einem bestimmten Beschluß zu kommen.

Nach mehrstündiger Verhandlung erklärte sich der Bundestag einstimmig grundsätzlich für die Schaffung von Architektenkammern und beauftragte den Geschäftsführenden Ausschuß, unter Hinzuziehung des Hrn. Ob.-Verw.-Ger.-Rat Dr. Boethke baldmöglichst Richtlinien für dieselben festzulegen und sie einer außerordentlichen Hauptversammlung vorzulegen.

Als Ersatz für das verstorbene Mitglied des Geschäftsführenden Ausschusses Hrn. Brt. Ernst Spindler wurde Hr. Arnold Hartmann in Berlin gewählt. — Als Ort des nächsten ordentlichen Bundestages wurde Goslar in Aussicht genommen.

Aus dem vom Bundesvorstand Geh. Brt. Prof. Frentzen erstatteten Jahresbericht ist zu erwähnen, daß die bekannte Verfügung des stellvertretenden Generalkommandos, wonach jegliche Bautätigkeit, die nicht mit dem Kriegsbedürfnis zusammenhängt, zu untersagen sei, seitens verschiedener Baupolizeiamter dahin ausgelegt worden ist, daß auch keine Bau-Entwürfe mehr geprüft und genehmigt werden sollen. Der B. D. A. hat daraufhin in einer dringlichen Eingabe an das preussische Kriegsministerium auf die Wichtigkeit der einen Bau vorbereitenden architektonischen Tätigkeit für die Arbeitsbeschaffung nach dem Krieg hingewiesen und gebeten, die stellvertretenden Generalkommandos oder die Baupolizeibehörden möchten dahin verständigt werden, daß Baupläne nach wie vor angenommen und geprüft werden.

Im Rahmen der Hauptversammlung fanden noch einige Veranstaltungen statt, die von der „Vereinigung Berliner Architekten“ (Ortsgruppe Groß-Berlin des B. D. A.) vorbereitet waren. Am Abend des 16. Dez. hielt Geh. Brt. Wittig-Berlin einen Vortrag über „Führung der Hoch- und Untergrundbahn durch Berliner Häuserviertel vom technischen und städtebaulichen Standpunkt“, den er durch ausgezeichnete Lichtbilder wirksam unterstützte. — Sonntag mittag wohnten die Versammlungsteilnehmer der Eröffnung der Gedächtnisausstellung des verstorbenen Bundesmitgliedes, Geh. Brt. Prof. Bruno Schmitz, bei Keller & Reiner bei, und am Nachmittag vereinigten sie sich nochmals, um einen Vortrag des Geh. Hofrates Dr.-Ing. Cornelius Gurlitt über „Warschauer Bauten aus der Zeit der sächsischen Könige“ zu hören. —

—a.

Vereinigung Berliner Architekten, Ortsgruppe Groß-Berlin des Bundes Deutscher Architekten. II. ordtl. Mitgl.-Vers. am 2. November 1916. Vors.: Hr. Wolfenstein. — Anw.: 26 Mitgl.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung mit „Geschäftlichen Mitteilungen“, von denen die Nachricht interessierte, daß in Sachen des Freundschaftshauses zu Konstantinopel der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ sich der Eingabe des „Bundes Deutscher Architekten“ an die zuständige Stelle angeschlossen habe und daß, nachdem der Plan einer „Ständigen Bauausstellung“ im Architektenhause auf Schwierigkeiten gestoßen sei, die Geschäftsstelle der V. B. A. in den bisherigen Räumen bestehen bleibe. Im Anschluß an den Bericht, daß der Bundestag nun doch, und zwar in Berlin stattfinden solle, wird der Vorstand von der Versammlung ermächtigt, die erforderlichen Vorbereitungen einzuleiten.

Zu den von dem Verbandsvorstand bezüglich der geplanten Umgestaltung des Verbandes aufgestellten Leitsätzen für die Aenderung der Satzung und Grundzügen für die Aufnahme- und Ehrenordnung wird nach Berichterstattung seitens des Hrn. Seel Stellung genommen. Hr. Paulsen empfiehlt, der Ehrenordnung des Verbandes diejenige des Bundes zugrunde zu legen. Im übrigen sollten die Beratungen nicht übereilig betrieben werden. Hr. Bangert stellte fest, daß die Vorlage des Verbandes nicht den Leitsätzen entspreche, die in einer am 19. Januar 1913 zu Hannover stattgefundenen Sitzung der Vertreter des Verbandes und B. D. A. aufgestellt worden seien. Der Verband sei auch bislang noch nicht mit dem Bund wegen der Vorlage in Verbindung getreten. — Nach Mitteilung des Hrn. Stübgen, daß in den bisherigen Ausschußverhandlungen des Architekten-Vereins der Wunsch zum Ausdruck gekommen sei, der Verband solle auch fernerhin aus Einzelvereinen bestehen und diese ihre Selbständigkeit beibehalten, wird infolge Antrages des Hrn. Bangert folgende Entschliessung mit großer Mehrheit angenommen: „Die V. B. A. enthält sich für jetzt einer Äußerung, da sie vorläufig die Verhandlungen mit dem „Bund Deutscher Architekten“ abwarten muß. Erst dann wird sie zur Vorlage des Verbandes vom 1. Oktober 1916 Stellung nehmen.“

Die Beschlußfassung über den Eintritt des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ in den „Deutschen Verband technisch-wissenschaftlicher Vereine“ wird infolge Abwesenheit des Hrn. Albert Hofmann vertagt, der zu dem Zusammenschluß in der „Deutschen Bauzeitung“ eingehend Stellung genommen hat.

In den Ausschuß zur Vorbereitung der Wahlen, die für Dezember in Aussicht genommen sind, werden die Hrn. F. A. Hartmann, Heidenreich, Jürgensen, Kuhlmann und Rehnig gewählt. Hr. Kuhlmann übernimmt den Vorsitz.

Nach Erledigung der Tagesordnung nimmt Hr. Paulsen Bezug auf ein neuerlich ergangenes Reichsgerichts-Urteil, wonach ein Architekt zur Zahlung der Makler-Gebühr verurteilt worden ist. Der in Verbindung mit dieser Angelegenheit gestellte Antrag des Hrn. A. Hartmann, die Maklerfrage in einer besonderen Versammlung zu besprechen, wird unterstützt und Hr. Paulsen gebeten, das einschlägige Material dem Vorstand zur weiteren Veranlassung zu übersenden. — Ktz.

Der Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Verein hielt am 6. Nov. 1916 seine erste Hauptversammlung ab unter Vorsitz des Hrn. Schaumann, der dem Verein und besonders dem aus dem Felde wohlbehalten heimgekehrten Mitglied Wolf seinen Gruß widmete. Das verflossene Jahr hatte den Tod des Mitgliedes Hermann Günther zu beklagen, an dessen Grab Kränze niedergelegt wurden und zu dessen ehrendem Gedächtnis die Versammlung sich von den Sitzen erhob. Auch dem namhaften Frankfurter Bildhauer und Maler Fritz Böhle hatte der Verein einen Lorbeer gespendet; er gedankt seiner Werke, besonders seines letzten, des Reiterstandbildes des Großherzogs von Baden, dessen Guß wegen Bronze-Mangels noch verschoben werden mußte. Wegen Beschluß-Unfähigkeit des Vereins mußte die Vorstandswahl auf die nächste Versammlung verschoben werden. Die übrigen Nummern der Tagesordnung wurden folgendermaßen erledigt: Der Schriftführer verliest den Jahres-, der Säckelmeister den Kassenbericht und Etats-Entwurf für 1917 mit 5454 M. Einnahme und Ausgabe, alles unter Zustimmung der Versammlung. Kassenrevisoren waren die Hrn. Scheelhaase und Blecken. Hr. Lion bespricht die Verbands-Angelegenheiten:

a. Bezüglich des Vorgehens einiger Verlags-Geschäfte in Berlin wird einstimmig schriftliche Mitteilung und Rat zur Nachahmung an die Mitglieder beschlossen

zur Vermeidung jeglicher Nachahmung bezügl. Gratis-Reklame.

b. Zur letzten Prüfung des Sonderteiles der neuen Verbands-Grundsätze für das Verfahren bei Wettbewerben werden als Kommission der Vorsitzende Schaumann und die Mitglieder Thyriot, v. Löhr, v. Hoven, Hohegger und Uhlfelder gewählt.

c. Beschaffung von Entwürfen für das Haus der Freundschaft in Konstantinopel: Nach längerer lebhafter Beratung schließt sich der Verein dem Einspruch der Bayerischen Vereine gegen das zuerst Geschehene an, billigt die vom Verband getanen Schritte und ersucht denselben, an geeigneter Stelle Verwahrung einzulegen gegen das beliebte Verfahren und öffentlich zu erklären, daß der Werkbund keineswegs als berufener Vertreter der Deutschen Baukünstler von deren Mehrzahl anerkannt werden könne.

d. Beitritt des Verbandes zu einem Deutschen Verband technischer und wissenschaftlicher Vereine. Der Verein erklärt sich, die Dringlichkeit gutheißen, mit diesem Schritte einverstanden, auch mit der einstweiligen Entsendung des Verbands-Vorsitzenden und des Verbands-Direktors in den Vorstand des bezüglichen Deutschen Verbandes.

e. Betreffend den Beitritt zum Mitteleuropäischen Verbands akademischer Ingenieur-Vereine lehnt der Verein, dem Vorstands-Vorschlag entsprechend, den Beitritt ab.

f. Für weitere Beratung der Neuorganisation des Verbandes wählt der Verein in die Kommission die Mitglieder Stadtbauräte Schaumann und Franze sowie Scheelhaase, ferner Reg.-Baumeister Pavor, Ing. Lion und Arch. Seckbach.

Der Vereins-Bibliothek machte Hr. S. Narsmann sein an Abbildungen und Inhalt reiches Buch über „Burgen und befestigte Höfe in Frankfurts Umgebung“ zum wertvollen Geschenk, wofür ihm auch schriftlich herzlicher Dank ausgesprochen wird. —

Der Verein hielt am 20. Nov. 1916 seine zweite Hauptversammlung ab, in der zunächst die Vorstandswahlen, nach der Zusage des Hrn. Schaumann, auch im dritten Jahre sich der Mühe des Vorsizes unterziehen zu wollen, sich folgendermaßen erledigten: Außer ihm wurden gewählt die Hrn. Marx, Knitterscheid, Thyriot, Zöllner, Kuno, Lion, Seckbach und Mehs. — Auch die Künstlergesellschaft teilte ihr Wahlergebnis mit und die Gesellschaft für Gartenkunst eine Denkschrift, in welcher sie sich gegen die gegenwärtige Propaganda für die Anlage von Heldenhainen ausspricht aus gartenbautechnischen Gründen, worüber sich der Verein Stellungnahme vorbehält, da auch in Frankfurt derartige Pläne zur Beratung stehen. Sodann verliest Hr. Zöllner seine Denkschrift betr. Schiedsgerichte, deren Vorschläge durch eine sodann gewählte Kommission zu beraten sind.

Hierauf spricht Hr. Gerstner auf Grund einer Ausstellung von Plänen und Photographien über seine Harzreisen, deren Ausdehnung auf Göttingen, Northeim, Goslar, Wernigerode, Halberstadt, Quedlinburg, Gernrode, den Kyffhäuser, Kloster Walkenried und Hannöv. Münden eine besondere Karte darstellt. Mit Göttingen beginnend wird dessen Gotik an Kirchen und Rathaus besprochen, ferner seine alten Holzbauten, Rats-Apotheke, Junkerhof ufl., seine Denkmäler und Bauten der Neuzeit für wissenschaftliche Zwecke mit Hinweis auf Bismarcks Studenten-Wohnung, sowie den Bismarck-Turm als Hauptziel exkneipender Studenten. Nicht weit nördlich von Göttingen zeigt der Hauptbahn-Knotenpunkt Northeim, daß dort auch schon großer mittelalterlicher Verkehr blühte, von dem Rathaus, Stadtmauern, Kirchen und schöne Holzbauten viel erzählen. Weit übertroffen wird es freilich von der im Nordwesten des Gebirges liegenden alten Reichsstadt Goslar, welche aus den Zeiten der Deutschen Kaiser, besonders der Ottonen und Sächsischen Heinriche durch ihre herrlichen Baudenkmäler beredte Kunde gibt, Otto II auch in einer Urkunde mehr als 20 Jahre vor dem Jahre 1000. Gleich beim Eintritt fesselt die alte an Türmen, Portalen und Kloster-Resten reiche Stadtmauer. Dicht bei derselben steht die romanische Zisterzienser-Kirche Neuwerk, deren Chor bekanntlich die schönsten üppigen Ausbildungen von Säulen, Kapitellen und Friesen zeigt, welche die romanische Bauperiode gezeitigt hat. Abbildungen erläuterten sie, desgleichen den Eingang des Frankenberger Klosters in formenschwelgender Spät-Gotik. Eine Steigerung bietet noch die Innenstadt mit den Hallen und Fronten des Rathauses aus der Zeit der Hochgotik, gegenüber aus etwas späterer Zeit das mit bemalten Kaiserstatuen geschmückte, „Kaiserworth“ genannte Gebäude und die ebenfalls vielfarbigen Gebäude der nahen Straßen, die Polizei und das Brust-

tuch, das bedeutendste der Häuser in Holz-Architektur Goslars. Ueberall hat auch der Humor sein Spiel getrieben, z. B. an den volkstümlichen Figuren des Dukaten-Männleins und der Butterliesel. Den Glanzpunkt Goslars bildet aber der auch als Gesamt-Anlage klassische Kaiser-Platz mit der Kaiserpalz, den Reiterstandbildern Barbarossa's und Wilhelms I., des Barbablanca. Die Goslarer leiten von ihnen im Zusammenhalt mit Heinrich III., dem Schwarzbärtigen, die deutschen Farben ab. Die eine Seite des Platzes bilden die Grundmauern des von Heinrich erbauten Kaiserdomes, dessen Chor mit seinen bemalten Statuen gut erhalten ist und im Inneren den Kroto-Altar aus dem XI. Jahrhundert verwahrt, der, nach Paris geschleppt, 1815 wieder freilich ohne seinen echt goldenen Sitz zurück kehrte. Vor dem Kaiserpalast halten romanische Löwen Wacht. Sein Inneres zeigt die Fresken der Kaisergeschichte, von Prof. Wislicenus 1890—99 gemalt, bis auf das Jahr 1870/71. Nicht so reich an alten Bauwerken, aber um so mehr an Landschafts-Schönheit ist das nahe Wernigerode mit dem spätgotischen, von Frühling gut wiederhergestellten Schloß Stolberg und dem alten Riegelfach-Rathaus. Besonders lehrreich ist das die ältesten romanischen Kirchen und Profanbauten noch mit Anklängen an die Antike aufweisende Quedlinburg und das nahe Kloster Gernrode, was zahlreiche Pläne, besonders auch der Krypten, zeigten, von denen diejenige von S. Wiperti als ältestes deutsches Bauwerk zu nennen ist. Dazwischen liegt Halberstadt mit der romanischen Liebfrauen-Kirche und dem Dom, der als Perle der deutschen Gotik an zahlreichen Abbildungen besprochen wurde samt dem vom Roland bewachten Rathaus. Ein Aehnliches bietet das nun besprochene Nordhausen, das auch durch moderne, an Denkmälern reiche Anlagen glänzt, die von der turmreichen Stadtmauer eingeschlossen werden in der Nachbarschaft von Dom und Blasii-Kirche. Am Horizont lockt der Kyffhäuser zur Bewunderung des Denkmals, das von dem zu früh verstorbenen Bruno Schmitz als würdiges Seitenstück zu seinem Leipziger Schlacht-Denkmal geschaffen, wie dieses auch durch seine Skulpturen erfreut, besonders durch die Denkmäler Wilhelm's I. und Barbarossa's. Den Reise-Schluß bildete die Besichtigung des Zisterzienser-Klosters Walkenried mit seinen frühgotischen Kirchen-Resten und seinen wohl erhaltenen spätgotischen Kreuzgängen, endlich die durch Gegend-Schönheit und zahlreiche Bauwerke und Sammlungen hervorragende Stadt der Vereinigung von Fulda und Werra zur Weser, Hannöv.-Münden. Ihre Bauwerke erinnern an Tilly durch sein jetzt die Modelle und Gemälde Gust. Eberlein's bergendes Schloß, die gotische Aegidien-Kirche mahnt durch dessen Grabmal an Dr. Eisenbarth und die schönen Formen des Rathauses erinnern an Heidelberg.

Dank und Beifall lohnten den Redner. — Gstr.

Ostthüringischer Ingenieur- und Architekten-Verein. Nach längerer Pause hat der Ostthüringische Ingenieur- und Architekten-Verein am 20. Jan. 1917 wiederum eine Sitzung abgehalten, die trotz der Schwierigkeiten der Fahrverbindungen und der Verpflegung verhältnismäßig gut besucht war. Es wurde denn auch aus der Versammlung heraus an den Vorstand die Bitte gerichtet, wieder häufiger Sitzungen anzuberaumen, was auch geschehen soll.

Die Sitzung fand in Weimar statt und wurde vom Vorsitzenden, Hrn. Oberbaudir. Kriesche, eröffnet. Es gelangte zunächst der Geschäftsbericht für 1916 zur Verlesung, dem sich der Bericht über die Kassenabrechnung des gleichen Jahres anschloß. Aus dem Bericht ist zu bemerken, daß der Mitgliederbestand des Vereins sich trotz des Krieges auf der gleichen Höhe wie im Vorjahr gehalten hat. Zwei Mitglieder verlor er durch den Tod; sein Ehrenmitglied Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Insp. G. Loeser in Weimar und Fabrikbesitzer Rich. Wolff in Schwarza.

Die Neuwahl des Vorstandes erfolgte durch Zuruf, es bleiben also Erster Vorsitzender: Hr. Oberbaudir. Kriesche, Zweiter Vorsitzender: Hr. Regierungs- und Baurat Umlauff, Schriftführer und Schatzmeister Hr. Karl Schwierr, sämtlich in Weimar.

Einen erheblichen Teil der diesmaligen Tagesordnung nahm die Beratung der vom „Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ zur Äußerung eingesandten Vorschläge auf Abänderung der Verbandssatzung, sowie auf Einrichtung einer Ehrenordnung in Anspruch.

Hr. Ob.-Brt. Schierholz aus Roda hielt sodann einen Vortrag über: „Die Verwertung des Zwetschenanhangs an den Bäumen der Staatsstraßen des herzoglich Altenburgischen Westkreises“.

Hr. Geheimrat v. Kropff aus Jena lenkte die Aufmerksamkeit auf eine beabsichtigte Änderung der Rechen-

Anlagen einer Turbinen-Einrichtung in der Saale. Man pflichtete der Ansicht bei, daß die übliche engere Stellung der Rechenstäbe zwar mehr Veranlassung geben dürfte zu Verstopfungen, daß aber die weitere Stellung viel größere Fische in die Turbinen kommen lasse und dadurch der Fischbestand geschädigt werden könne.

Bei dem einfachen Essen, welches die Sitzung beschloß, kam ein launiger Brief des früheren Mitgliedes Has aus Darmstadt zur Verlesung, der zurzeit als Hauptmann einer Armierungs-Kompagnie in Kurland steht. —

Verein der Baumaterialienhändler von Groß-Berlin E. V. Der seit 20 Jahren bestehende „Verein der Steinhändler von Berlin und Umgebung“ hat es unternommen, die bisher zersplitterten Kräfte des Berliner Baumaterial-Handels in eine leistungsfähige Gemeinschaft zusammenzufassen, welche die Interessen des gesamten Baumaterial-Handels zu vertreten hat. Die Hauptversammlung des „Vereins der Steinhändler“ vom 13. Febr. 1917 hat diesen Plan genehmigt. Der erweiterte Zweck des Vereins wird der Öffentlichkeit dadurch zum Ausdruck gebracht, daß der Verein seinen bisherigen Namen ändert und sich von jetzt ab nennt: „Verein der Baumaterialienhändler von Groß-Berlin“. Es wird Aufgabe des Vereins sein, die beruflichen und Standesinteressen des gesamten Baumaterial-Handels zu wahren, dieselben den Behörden und der Öffentlichkeit gegenüber zu vertreten und durch ein Zusammenarbeiten mit verwandten Verbänden zu fördern.

Der Krieg und die herrschenden Bestrebungen auf Ausschaltung des Handels werden wirtschaftliche Umwälzungen manniglicher Art bringen; es ist ein einheitliches Zusammenarbeiten der Berufsgenossen erforderlich, um die gemeinsamen Interessen in der kommenden Zeit zu schützen.

Die dem Steinhandel verwandten Geschäftszweige des Handels mit Ziegeln und Verblendsteinen jeglicher Art, Zement, Kalk, Gips, Kies, Sand, Werk- und Pflastersteinen, Kalksandsteinen, Kunststeinen, Chamottesteinen, Kalkmörtel, Platten, Röhren, Steinzeug, Kanalisationsartikeln, Asphalt, Dachpappe usw. sollen veranlaßt werden, sich dem Verein zu gemeinsamer Arbeit anzuschließen, da dieser seine Aufgabe nur dann wirksam erfüllen kann, wenn eine geschlossene Mehrheit angesehener Firmen hinter ihm steht. —

Der Verband technisch-wissenschaftlicher Vereine hat kürzlich eine Erweiterung durch den Beitritt der folgenden fünf Vereine erfahren: „Deutscher Verein von Gas- und Wasserfachmännern“, Berlin N., „Verein deutscher Straßen- und Kleinbahn-Verwaltungen“, Berlin SW. 11, „Verein der Zellstoff- und Papier-Chemiker“ in Berlin, „Wissenschaftliche Gesellschaft für Luftfahrt“, Berlin-Charlottenburg, „Gesellschaft deutscher Metallhütten- und Bergleute“, Berlin NW.

In seinem Bestreben, die Angehörigen der technisch-wissenschaftlichen Berufe möglichst zu einer gemeinsamen Vertretung ihrer Interessen zusammen zu schließen, hat der Verband hierdurch einen Fortschritt gemacht. Er hat nicht nur die Zahl von 60 000 Mitgliedern überschritten, sondern auch seine Aufgabe wesentlich erweitert und die Mitarbeit einer Reihe von tatkräftigen Vereinen und Mitgliedern gewonnen. Der Verband hat ferner einen Vorstandsrat ernannt, dem neben 11 von den Vereinen gewählten Mitgliedern 30 führende Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Industrie als lebenslängliche Mitglieder angehören. Den Vorstand des Verbandes bilden nach wie vor: Geh. Reg.-Rat Dr.-Ing. Busley (1. Vors.), kgl. Baurat, Dr.-Ing. Taaks, Hannover (2. Vors.), Dr. Th. Diehl, Geschäftsführendes Vorstandsmitglied und als Beisitzer die Hrn. Prof. Klingenberg-Berlin, Geh. Ober-Brt. Saran-Berlin, Kommerzienrat Dr.-Ing. Springorum in Dortmund. —

Ein Verein zum Studium und zur Erhaltung der alten Synagogen in Polen wurde in Zolkiew bei Lemberg unter dem Vorsitz des Ingenieurs L. v. Ramult gegründet. Da die alten Synagogen in Polen mehr charakteristische Formen einheimischer Architektur überliefert haben, als andere alte Bauten dieses Landes, so sollen sie durch die Fürsorge des Vereins als Denkmäler des polnischen Baustils mit besonderer Sorgfalt geschützt und studiert werden. Da ferner durch den Krieg die im Lande zerstreuten israelitischen Kultbauten großen Schaden erlitten haben und vielfach zerstört wurden, so soll das Studium der alten Bauwerke die geschichtlichen und künstlerischen Mittel liefern, beim Wiederaufbau die ursprünglichen Formen und die eigenartigen Merkmale dieser Gruppe von Bauten wieder zur Anwendung zu bringen. Durch die Tätigkeit des Vereins erwartet man auch wertvolle Beiträge zur polnischen Architektur-Geschichte. —

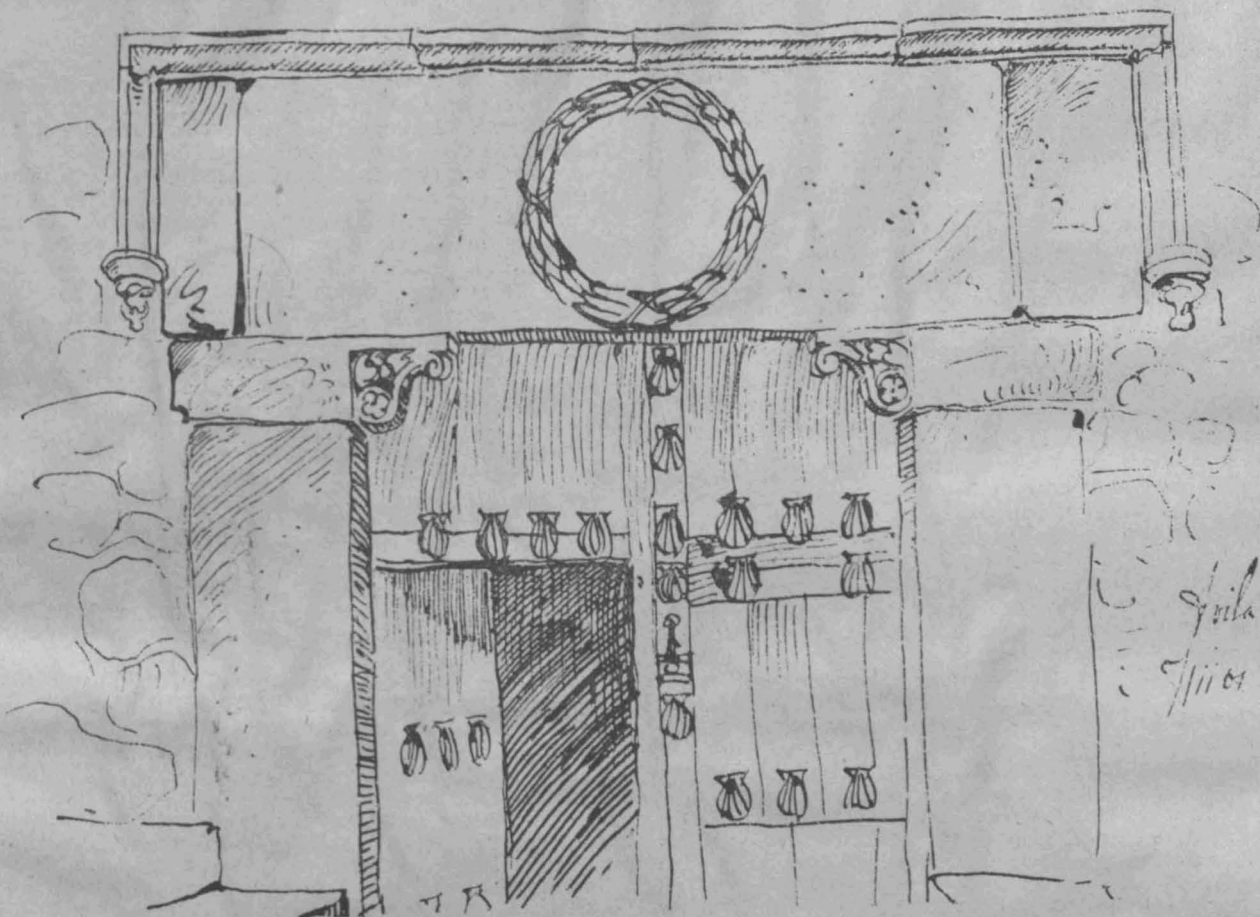


Abbildung 7. Avila, Haustor. Nach Aufnahme von Geh. Brl. Prof. Dr. Albrecht Haupt in Hannover.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. NO 31. BERLIN, DEN 18. APRIL 1917.

Spanien. (Fortsetzung.)

Der III. Abdul Raman, „der weiseste und stärkste der Omajjaden“, errichtete zur Erinnerung an eine Favoritin das Lustschloß Medina-Az-Zahra, etwa in der Art der Alhambra; 4300 Marmorsäulen stützten die Decken und Galerien, Türen und Tore waren aus Elfenbein und Ebenholz, in den Höfen sprühten goldene Löwen mit Rubinaugen das Wasser in Jaspis-Schalen. In einer mit aller Pracht der arabischen Kunst ausgestatteten Nische stand die goldene Statue der schönen Sultanin Az-Zahra. Hier suchte Abdul Raman III., der 50 Jahre regierte und mit 72 Jahren starb, das Glück, das er so selten fand. Auch wenn man in allen diesen Zahlen den orientalischen Ueberschwang erblicken will, so bleibt doch das heutige Cordoba ein Schatten gegen das einstige. Es ist ein stilles, ruhiges Städtchen, „das eingehüllt in seinen weißen Burnus in der Sonne schläft. Weiß, blendend weiß ist diese Stadt. Sie hat noch ihren afrikanischen Charakter bewahrt, sie ist eine Orientalin geblieben. Nur daß sie heute nichts mehr weiß vom brausenden Lebensstrom, den der Orient einmal ins Abendland leitete. Das heutige Cordoba ist der Totenschrein seiner vergangenen Größe“. Von ihr zeugt nur noch die Moschee.

Und noch eine Einrichtung ist der Psychologie des Spaniers entsprungen, zeugt von seiner Seele. Leere Straßen entlang ziehen sich in Cordoba die weißen, einstöckigen Häuser mit ihren geheimnisvoll geschlossenen Mauern. Ein zierliches Gitter unterbricht sie und läßt den Blick in ein Patio dringen. Jedes Haus hat sein Patio, und in jedem Patio sind Blumen. Hier, wie auch in Sevilla, ziehen glatte Mauern die Straße entlang; die balkonartig vorspringenden Fenster sind vergittert und fest verschlossen. Aber ein zierliches Gitter öffnet einen Hof. „Der Hof aber ist das Patio, das Herz eines jeden Hauses.“ Er hat einen weißen oder weißschwarzen Marmorfußboden, Marmorwände oder Wände aus farbigen Fliesen; auf schlanken Säulen erhebt sich eine Galerie, die um den Hof herum läuft und von der aus man die Wohnzimmer betritt. Der

blaue Himmel sieht herein; ein Velum hält die heiße Sonne ab. Ein Springbrunnen und Blumen geben dem Raum Kühle und Duft. Aus dem Patio führt eine Treppe zu den oberen Räumen. Kein Fremder betritt sie je. „Das ganze Leben, der ganze Verkehr mit der Außenwelt, mit Freunden und Fremden, mit Nachbarn und Kunden spielt sich hier im Patio ab, unter dem blauen Quadrat des Himmels. Durch das Gitter sieht man auf die Straße, sieht man den Alltag hinter Arabesken, und der Alltag scheint so weit, das Leben so fern.“ Hier träumt der Spanier, hierher dringt nicht das Leben mit der verwirrenden Fülle seiner Bilder. „Die ganze spanische Geschichte ist die Geschichte von Träumern, die sich Welten eroberten — und die diese Welten nicht fest zu halten wußten.“ So wird das Patio zu einem Ergebnis des seelischen Lebens. Gleich Sevilla selbst, dessen Leben sich in orientalischer Ruhe abwickelt. „Wie oft hat man gerade in Sevilla die Empfindung, als sei alles hier nur Morgenland im abendländischen Kostüm.“

Unter den Mauren war Spanien ein blühender Garten, aus dem im Laufe der Jahrhunderte eine steinige, verdorrte Wüste wurde. „Was wäre aus Spanien geworden, wenn die Mauren geblieben wären?“ fragt der Verfasser. Es sei ein tragisches Schicksal, daß just der lebensfähigste Sprosse des Islam mitten in seiner Blüte zerstört und vernichtet worden sei. „Damals lehrte das aufstrebende und aufblühende Land, was heute alle einsichtsvollen Kenner Spaniens, mögen sie nun Politiker oder Gelehrte sein, stets aufs neue wiederholen: „Spanien ist ein afrikanisches Land und gehört den Afrikanern“. Die Antwort auf die Frage Lothars geben Granada und die Alhambra. Die Hierarchen, mußten Spanien beherrschen, um es der Glückseligkeit entgegen zu führen. „Die Weisen auf der Hohen Schule in Cordoba, die Philosophen am Königshof in Granada suchten den Sinn des Lebens auf demselben Wege wie die christlichen Asketen und Heiligen — und wie Spinoza und Goethe.“ In dieser anziehenden Weise baut Rudolf Lothar sein Buch auf dem spanischen Seelenleben auf. Wir haben davon berührt, was an dieser Stelle zu berühren sich recht-

Vor Kurzem ist dem preuß. Abgeordnetenhaus ein aus 11 Paragraphen bestehender Gesetz-Entwurf betr. die Schaffung von Baulastenbüchern zur Beratung zugegangen. Damit soll eine Einrichtung geschaffen werden, die in Baden, Bremen, Sachsen und Württemberg z. T. schon seit längerem besteht und sich dort im Allgemeinen bewährt hat.

Der Entwurf sieht vor, daß in Gemeinden und Guts-Bezirken mit mehr als 10 000 Einwohnern durch die Gemeinde Baulastenbücher geführt werden müssen, in kleineren Gemeinden und Gutsbezirken dagegen erst nach eintretendem Bedürfnis. Eingetragen werden sollen in diese Bücher „Beschränkungen der Baufreiheit, die sich nicht schon aus dem öffentl. Baurecht ergeben, sondern durch Erklärung des Eigentümers begründet sind“. Durch Eintragung in das Baulastenbuch werden sie „öffentliche Lasten des Grundstückes“ im Sinn des § 10 Abs. 1 Ziff. 3 und des § 156 Abs. 1 des Reichsgesetzes über die Zwangsversteigerung und die Zwangsverwaltung vom 24. März 1897 (Baulasten). Die Baulasten haben denselben Rang wie die gemeinen Lasten*. Der Gesetzentwurf sieht als eintragungsfähig nur eine bestimmte Art von Baubeschränkungen vor, nämlich soweit sie bezwecken:

- a. Durch Einschränkung der baulichen Ausnutzung eines Grundstückes die Bebauung eines anderen Grundstückes über das allgemein zulässige Maß zu ermöglichen,
- b. eine örtliche Verschiebung des Bauwiches zu bewirken,
- c. den Schutz des Ortsbildes oder des Gebäudes gegen bauliche Verunstaltung oder gegen eine Beeinträchtigung des Eindruckes zu gewährleisten,
- d. die dauernde Benutzung von Grundstücken als Gartenanlagen, Spiel- und Erholungs- oder Freiplätze sicher zu stellen.

Die Verpflichtung bezüglich der Uebernahme solcher Baulasten ist der Baupolizei-Behörde gegenüber schriftlich abzugeben, auf deren Antrag auch die Eintragungen und Löschungen im Baulastenbuch erfolgen. Von der Eintragung einer Baulast sind diejenigen, für welche Rechte an dem Grundstück im Grundbuch eingetragen sind, von der Baupolizei-Behörde zu benachrichtigen. Es steht diesen binnen 2 Wochen Einspruch gegen die Eintragung zu, jedoch kann sich ihr Einspruch nur darauf stützen, daß sie durch die Eintragung geschädigt würden.

Die endgültige Entscheidung über den Einspruch liegt beim Kreis- oder Bezirks-Ausschuß nach Anhörung des zuständigen Schätzungsamtes (oder von Sachverständigen, so lange dieses noch nicht besteht).

Ist der Rechtsbestand einer Baulast strittig und hängt davon die Genehmigung eines Baugesuches ab, so ist im Zusammenhang mit diesem Genehmigungsverfahren, sonst aber auf Klage eines der beteiligten Grundeigentümer (d. h. Eigentümer des Grundstückes, auf dem die Baulast ruht, oder des Grundstückes, zu dessen Gunsten sie eingetragen ist) im Verwaltungs-Streitverfahren diese Frage zu entscheiden. Nur im ersten Rechtszug ist hier wieder der Kreis- oder Bezirks-Ausschuß zuständig.

Der Antrag auf Löschung der Baulast kann aber auch von der Baupolizei-Behörde selbst ausgehen. In diesem Fall hat sie die Eigentümer der durch die Baulast begünstigten Grundstücke und in Ermangelung solcher den Gemeindevorstand zuvor zu benachrichtigen. Der Eigentümer kann gegen die Löschung binnen 2 Wochen Einspruch erheben, über diesen entscheidet aber der Kreis- oder Bezirks-Ausschuß wieder endgültig. Mit der Löschung geht die Baulast unter.

Die Einsicht in das Baulastenbuch ist Jedem, der ein berechtigtes Interesse dardat, gebührenfrei zu gestatten, auch sind auf Antrag diesem gegen Schreibgebühren Abschriften auszuliefern.

Die näheren Vorschriften über die Ausführung des Gesetzes erläßt der Minister der öffentl. Arbeiten.

Die Einführung der Bau- (oder Ob-) lastenbücher würde eine wünschenswerte Ergänzung des bestehenden Rechtes bedeuten, insofern, als damit Rechtsverhältnisse öffentlich-rechtlich gesichert werden sollen, die einmal auf andere Weise nicht dauernd sicher gestellt werden konnten und an deren Erhaltung zweitens ein öffentlich-rechtliches Interesse besteht. Es war zwar auch bisher schon möglich, daß der Eigentümer eines Grundstückes durch Erklärung gegenüber der Baupolizei sich selbst Baubeschränkungen auferlegte, diese Erklärungen binden aber nur ihn selbst, nicht seinen Rechtsnachfolger. Auch die Eintragung in das Grundbuch, das in erster Linie zur Eintragung privatrechtlicher Ansprüche bestimmt ist, bietet keinen dauernden Schutz, da Löschungen ohne Kenntnis der Baupolizei-Behörde später erfolgen können (so von Hofgemeinschaften bei Subhastationen), die zu schweren Unzuträglichkeiten auf baupolizeilichem Gebiet führen können. Die Eintragung in

Das verleiht ihm seinen besonderen Charakter. Der Verfasser wollte beim Abfassen des Buches das Leben in dem eigenartigen Land in der Erinnerung noch einmal durchleben, es „flüchtet die Buchgelehrsamkeit in den Rahmen schöner Kulissen, in den Zauber geschichtlicher Wallfahrten, furchtbarer Gerichtshöfe, maurischer Gelage, träumt vor Kirchentritten und Säulenstumpfen, sonnt sich in Hochgefühl und Freiheitsfreude und hat, ohne sich dessen recht bewußt zu werden, die Gitarre um seine Schultern gehängt ... Ich wollte sie nun wirklich durchwandern, deine wie keine anderen besungenen Städte, „wo die hohen Prachtgebäude an den breiten Straßen stehn“ ... staunend die goldenen Ranken und Blüten und Vögel auf den Seidenmantillen der Sehoras begaffen ... und die ausgelegten Degen an den roten Beinricots der Dons ... und den spitzhutigen Räuberhauptmann mit der Marktbörse des Säumers an der Schabracke ... und in breitem Gedränge Turbane der Scheiks, Purpurhüte der Kardinäle, Sturmhauben der Weltumsegler, Lanzenreiter in schuppiger Brünne, glitzernde Toreros, qualmende Cigarreras, kartenlegendes Volk auf Eselskarren, halbmondgeschmückte Reiter auf fliegenden Rappen ...“

Man sollte nach der Ansicht des Verfassers über Spanien sich erst ein Urteil bilden, nachdem man es ganz durchreist hat und über das Land erst dann zu schreiben beginnen, wenn den ungleichartigen Erinnerungsbildern Zeit gegeben war, sich zu vereinheitlichen. Denn das Land sei überhaupt nicht so, wie es aussehe. Dichtung und Wahrheit seien nirgends weiter aus einander und mehr beisammen, als hier. „Seine angestaunten Städte und seine strotzenden Vegas sind gar nicht so reich, seine Wüsten und Bettler gar nicht so arm, wie sie erscheinen: die Kathedralen, die Alkazare, die Bildwerke — ach, Reliquien, die in verfallenen Schreinen hängen geblieben sind; die Fülle seines dichterischen Selbstlobes, das goldene Farbenkleid seiner immer lachenden Sonne — Dios sabo, bestrickende Märchenerzähler. — Und dennoch! Dennoch! Die Armut seiner Wirklichkeit wird durch ein diogenisches Sichgenügen, ein kindliches Sichfreuen-

Spanien unter Kreuz und Halbmond* ist der Titel dieses dritten kürzlich erschienenen Werkes über das eigenartige Land, ein Werk, das nichts sein will als eine unterhaltende Wanderfahrt durch seine geschichtlichen Kulturen, das aber weit mehr ist*). In einem stattlichen Band von XIV und 478 Seiten, bereichert durch 31 Abbildungen auf Tafeln, mit Buchschmuck und Streubildern, nach spanischen Meistern und Motiven von Ferdinand Thomas in Braunlage am Harz gezeichnet, gibt der Verfasser die Frucht der Studien einer fünfmonatlichen Reise durch das Land, die eine auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Darstellung Spaniens, seiner Volksart, Religion, Literatur, Baukunst und Malerei, seiner Politik, seines Wirtschaftslebens und seines Verkehrslebens von einst und jetzt ist. Das Buch versucht die auch diesem Verfasser entgegen getretenen Gegensätze auszugleichen mit dem Umstand, daß die Spanier in ihrem Mutterboden wurzelnde Persönlichkeiten seien. Ueber kein Land der Welt schwanke „des Urteils wandelbare Woge“ so, wie über Spanien, was sich zum Teil aus dem Umstand erklärt, „daß die umstrittenen Wegspuren der Geschichte tausendfach das heikle Gebiet der Religion kreuzen, ja, fast alle aus ihm entspringen.“ Der Verfasser will Dinge schildern, die in Spanien anders sind, als in Deutschland; er will nicht ein Sammelwerk über spanische Kultur schreiben, sondern er will durch die Schilderung seiner Wanderfahrt lediglich Spanien dem Deutschen näher bringen, der kein Fachgelehrter ist. Dabei will er alle Schatten im Gesicht Spaniens den spanischen Zügen erhalten. „Spanisch sollte das Buch sein, ganz spanisch.“

*) Spanien unter Kreuz und Halbmond. Eine Wanderfahrt durch Geistes- und Wirtschaftsleben, Land und Literatur von einst und heute. Von Dr. Franz Kuypers, Stadtschulinspektor a. D. Leipzig 1917. Verlag von Klinkhardt & Biermann. Pr. geh. 9 M., geb. 10 M.

das Grundbuch kann aber überhaupt nur zugunsten eines Dritten erfolgen, es ergaben sich also bisher sofort Schwierigkeiten, sobald benachbarte Grundstücke, etwa nach Aufteilung eines größeren Geländes, in einer Hand blieben.

Es ist nicht uninteressant, den Gesetzentwurf mit schon bestehenden Einrichtungen in anderen Bundesstaaten zu vergleichen:

schenswert erkannt und seitens des Ministeriums des Inneren der Entwurf zu einem solchen Ortsgesetz aufgestellt worden, der auch in vielen Gemeinden dann zugrunde gelegt worden ist. Ähnliche Einrichtungen, die in ihren Einzelbestimmungen und Verordnungen aber erheblich von einander abwichen, bestanden schon früher in einigen sächsischen Städten, so z. B. in Dresden, Leipzig, Plauen i. V. usw.

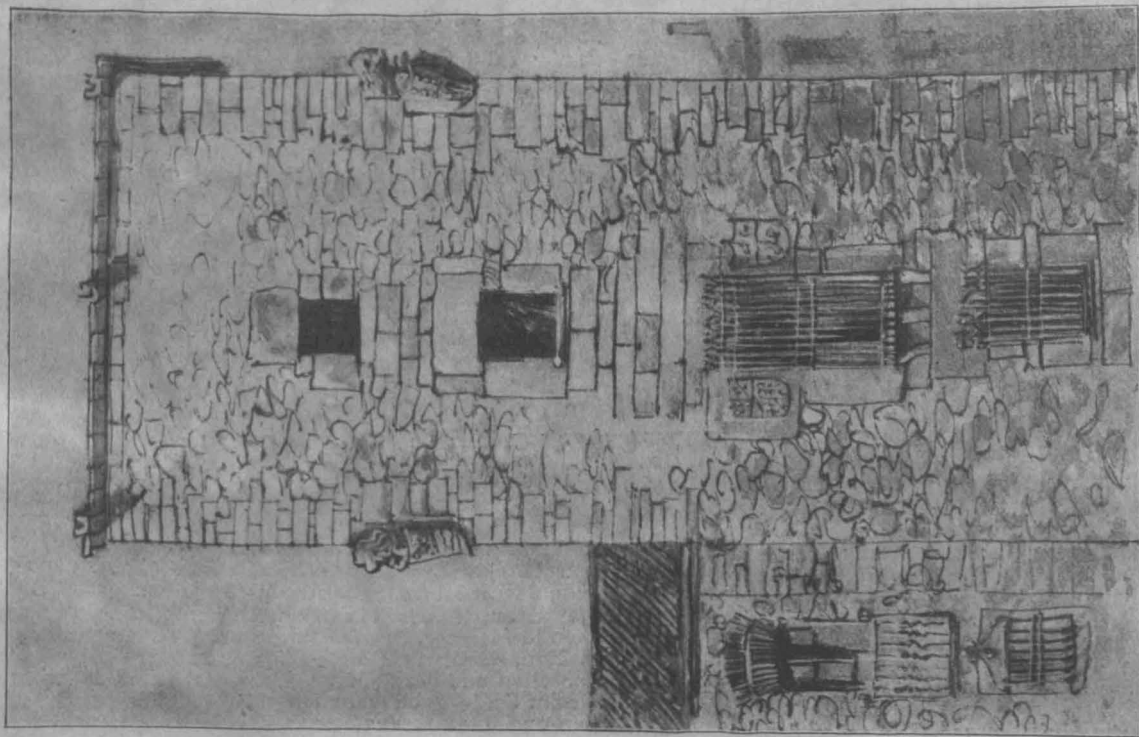


Abbildung 5.
Häuser aus Avila. Nach Aufnahmen von Geh. Brl. Prof. Dr. Albrecht Haupt in Hannover.

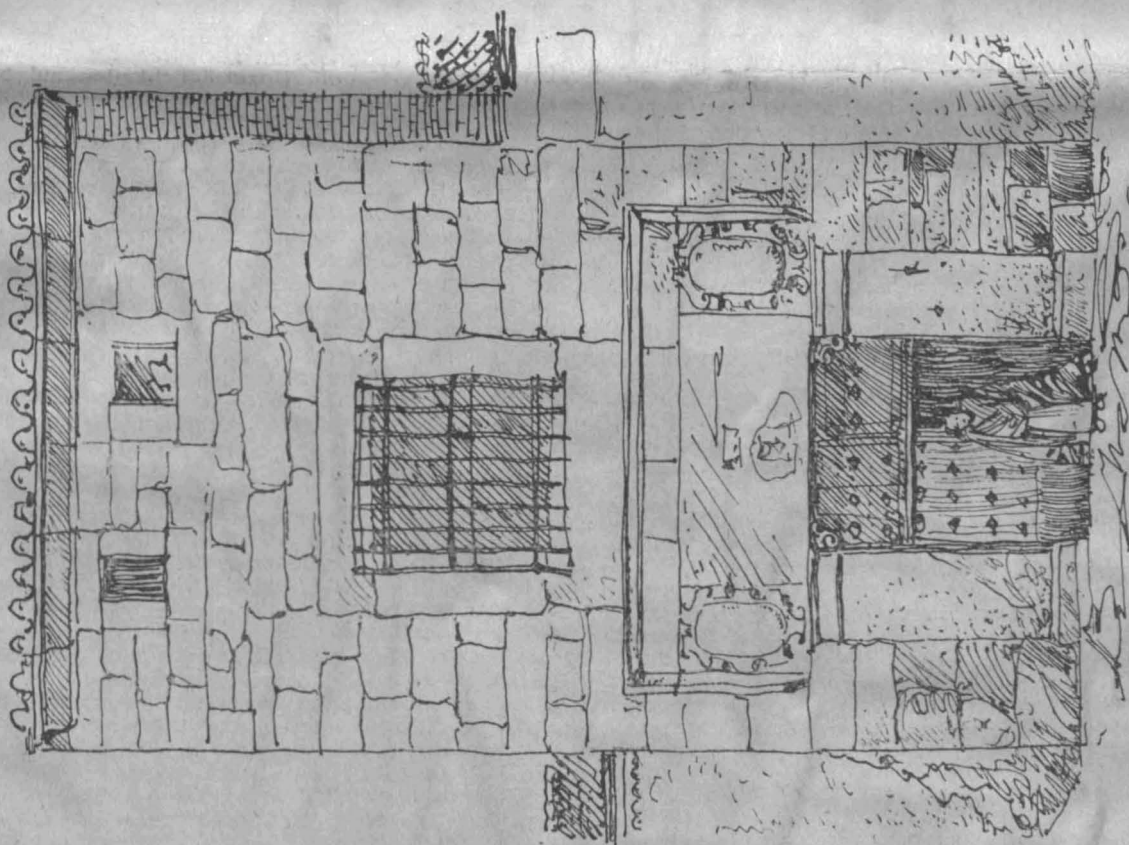


Abbildung 4.

Im Königr. Sachsen ist im „Allgemeinen Baugesetz“ vom 1. Juli 1900 in § 4 lediglich die Führung von Oblasten-Büchern zur Beurkundung baurechtlicher Verpflichtungen in denjenigen Gemeinden vorgeschrieben, in denen ein Bedürfnis dazu vorliegt. „Ueber die Einrichtung dieses Buches und die rechtlichen Voraussetzungen und Wirkungen der in ihm vorzunehmenden Einträge ist durch Ortsgesetz Bestimmung zu treffen.“ Es ist dann jedoch eine möglichst einheitliche Regelung als wün-

In Baden sieht der § 27 des „Ortsstraßen-Gesetzes“ vom 15. Oktober 1908, ergänzt durch eine Verordnung des Ministeriums des Inneren vom gleichen Jahr, die Einrichtung und Führung von Baulastenbüchern in den Gemeinden vor, in denen ein Bedürfnis dafür vorhanden ist. Durch die Eintragung werden die Verpflichtungen zu öffentlich-rechtlichen Lasten, die auf dem Grundstück ruhen und auf jeden späteren Eigentümer desselben übergehen. Die Bestimmungen über Eintragung und Lösch-

ung, sowie über Einspruch gegen dieselben, schließlich über die Frage der Rechtsbeständigkeit einer eingetragenen Oblast sind ähnliche, wie im preuß. Entwurf. Die als Baulasten zu übernehmenden Verpflichtungen können hier ganz allgemein die Art der Ueberbauung oder Nicht-Ueberbauung von Grundstücken oder Grundstücksteilen zum Gegenstand haben, ferner auch die Art der Benutzung von Bauten oder Bauteilen. Zum Beispiel sind Benutzungs- Beschränkungen für ausgebauten Dach- und Kellergeschosse eintragungsfähig. Das Gesetz geht also in dieser Beziehung weiter als der preuß. Entwurf.

Die neuesten Bestimmungen über Baulastenbücher sind diejenigen, welche in der „Bauordnung für das Königreich Württemberg“ vom 28. Juli 1910 im 4. Abschnitt, Art. 99 enthalten sind. Hier wird die Führung eines Baulastenbuches zunächst für jede Gemeinde vorgeschrieben. Ferner werden an erster Stelle unter den eintragungsfähigen Verpflichtungen diejenigen zur Leistung von Kanal-, Straßen- und anderen öffentl. Kostenbeiträgen genannt, die übrigens auch in Sachsen eintragungsfähig sind und, soweit Baulastenbücher schon vor ihrer gesetzlichen Einführung von einzelnen Gemeinden geführt worden sind, die erste Veranlassung dazu gegeben haben. Nach dem preuß. Entwurf sind die Anliegerbeiträge nicht eintragungsfähig und, wie die Begründung zum Gesetz-Entwurf hervorhebt, deswegen fortgelassen, weil sie ohnehin in Preußen schon öffentliche Lasten seien und das Bau-

lastenbuch grundsätzlich nur für solche Fälle in Anspruch genommen werden sollte, in denen es einen anderen Weg zur Sicherung der in Rede stehenden Verpflichtungen nicht gibt. Im Uebrigen wird in dem württemberg. Gesetz der Kreis der zulässigen Eintragungen auch sonst weiter gefaßt als in dem preuß. Entwurf. Die Frage der Eintragung und Löschung, sowie diejenige der strittigen Rechtsbeständigkeit einer Eintragung werden ähnlich behandelt wie im preuß. Entwurf.

Wie ersichtlich, hat sich der preuß. Entwurf die in anderen Bundesstaaten bestehenden Bestimmungen über Baulastenbücher z. T. zunutz gemacht, ohne sich ihnen überall anzuschließen. Er geht darin weiter, daß auch der Schutz des Ortsbildes und des Gebäudes gegen Verunstaltung einbezogen ist, zieht aber im Uebrigen den Kreis der eintragungsfähigen Beschränkungen wesentlich enger. Es erscheint fraglich, ob es nicht doch erwünscht ist, das Baulastenbuch etwas weiter auszubauen, als in dem Entwurf vorgesehen ist, z. B. auch hinsichtlich der Eintragung der Anliegerbeiträge. Denn es würde neben dem allgemeinen Interesse auch demjenigen eines gesunden Grundstücksverkehrs gedient werden können, wenn dann einerseits im Grundbuch, andererseits im Baulastenbuch alle auf einem Grundstück ruhenden Lasten zu finden wären, sodaß der Erwerber nicht nachträglich noch unliebsame Ueberraschungen zu gewärtigen hat, wie das jetzt öfter der Fall ist. —

Vermischtes.

Zum Stadtbaurat von Neukölln wurde anstelle des verstorbenen Stadtbaurates Best für die Arbeiten im Hochbau der Stadtbaurat Zizler in Fürth in Bayern gewählt. Hr. Zizler hat sich in weiteren Kreisen vorteilhaft bekannt gemacht durch den erfolgreichen Kampf um das ihm vorenthalte Stimmrecht, ein Kampf, über den auch wir seiner grundsätzlichen Bedeutung wegen in No. 29 ausführlich berichtet haben. Es lag auf der Hand, daß nach diesem Sieg über den Magistrat in Fürth die persönlichen Verhältnisse nicht mehr so waren, daß ein ersprießliches Weiterarbeiten in der alten Stellung vorausgesehen werden konnte. Aus dieser Erkenntnis hat Hr. Zizler die notwendigen Folgerungen gezogen. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb zur Erwerbung plastischer Kunstarbeiten aus Sachsen. Auf Anordnung des sächsischen Kultus-

Ministeriums hat der Akademische Rat zu Dresden einen Wettbewerb für in Sachsen lebende oder staatsangehörige Künstler ausgeschrieben zur Erwerbung künstlerischer Arbeiten der Innen- und Kleinplastik, die sich zur Aufstellung in Innenräumen öffentlicher Gebäude eignen. In Betracht kommen Bildwerke der frei schaffenden Kunst aus echtem Material: Statuen bis zur Lebensgröße, Büsten, Statuetten, Reliefs, Plaketten, Denkmünzen und dergleichen in Marmor, Bronze und sonstigen Edelmetallen oder in Zinn, Elfenbein, Holz, gebranntem oder glasiertem Ton, Porzellan und dergleichen. Erwünscht sind Gedenktafeln für im Felde gebliebene Angehörige öffentlicher Behörden und Bildungsanstalten. —

Inhalt: Spanien. (Fortsetzung.) — Baulastenbücher. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Robert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

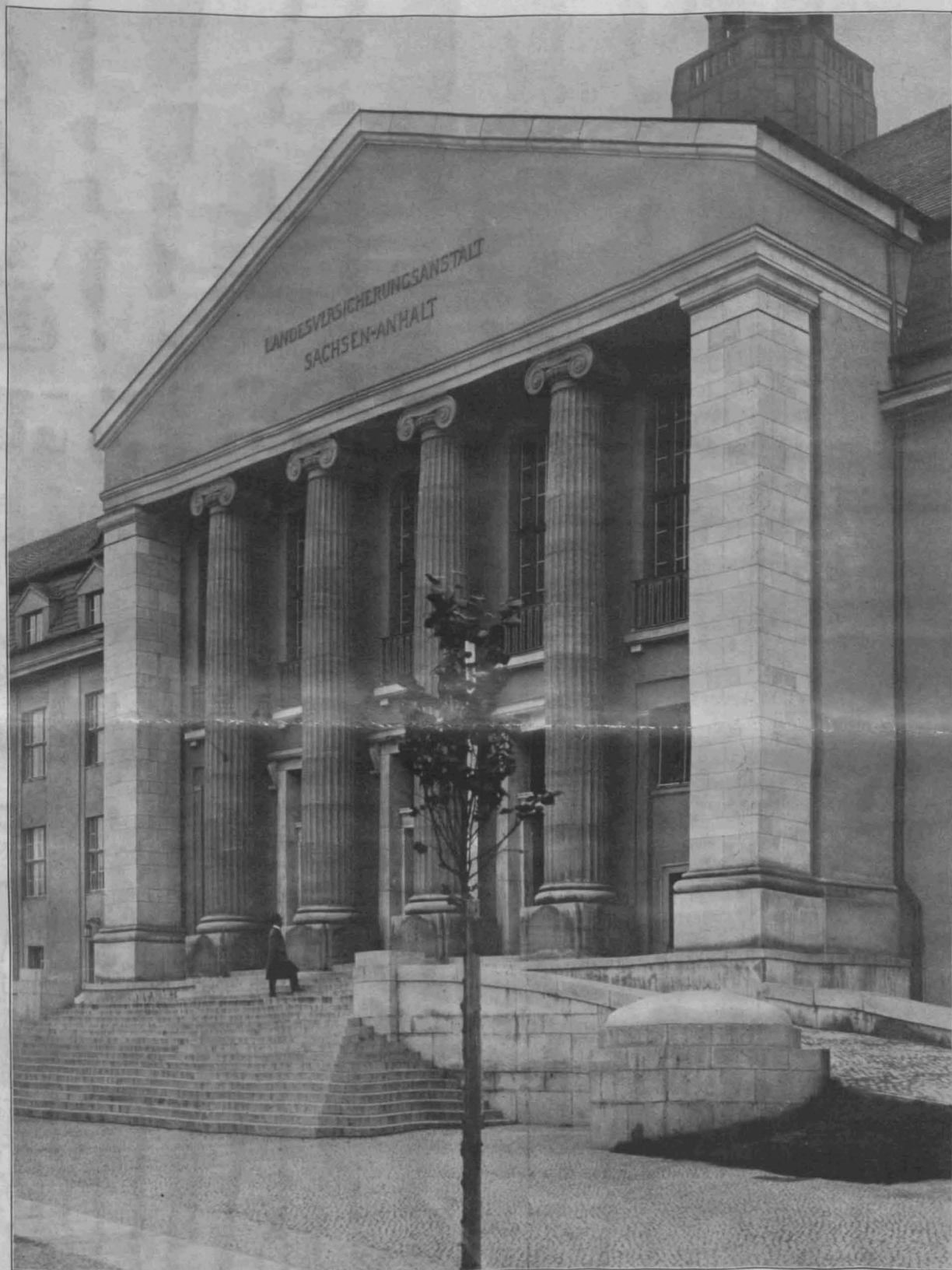
können, einen prachtvollen Garten der Gefühle und einen ungeheuren Durchblick der Geschichte immer wieder reich gemacht. Geh nach Spanien und lerne das Geheimnis des Glücklichseins!

Wüsten fand der Verfasser, wo er Wälder, Steine, wo er Brot erwartet hatte. Die Ruinen waren viel toter als anderswo. Ihr Schicksalslied ist mit ihrem Schicksal untergegangen. Die edelsten Caesaren, Trajan, Hadrian, Theodosius werden in hispanischen Schlössern geboren, heidnische Tempel werden zu arianischen Kirchen. Und dann wieder verdrängen die Mihrabs die Tabernakel, Schnürbogen und Arabesken, die Heiligenbilder — dieselben Kirchen wandeln sich in Moscheen. „Der Halbmond der Kalifen verjagt das Kreuz von germanischen Königsschlössern. Gotische Adelige und Bischöfe fliehen mit den Reliquien der Stadtheiligen in die asturischen Berge. Millionen von Hadschas erfüllen das Land mit Allahrufen. Turbantragende Dichter besingen die Macht des Islam, die Schönheit der Sultanas, die Paradiese Andalusiens — und mit einer Pinselkelle webt der Maler das Gedicht auf die Wände der Alkazare, daß es steinern da steht wie ein unwelkbare Laubgewinde. — Braune Söhne des Morgenlandes retten die Geisteswelt der Antike nach Cordoba, und der Orient sendet seine Schriften und Gelehrten. Moslems sind Schüler der Hellenen, Rabbis sind Schüler der Moslems, Mönche sind Schüler der Rabbis. Juden klumpen mit Dukaten, frisch geprägt aus spanischem Flußgold, und tauschen Schals aus Damaskus und Spezereien aus Arabien dagegen ein. Und Juden retten vor fanatischen Faktrs die Wissenschaften hinter hebräischen Lettern.“

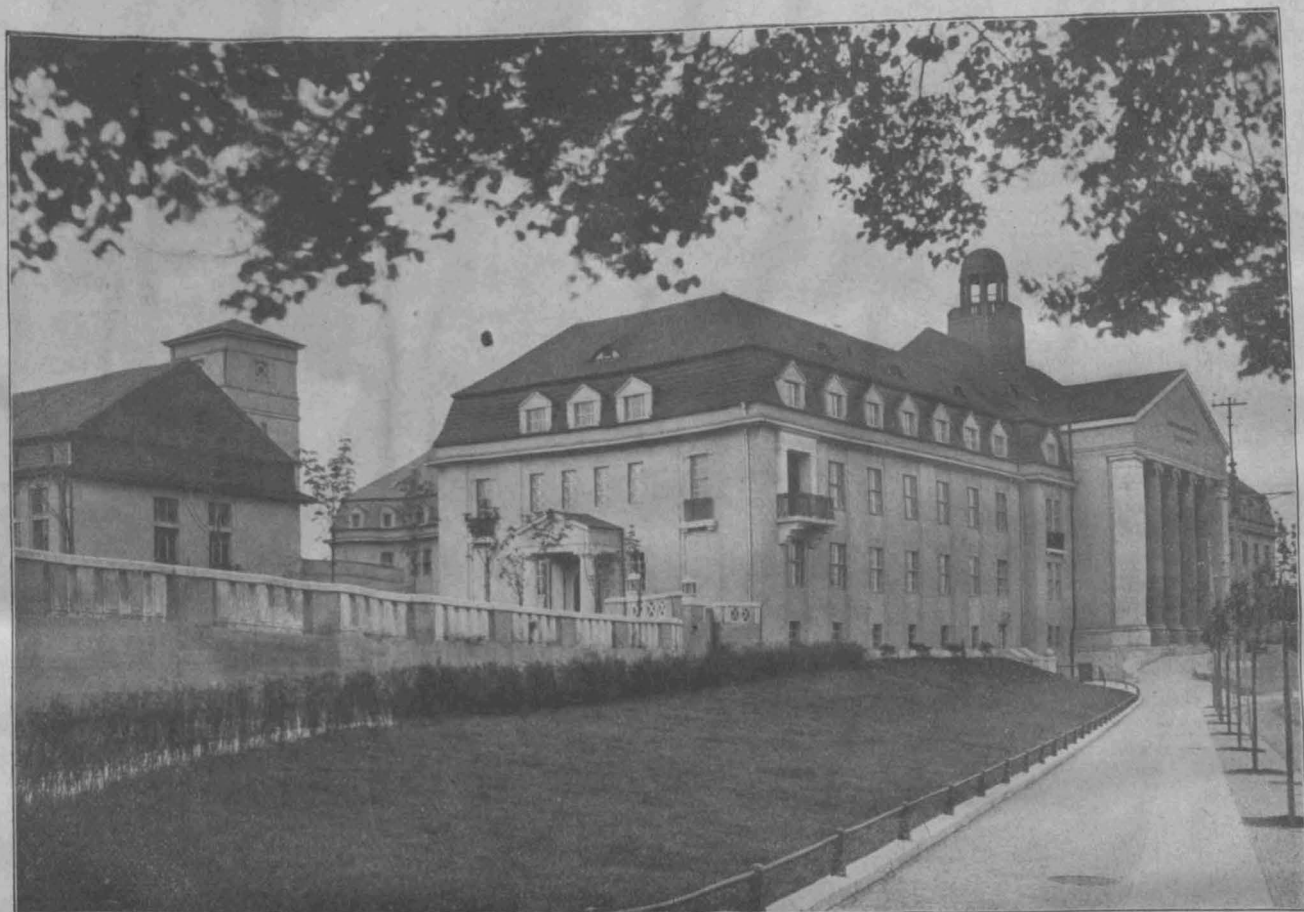
Und dann treten plötzlich eine Königin hervor wie eine Heilige und ein finsterner König und zerstören, was griechisch, islamitisch, jüdisch und lutherisch war und ist. Obgleich unter ihrem Kreuz die Sonne nicht untergeht, wird es düster in Thronsälen und Sakristeien. Aristoteles, Talmud und Koran entweichen in die Berge, der keimfrohe Garten der Wissenschaften verkümmert. Und dennoch, was haben sie Neues geschaffen, was ist uns auch aus ihrer Zeit geblieben. Vor allem die Sprache. Als Grillparzer einer Dichterin ein Gedicht von Lope de Vega

vorlesen wollte und diese entgegnete, sie verstehe kein Wort spanisch, erwiderte der Dichter, es schade nichts, betrachten Sie es als Musik, hören Sie nur die Melodie dieser Verse“. Das Land ist nicht schön etwa im Sinne der deutschen Landschaft. Der Mensch und seine Werke vielmehr sind es, die Spanien schön machen. Auch dieser Verfasser empfindet den musivischen Partikularismus, aus dem sich das große Gemälde zusammensetzt. „Das ist der Reiz Spaniens: Iberer (Cyclopen), Kelten, Phönizier, Griechen, Karthager, Römer, Sueven, Vandalen, Westgoten, Syrer, Berber, Juden, Franzosen, Heiden, Israeliten, Arianer, Mohammedaner, Katholiken. Tausendjährige Rivalitäten und kahle Kordillern haben den Provinzen ihr Eigenwachstum gelassen. Ueber die Städte sind die Stürme zweier Jahrtausende gefegt, an den Bergschlupfen des Landvolkes ist das Rad der Zeit fast spurlos vorüber gerollt. Weil Sprachen, Mundarten, Berge, Flüsse und parzellierte Gemeininteressen jeden auf seinen Kirchturm verwiesen, deshalb sind noch heute die Spanier mehr Barcelonesen, Saragossaner, Madrilenen, Valencianer, Sevillaner, Menorquinos, auch Katalonier oder Basken oder Kastilianer oder Andalusier, als — Spanier.“ Und dieser provinzielle Partikularismus überträgt sich naturgemäß auch auf die Kunst. Nicht sowohl auf die römische Kunst, die in den großen Aquädukten von Merida, Segovia, Tarragona und in den Ruinen von Murviedro, Italica und anderen Niederlassungen mit römischen Stadtmauern und Walltürmen gewaltige Spuren hinterlassen hat. Aber schon die Spuren der westgotischen Kunst und die Werke der Mohammedaner zeigen deutlich die provinzielle Eigenart, die sich von der gotischen Kunst ab in allen Folgezeiten verstärkt. In der Blütezeit der maurischen Kunst waren die Mauren die Bildenden und Schaffenden, später nur mehr die Handarbeiter und nach ihrer Unterwerfung gar nur die Sklaven, die Spanier dagegen wurden Krieger, Mönche und Künstler. Der sich unter ihnen mehr und mehr entwickelnde provinzielle Individualismus war dem nationalen Einheitsgedanken der iberischen Halbinsel hinderlich und scheidet heute noch die Teile von einander. Das läßt sich vor allem in den größeren Städten erkennen.

(Fortsetzung folgt.)



NEUBAU DES DIENSTGEBÄUDES DER
 LANDES-VERSICHERUNGSANSTALT
 SACHSEN-ANHALT IN MERSEBURG.
 ARCHITEKT: ALFRED KOCH IN
 HALLE-TROTHA. * MITTELBAU MIT
 * * * * HAUPTINGANG. * * * *
 DEUTSCHE BAUZEITUNG
 * * 51. JAHRGANG 1917. * NO. 32. * *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. NO 32. BERLIN, DEN 21. APRIL 1917.

Neubau des Dienstgebäudes der Landesversicherungs - Anstalt Sachsen - Anhalt in Merseburg.

Architekt: Alfred Koch in Halle-Trotha. (Hierzu eine Bildbeilage.)



Die Versicherungsanstalten verdanken ihr Dasein der kaiserlichen Botschaft vom 17. Nov. 1881, die den Ausgangspunkt unserer gesamten Arbeiterversicherung bildet. Nachdem im Laufe der 80er Jahre die Kranken- und Unfall-Versicherung durchgeführt war, wurde mit Gesetz vom 1. Jan. 1891 am 22. Juni 1889 die Invaliditäts- und Altersversicherung eingeführt, deren Zweck die Versicherung der unselbständigen Arbeiter gegen die Schäden der nicht durch Unfall verursachten Erwerbs-Unfähigkeit und der Erwerbs-Beeinträchtigung im Alter sein sollte. Zur Durchführung dieser Aufgaben wurden die Versicherungsanstalten als besondere öffentliche Behörden geschaffen. Die Versicherungsanstalt Sachsen-Anhalt wurde nach Vereinbarung mit der herzoglich Anhaltischen Staatsregierung durch Ministerial-Erlass vom 17. März 1890 für den Bezirk der Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt mit dem Sitz in Merseburg errichtet. Der Bezirk der Versicherungsanstalt umfaßt 27 858 qkm mit 3 420 000 Einwohnern (Zählung vom 1. Dez. 1910). Davon beträgt die Zahl der Versicherten heute etwa 800 000.

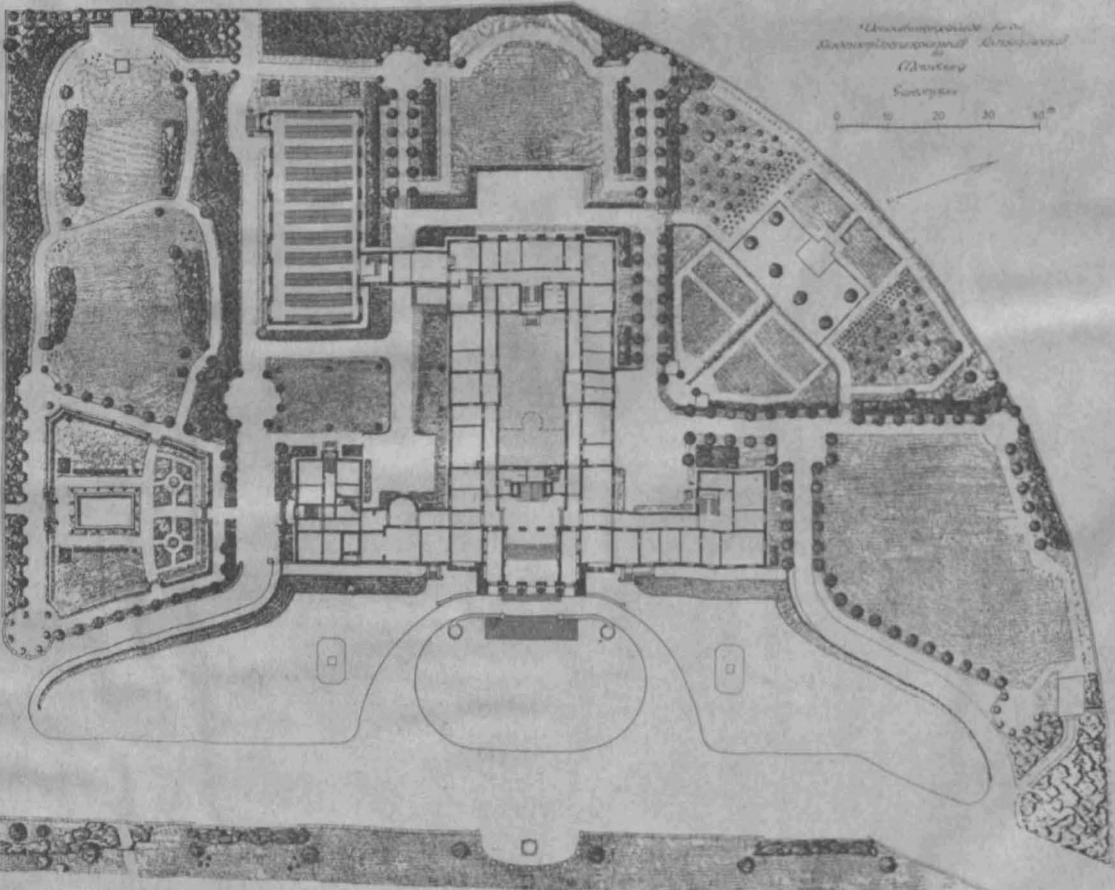
Durch das außerordentliche Anwachsen der Geschäfte wurde, nachdem das 1891 errichtete alte Haus sehr bald nicht mehr ausreichte und die Unterbringung der Behörde in diesem und gemieteten Häusern den Geschäftsgang natürlich sehr erschwerte, der Bau eines neuen Dienstgebäudes eine zwingende Not-

wendigkeit. Es wurde vom Ausschuß in der Sitzung vom 3. Dez. 1910 die Errichtung eines solchen grundsätzlich gut geheßen und der Auftrag zur Ausführung in einem unter den Architekten der Provinz Sachsen und des Herzogtums Anhalt bald darauf ausgeschriebenen Wettbewerb erstritten.

Der Bauplatz von etwa 26 000 qm Größe, den die Stadt Merseburg in dankenswerter Weise kostenlos zur Verfügung stellte, liegt an der Thüringer Eisenbahn und wird von 3 Straßen und dem Bahnkörper einer Kleinbahn begrenzt. Die Gebäudegruppe besteht aus dem Hauptgebäude und dem Gebäude zur Aufbewahrung der Quittungskarten, das zur Erhöhung der Feuersicherheit freistehend angeordnet wurde und mit dem Hauptgebäude nur durch einen schmalen Verbindungsbau verbunden ist. Die Gebäude wurden mit ihren Längsachsen senkrecht zur Hauptstraße, das Hauptgebäude an diese selbst, das Quittungskarten-Gebäude an die der Thüringer Eisenbahn parallel laufende König Heinrich-Straße gestellt, wobei besonderer Wert auf die Möglichkeit einer Erweiterung beider Gebäude ohne Störung des Geschäftsbetriebes gelegt ist. Die Art dieser Erweiterungsmöglichkeit zeigt auch das Bestreben zur Ausnutzung des Grundstückes nach seiner Tiefe und als natürliche Folge die Beschränkung der Frontlänge.

Die Grundrißlösung, die mit unwesentlichen Änderungen gegen den Wettbewerbs-Entwurf zur Ausführung gekommen ist, zeigt eine klare Anordnung der Flure, Treppen und Raumgruppen. Alle Räume sind vom Haupteingang und der Haupttreppe auf kürzestem Weg zu erreichen. Die Wohnung des

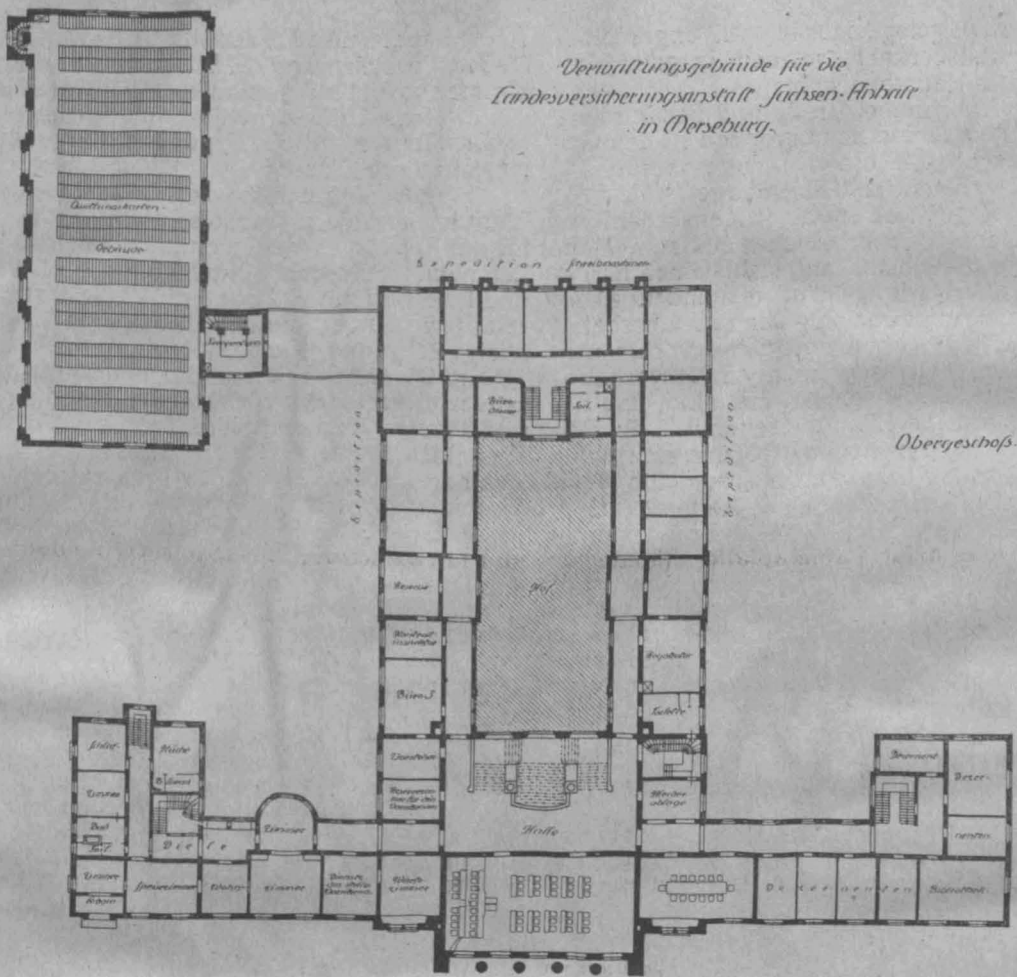
Kostel sv. Ducha



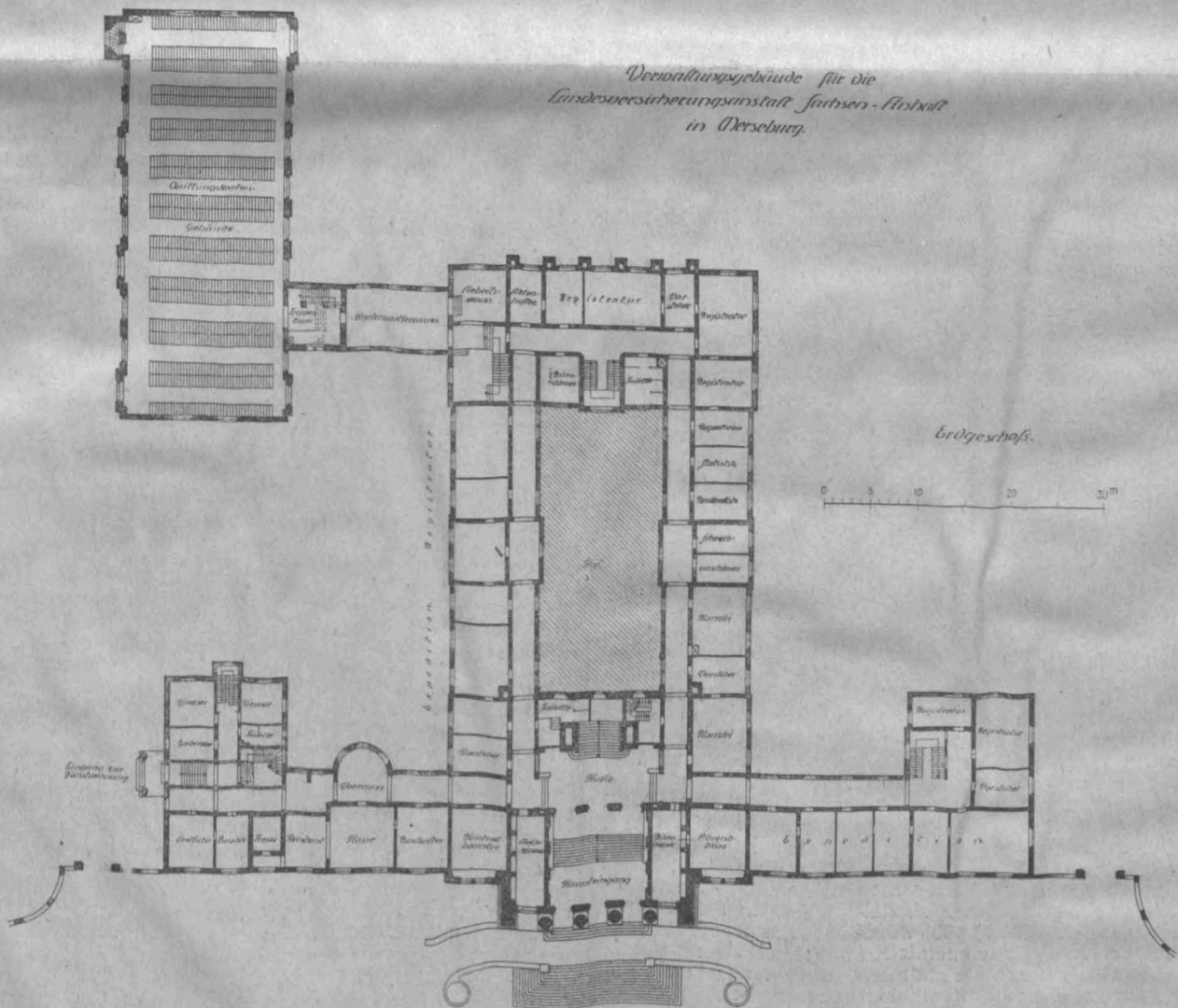
1. *Chlorophyllum* *Chlorophyllum*
Chlorophyllum *Chlorophyllum*
Chlorophyllum
Chlorophyllum

1 : 1500

Verwaltungsgebäude für die
Landesversicherungsanstalt Sachsen-Anhalt
in Merseburg.



Verwaltungsgebäude für die
Landesversicherungsanstalt Sachsen-Anhalt
in Merseburg.



Oberbeamten ist so gelegt, daß sie, wohl abgeschlossen vom Geschäftsverkehr, trotzdem in guter Verbindung mit dem Hauptbau steht.

Ueber die Anordnung, Größe und Bestimmung der einzelnen Räume und Raumgruppen in den verschiedenen Geschossen sei Folgendes bemerkt:

Das Hauptgebäude enthält Untergeschoß, Erdgeschoß, ein Obergeschoß und ein in Mansardenform ausgebautes Dachgeschoß, welches bis zum Mansardgesims aus Eisenbeton und Hohlsteinen hergestellt ist. Im Untergeschoß sind vorhanden: 400^{qm} Grundfläche zur Aufbewahrung der zum Geschäftsbetrieb nicht unbedingt in den Registraturräumen zu lagernden Akten, 2 Dienstwohnungen für verheiratete Unterbeamte, die so angeordnet sind, daß der Haupteingang von ihnen zu übersehen und die Heizungsanlage leicht zu erreichen ist; ferner eine kleine Schlosserwerkstatt, Aufbewahrungsraum für Materialien, 2 Waschküchen, Plättstube, Kellerräume zu den Wohnungen des oberen Beamten und der unteren Beamten; Raum für Papierabfälle, Räume für Fahrräder und zur Unterstellung des Aktenwagens.

Das Erdgeschoß enthält: Registratur- und Expeditionsräume und zwar große Zimmer für 4 Beamte von etwa 7,5^m Breite, mittlere Zimmer für 2 Beamte von nicht unter 4^m Breite, kleinere Zimmer von etwa 3^m Breite. Die Zimmertiefen bewegen sich zwischen 5,5 und 6,5^m.

a. Registratur und Expedition B: 3 große, 3 mittlere, 1 kleines Zimmer, 1 Arbeitsraum und den Kartensortierraum;

b. Registratur R: 2 große, 3 mittlere, 1 kleineres Zimmer für den Vorsteher, je 1 mittleres für die Repertorien, die Rentenliste und den Aktenhefter.

c. Kanzlei und Absendung: je 1 mittleres Zimmer für den Vorsteher und die Bürodienner; ferner 3 große Zimmer, sowie für Schreibmaschinen 2 kleine Zimmer.

d. Krankenfürsorgebüro mit Registratur: je 1 großes Zimmer für die Expedition und die Registratur, 5 mittlere Zimmer.

e. Kasse: 1 feuersicherer Tresorraum, 1 großes Zimmer zur Abfertigung des Publikums, je 1 Zimmer für den Rendanten, den Buchhalter und den Kontrollbeamten. Außerdem sind vorhanden: 1 Warteraum und 1 Meldezimmer, 2 Zimmer für die ärztlichen Beiräte; ferner zur Wohnung des oberen Beamten gehörig: 2 Zimmer, Kleiderablage, Abort.

Im Obergeschoß sind angeordnet: f. ein Reservezimmer für den Vorsitzenden, Empfangszimmer und Zimmer für den stellvertretenden Vorsitzenden. Das Büro S mit 1 großen Zimmer, je 1 mittleren Zimmer für den Bürovorsteher und den Kontrollinspektor sowie 1 Reservezimmer.

g. Expedition R (über der Registratur liegend und mit dieser durch Aufzüge verbunden): 2 große, 7 mittlere und 4 kleine Zimmer.

h. Generalbüro und Registratur: 2 große und 3 mittlere Zimmer.

i. Dezernenten: 1 großes, 5 mittlere, 1 kleines Zimmer, ferner 1 großes Bibliothekzimmer.

k. Sitzungssäle: 1 großer Sitzungssaal von 185^{qm} für die Ausschuß-Sitzungen; 1 kleiner Sitzungssaal von 72^{qm} für Kommissions-Sitzungen, beide mit gemeinsamer Kleider- und Abortanlage.

l. Die Dienstwohnung für den oberen Beamten enthält 7 Zimmer, Diele und Nebenräume.

Im Mansard-Geschoß ist die Raumeinteilung wie im Obergeschoß; die Räume sind unbelegt. —

Tote.

Heinrich Lueg †. Am Charfreitag ist in Düsseldorf im 77. Lebensjahr der Geh. Kommerz.-Rat Heinrich Lueg, ein Begründer der Rheinisch-Westfälischen Großindustrie, Mitbegründer der Masch.-Fabrik Haniel & Lueg in Düsseldorf gestorben. Auf dem Gewerbe-Institut zu Aachen und der Gewerbe-Akademie zu Berlin ausgebildet, trat H. Lueg im Jahr 1864 als junger Ingenieur in die Gute Hoffnungs-Hütte ein. Als dieses Unternehmen in eine Aktien-Gesellschaft umgewandelt wurde, siedelte er anfangs der 70er Jahre vor. Jahrh. nach der Stadt Düsseldorf über, die ihm in den 44 Jahren seines dortigen Wirkens mittelbar und unmittelbar als tätiges Mitglied in der Stadtverwaltung viel verdankt. Er eröffnete dort zunächst ein Konstruktionsbüro und schloß sich dann mit Louis und Franz Haniel zur Gründung der schon erwähnten Fabrik zusammen, die sich aus kleinen Anfängen zu einem Unternehmen von Weltruf entwickelt hat, mit eigenem Eisen- und Stahlwerk verbunden ist und besonders auf dem Gebiet der Druckwasser-Hebeeinrichtungen, des Kran- und Eisenbaues Hervorragendes geleistet hat. Es sei hier nur erinnert an das Schiffshebewerk in Henrichenburg, das einzige seiner Art in Deutschland, das aus den Werkstätten von Haniel & Lueg hervorgegangen ist. Neben technischen Fragen waren es solche der wirtschaftlichen Organisation, in denen Heinrich Lueg als ein Anreger und Förderer in hervorragender Weise hervorgetreten ist; außerdem wendete er aber auch dem Handwerk und dem Kunstgewerbe seine besondere Aufmerksamkeit zu. Im „Verein deutscher Eisenhüttenleute“ war er ein eifriges Mitglied, den „Verein deutsch. Masch.-Bauanstalten“ leitete er als Vorsitzender fast 20 Jahre lang und der „Zentral- und Gewerbe-Verein für Rheinland-Westfalen und benachbarte Bezirke“ verdankt ihm seine Entstehung und wurde von ihm bis zuletzt geleitet. Die erste Düsseldorfer Gewerbe-Ausstellung vom J. 1880 war sein Werk, die große Düsseldorfer Kunstgewerbe- und Industrie-Ausstellung vom J. 1902, die sich zu einem unbestrittenen, weit über die Grenzen einer Bezirks- und Landes-Ausstellung hinausgehenden Erfolg auswuchs, verdankt diesen zum nicht geringen Teil seiner Initiative und tatkräftigen Leitung. Auch im allgemeinen öffentlichen Leben hat sich Heinrich Lueg in regster Weise beteiligt. Er war ein einflußreiches Mitglied der Düsseldorfer Stadtverordneten-Versammlung, er gehörte dem Provinzial-Landtag und -Ausschuß lange Jahre an und i. J. 1906 wurde er in das preuß. Herrenhaus berufen. Zunehmende Kränklichkeit zwang ihn in den letzten Jahren mehr und mehr, von seinen vielen Ehrenämtern und aus dem öffentlichen Leben zurückzutreten. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb zur Friedhofs-Anlage bei Magdeburg. Der Wettbewerb für die Erlangung von Entwürfen zur Friedhofs-Anlage mit Krematorium im Stadtteil Westerhüsen-Magdeburg hat eine überaus rege Beteiligung seitens der deutschen Architekten und Gartenkünstler gefunden. Die erste Ausschreibung wurde bekanntlich in Anbetracht der Kriegsverhältnisse aufgehoben und auf unbestimmte Zeit vertagt. Bei der Dringlichkeit der Entscheidung, um eine nicht länger hinaus zu schiebende Ausführung in die Wege zu leiten, entschloß man sich zu einer abermaligen Ausschreibung, und zwar zum 1. April d. J. Es sind 103 Entwürfe eingelaufen mit über 1000 Plänen, darunter Zeichnungen größten Maßstabes, auch Modelle — ein überraschendes Ergebnis, das in jetziger Kriegszeit kaum erwartet werden dürfte!

Nach Sichtung und Ordnung des überreichlichen Materiales wird das Preisgericht voraussichtlich gegen Ende des Monats April einberufen werden können. Demnächst wird eine etwa dreiwöchentliche öffentliche Ausstellung in den Räumen des Neubaus der Schule an der Kaiser-Friedrich-Straße stattfinden. Der Termin wird rechtzeitig bekannt gemacht werden. —

Chronik.

Ein Klinger-Werk für Naumburg. Die Stadt Naumburg a. S. hat Max Klinger in Leipzig die Ausführung eines Brunnens übertragen, der zur Ausschmückung des Vorplatzes am neuen Ober-Landesgericht bestimmt ist. Klinger steht zu Naumburg durch seinen im benachbarten Großjena gelegenen Sommersitz in naher Beziehung. —

Einen General-Bebauungsplan für Bamberg hat die Gemeinde-Vertretung aufzustellen beschlossen und hierfür den Betrag von 130 000 M. bewilligt. Mit der Verfassung des Planes wurde der Architekt Hansen in München betraut. —

Ein großes Aluminium-Werk soll nach dem Kriege mit Unterstützung der bayerischen Regierung am Inn bei Altötting errichtet werden. Es sollen hier nach Mitteilungen der Tagespresse 60 000 PS. (?) gewonnen werden können. Die Kosten des Unternehmens sind auf etwa 30 Mill. M. geschätzt. —

Inhalt: Neubau des Dienstgebäudes der Landesversicherungs-Anstalt Sachsen-Anhalt in Merseburg. — Tote. — Wettbewerbe. — Chronik.

Bildbeilage: Neubau des Dienstgebäudes der Landes-Versicherungsanstalt Sachsen-Anhalt in Merseburg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Holmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. N^o 33. BERLIN, DEN 25. APRIL 1917.

Der Neubau der Kaiser Franz Josef-Brücke über die Donau in Wien.

Von Dr.-Ing. h. c. Haberkalt in Wien. (Schluß aus No. 30.)



ie beschriebene Arbeit soll mittels eines elektrisch betriebenen Laufkranes bewirkt werden, der das ganze Brückenprofil umfaßt, außerhalb des Hauptträgers *A* auf einer Fahrbahn auf dem flußabwärts liegenden Gehweg, außerhalb von *B* auf dem Gerüst läuft. Hierzu wird der bereits für die Aufstellung der

flußabwärts gelegenen Brückenhälfte benutzte elektrische Bockkran von 12 m Stützweite (Abbildungen 10 und 11), der einerseits auf dem Gerüst, andererseits auf dem Obergurt des einen alten Hauptträgers lief, auf eine Spannweite von rd. 20 m umgebaut. Er trägt eine Laufkatze mit einem elektrisch betätigten Hebewerk von 12 t Tragkraft, mit welchem die einzelnen Stücke des Hilfsträgers *C* gehoben und quer bewegt werden können. Sie werden dann mittels des Laufkranes an die richtige Stelle gebracht und dort wieder versetzt. Da aus Rücksicht auf die erforderliche Freihaltung des Stromprofils nur immer je 2 Stromfelder eingerüstet sein, auch im Winter wegen Eisstoßgefahr belastete Gerüste nicht im Strom stehen dürfen, so kann es vorkommen, daß die abgenommenen Hilfsträgereile nicht sofort wieder in der nächsten Öffnung zusammen gebaut werden können; in diesem Fall werden sie in demselben Feld, aus dem sie stammen, auf der flußaufwärts gelegenen Brückenhälfte einstweilen abgelegt.

Der hier kurz beschriebene Aufstellungs-Vorgang bedingte mehrfache Rücksichten bei der Ausbildung des Tragwerkes; zunächst die bereits erwähnte Form des mittleren Fahrbahn-Längsträgers, der als Untergurt des Hilfsträgers *C* und zugleich zur Unterstützung der Zwischen-Querträger dienen und deshalb biegungssteif ausgebildet werden mußte. Bei der Stoßaufstellung im Bogen-Obergurt war darauf Bedacht zu nehmen, daß die einzelnen Lamellen-Bündel und Stehblechteile samt Gurtwinkeln leicht lotrecht von einander abgehoben werden könnten, was ohne Oberrüstung geschehen sollte.

Die Hilfsträger *C* sind eigentlich spätere Hauptträger *B*, weshalb sie in den Ständern und Bogen Gurten gleich stark wie diese letzteren und wie die Hauptträger *A* ausgebildet sind. Nur der nicht mehr verwendbare Träger *C* der 4. Öffnung ist aus wirtschaftlichen Gründen schwächer gehalten, und zwar nur so stark bemessen, als das für ihn als Hauptträger der Brücke von halber Breite erforderlich ist.

Die Stöße der Träger *C* und die seinerzeit wieder zu lösenden Anschlüsse an die Querträger und Quer-Verbindungen, sowie die Stöße der letzteren selbst sind, um das Herausnehmen von Nieten auf das geringste Maß zu beschränken, nur teilweise genietet

(rd. zur Hälfte), die übrigen Teile sind nur mittels besonderer konischer Schrauben verbunden. Die Löcher für die zu lösenden Nieten und Schrauben, die bei der Umstellung der Träger *C* nochmals benutzt werden sollen, sind durchweg um 2 mm kleiner gehalten und werden im endgültigen Stand des Tragwerkes auf den richtigen Nietdurchmesser aufgebohrt. Die Schrauben sind mit Doppelmuttern versichert.

Es möge hier erwähnt werden, daß die Anordnung der konischen Schrauben bei den Hilfsträger-Stößen und -Anschlüssen insofern keinerlei Nachteile gegenüber jener der sonst üblichen Vernietung zeigte, als sowohl die Durchbiegungen unter der Einwirkung des Eigen- und Fahrbahngewichtes als auch bei der Probelastung, die mit 8 Motorwagen von je 20 t Gewicht und gleichförmiger Last von 460 qm auf den Gehwegen und den freigebliebenen Fahrbahn-Flächen angestellt wurde, innerhalb der berechneten Grenzen blieben. Auch zeigte das Verhalten der teilweise verschraubten Träger *C* keinerlei erkennbare Abweichung von jenem der vernieteten Hauptträger *A*. Die Wahl einer teilweisen Verschraubung war hier sowohl wirtschaftlich begründet als auch technisch einwandfrei; letzteres dürfte allerdings auch in der besonders sorgfältigen Herstellung der Schrauben-Bolzen und Löcher liegen.

Eine Schwierigkeit ergibt sich noch bei dem Herausnehmen der Gurtstücke über den Auflagern, da hierdurch der Endquerträger seine Stütze verliert; er muß daher in vorläufiger Weise gegen das Widerlager abgestützt und dann erst mit seiner flußaufwärts gelegenen Hälfte verbunden werden.

Die Tragfähigkeit der Brücke ist für den Verkehr von 28 t schweren Lastwagen, Motorwagen zu 30 t, Dampfstraßenwalzen von 18 t Gewicht und für Menschenlast von 460 kg/qm bemessen. Die zulässigen Spannungen sind im Sinne der bestehenden Vorschriften für Straßen und Eisenbahnbrücken, letzteres mit Hinblick auf die darüber führenden zwei Gleise der elektrischen städtischen Straßenbahn, eingehalten; sie betragen für das Martinflußeisen des Tragwerkes der Strombrücke 1046, für die Querträger 827, die Zwischenlängsträger der Fahrbahn 822 und den Windverband 1200 kg/qcm.

Das Gesamteisengewicht der Ueberbauten der ganzen Brücke wird rund 11 500 t betragen, wovon 700 t auf die Kai-Brücke, 6700 t auf die Strombrücke und 4100 t auf die Brücke über dem Ueberschwemmungsgebiet entfallen.

Wie bereits eingangs erwähnt, ist der erste Bauabschnitt, der die Herstellung der flußabwärts gelegenen Brückenhälfte umfaßt, von deren Ausführung die Aufnahmen 10—13 in dieser Nummer und die in No. 29 und 30 vorausgeschickten ein Bild zu verschiedenen Zeiten geben, beendet. Der Verkehr

wurde bereits am 2. Dezember 1916 über die neue Brücke geleitet. Der Bau nahm die Zeit vom 5. Mai 1913 an bis zum genannten Tag in Anspruch; die für diesen Abschnitt erforderliche Frist war wohl weit kürzer (mit nur rd. 2 Jahren) in Aussicht genommen; die mannigfachen Einwirkungen der Kriegs-

(Baudirektion der niederösterreich. Donauregulierungs-Kommission, Vorstand Minist.-Rat Reich, Lokalbauleiter Ob.-Baurat Hafner), aber auch der Leistungsfähigkeit der betreffenden Unternehmer (Unterbau: Ing. Mayreder, Kraus & Co., Ueberbau: eine Gesellschaft, gebildet aus der Witkowitz

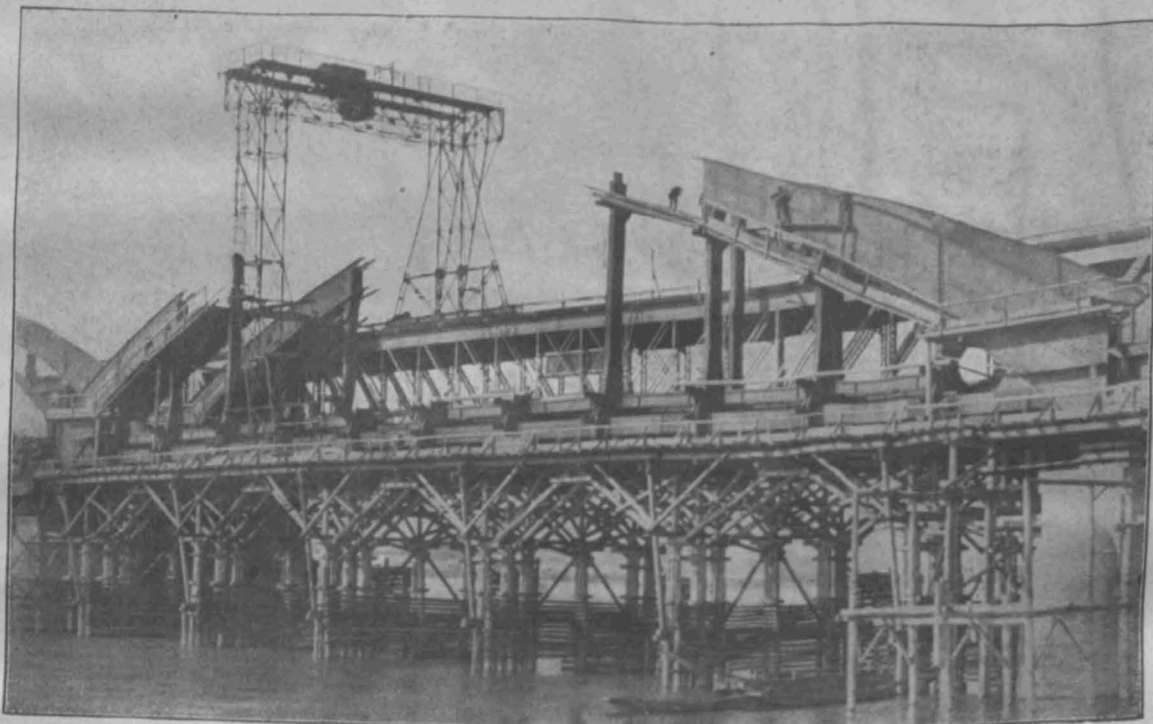


Abbildung 10. Aufstellung des eisernen Ueberbaues der Strombrücke, Öffnung XIII - XIV. (Stand am 12. Febr. 1916.)



Abbildung 11. Vernietung des Obergurtes im Stromfeld XV - XVI mittels Druckluft-Nietmaschine. (Stand am 7. Sept. 1914.)

zeit auf die Arbeiter-, Baugewerbe- und Verkehrs-Verhältnisse bewirkten die bedeutende Verzögerung von mehr als einem Jahr.

Die Fertigstellung der Brücke bis zum damaligen Stand unter den schwierigsten Verhältnissen ist ein rühmender Erfolg der Bauleitung

Bergbau- und Eisenhütten-Gewerkschaft, der A.-G. R. Ph. Wagner, L. u. J. Biro und A. Kurz in Wien, ferner der Brückenbauanstalt Ig. Gridl in Wien). Als Beiräte wirkten mit in technischer Beziehung Minist.-Rat Dr.-Ing. Karl Haberkall, in künstlerischer Hinsicht Minist.-Rat Zotter.

Mit der Abtragung der alten Brücke und dem den Flutöffnungen und in der Kaibrücke begonnen Aufbau der 2. Brückenhälfte ist bereits und zwar in worden. —

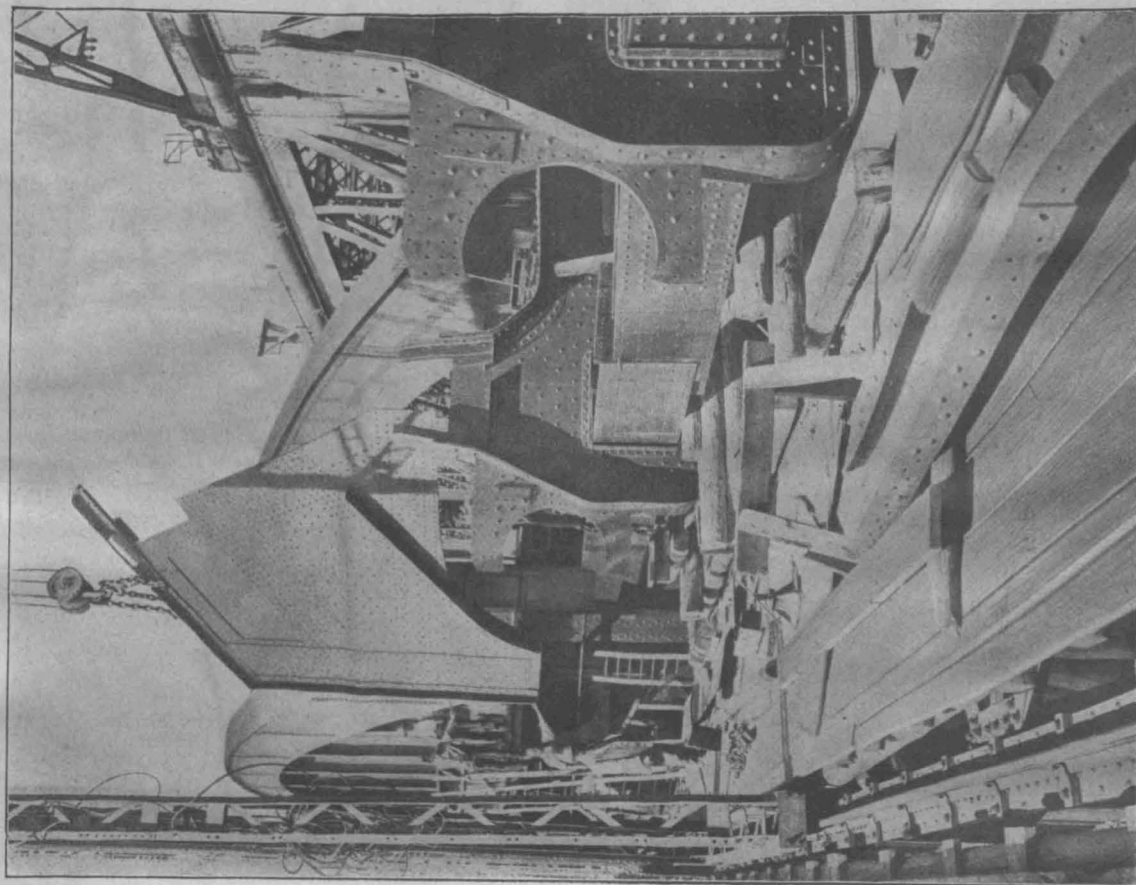


Abb. 12. Aufstellung des eisernen Ueberbaues der Strombrücke. Oeffnung XIV—XV.
Einbau der Auflagerstücke des Hauptträgers. (Stand am 26. Mai 1915.)

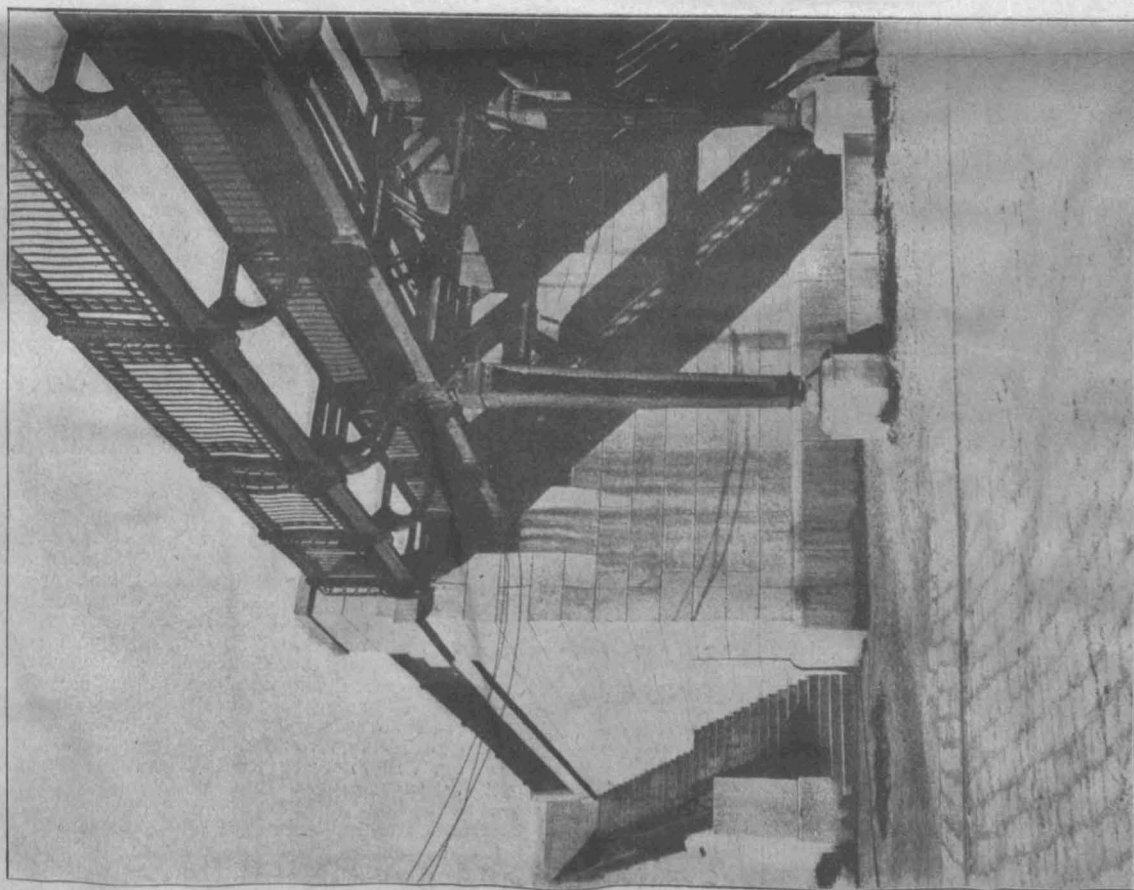


Abbildung 13 Ansicht der Kaibrücke mit Stiegen-Aufgang am Widerlager XVII.
(Stand am 28. April 1915.)

Der Neubau der Kaiser Franz Josef-Brücke über die Donau in Wien.

Vermischtes.

Der Rhein-Donau-Großschiffahrtsweg und das Deutsche Reich. Die Vorlage der bayerischen Regierung für die Schaffung eines Rhein—Main—Donau-Großschiffahrtsweges, die wir in den No. 19, 21 und 22 eingehender

25. April 1917.

besprochen haben, hat bereits am 26. März d. J. auch die Zustimmung der Kammer der Reichsräte gefunden, ist damit also von beiden gesetzgebenden Körperschaften des Landes angenommen worden.

Inzwischen hat sich auch der Deutsche Reichstag bei

der 2. Lesung des Reichshaushaltes mit der Angelegenheit beschäftigt und in seiner Sitzung vom 23. März den Beschluß gefaßt, die Regierung aufzufordern, daß bei der 3. Lesung des Etats des Reichsamtes des Inneren eine Summe von 700 000 M. als erster Betrag zu dem vom Reich zu übernehmenden anteiligen Planungskosten in Höhe von 2 Mill. M., verteilt auf 3 Jahre, eingesetzt werden solle.

Der Reichstag ist aber noch weiter gegangen und hat auch einen von württemberg. Abgeordneten ausgegangenen, von anderen süddeutschen Abgeordneten unterstützten Antrag angenommen, nachdem zugleich noch 100 000 M. als Beihilfe zu den Planungskosten eines Großschiffahrtsweges vom Rhein zur Donau über den Neckar einschließlich Schiffbarmachung der Donau von Regensburg bis Ulm aufwärts, sowie zur Schiffbarmachung des Oberrheins und Herstellung einer Verbindung vom Bodensee zur Donau in den Reichshaushaltsplan bei der 3. Lesung aufgenommen werden sollen. Wie aus einer in derselben Sitzung gemachten Äußerung des Staatssekretärs Dr. Helfferich hervorgeht, ist die württembergische Regierung bereits an das Reich mit einem dafür geforderten Antrag herangetreten und es werden auf alle Fälle seitens der Reichsregierung bei der 3. Lesung über die Verhandlungen nähere Mitteilungen gemacht werden können.

Für die Verbindung des Rheins mit der Donau über den Neckar wird von den württembergischen Interessenten geltend gemacht, daß sie eben so wichtig sei, wie eine Verbindung über den Main, dabei kürzer und billiger. Dem ist indessen entgegen zu halten, daß sie eine wesentlich höhere Scheitelhaltung bedingt und bezüglich der Wasserbeschaffung nicht ohne Schwierigkeiten ist, die sich jedoch überwinden lassen. (Vergl. z. B. die früheren Entwürfe, Jhg. 1908 S. 230 ff.) Sie bedingt ferner eine Schiffbarmachung der Donau bis Ulm aufwärts, was z. T. nur durch Herstellung eines Seitenkanales möglich sein wird. Vorbedingung ist ferner die Kanalisierung des Neckar, die von Mannheim bis Heilbronn ja bereits den Gegenstand von allerdings noch nicht zum Abschluß gekommenen Verhandlungen zwischen Württemberg, Baden und Hessen gebildet hat und die im Reichsgesetz über die Erhebung von Schiffahrts-Abgaben ja auch schon als eine Aufgabe des zu bildenden Rheinstrom-Verbandes festgelegt worden ist. Bekanntlich hat der Stuttgarter Großindustrielle Dr. - Ing. Bosch einen Beitrag von 13 Mill. M. unter der Voraussetzung gestiftet, daß diese Kanalisierung in bestimmter Frist durchgeführt wird.

Auch die Verbindung der Donau mit dem Bodensee, die ebenfalls von Württemberg erstrebt wird und für die auch schon Vorentwürfe aufgestellt worden sind, bedingt die Schiffbarmachung der Donau bis Ulm aufwärts. Die Schiffbarmachung des Oberrheins bis zum Bodensee, für die sich namentlich die Schweiz in den letzten Jahren mit Nachdruck eingesetzt hat, würde dann den Ring schließen.

Alle diese Pläne greifen über die Leistungsfähigkeit und das Gebiet des einzelnen Bundesstaates hinaus und liegen nicht nur in dessen Interesse, sondern kommen dem ganzen Reich zugute. Sie greifen in ihrer Wirkung auch über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus und können ihren vollen Wert schließlich nur entwickeln im Zusammengehen mit außerdeutschen Staaten, hier vor allem Oesterreich-Ungarn, mit den an die Donau angrenzenden Balkanstaaten, sowie der Schweiz. Ihre Durchführung muß daher nicht nur vom Reich unterstützt werden, sie muß vielmehr nach einheitlichen Gesichtspunkten unter der Aufsicht des Reiches erfolgen, das auch allein die Verhandlungen mit den außerdeutschen Staaten führen kann. Aus diesen Gesichtspunkten heraus ist der Antrag Bassermann zu begrüßen, der die Uebernahme der Wasserstraßen auf das Reich und die Schaffung eines Reichsamtes für Wasserstraßen vorsieht, der in der Reichstagsitzung vom 23. März mit 125 gegen 110 Stimmen zur Annahme gelangt ist.

Anlage von Kriegs-Gedächtnisstätten in Ortschaften oder im Gelände. Wer mit aufmerksamem, städtebaulich geschultem Auge die Landschaft durchstreift, dem fallen oft schöne Baumgruppen oder malerisch gefaßte Quellen in's Auge. Oft stehen diese Baumgruppen noch auf markanten Hügeln und heben, weil sie frei stehen und sich gut haben entwickeln können, diese Hügel manchmal bis zum Denkmalhaften. Der Gedanke liegt nun nahe, bei den nach dem Krieg zu errichtenden Krieger-Gedächtnisplätzen derartige Naturdenkmäler als Grundstock zu benutzen. Es ist gleichgültig, ob diese Baumgruppen Linden, Kastanien oder Platanen sind; richtig und geschickt angewandt können sie als Hintergrund für eine Denkmal-Anlage dienen. In den meisten Fällen haben sie wegen ihrer besonderen Gestaltung ihre eigene Geschichte oder Sage in der Um-

gebung; sie sind bewußt oder unbewußt den Leuten ans Herz gewachsen. Hebt man nun noch vielleicht durch zugeleitetes Wasser einer in der Nähe befindlichen Quelle die Lage, schafft man um sie herum einen breiten Wasserspiegel oder vor ihnen einen Teich, in dem sie sich und die zu errichtende Denkmal-Anlage spiegeln können, so sind mit leichten Mitteln reizvolle Anlagen zu schaffen. Das Ganze kann mit geschnittenen Hecken, in denen Ruhebänke und Gedächtnissteine eingelassen sind, schön und der Landschaft gemäß eingefast werden zu Denkmal-Anlagen, die dem Gedächtnis der gefallenen Krieger der einzelnen Ortschaften würdig sind und zu denen jeder gerne wandert, um das Andenken an die Gefallenen zu feiern.

Der „Verein zur Erhaltung der Naturdenkmäler“ hat eine ganze Reihe von diesen Baumgruppen unter Schutz stellen lassen. Durch dieses erneute Hinlenken auf die vorhandenen Naturdenkmäler und durch das Anlegen von Krieger-Gedächtnisstätten zu ihren Füßen werden die Gemeinden auf die Erhaltung der altherwürdigen Naturdenkmäler hingewiesen. Den Krieger-Gedächtnisstätten und Krieger-Denkmalen würde von vornherein ein vorhandener Rahmen gegeben, der sie unter Voraussetzung guten bildnerischen Schmuckes sofort zu bodenständigen Denkmalen macht. Die zur Wirkung eines Denkmals notwendigen Bäume brauchen nicht mehr zu wachsen, sondern sind bereits vorhanden.

Nach diesen Gesichtspunkten hat der Unterzeichnete bereits 1914 bergischen Gemeinden wie Rösrath und Hoffnungsthal Entwürfe für Kriegerdenkmäler gemacht, die sich an vorhandene Baumgruppen anlehnen und die teilweise durch vorhandene Quellen noch ergänzt sind.

Hermann Pflaume in Köln.

Chronik.

Ein neuer Friedhof auf dem Steinhaldenfeld in Stuttgart ist nach den Entwürfen von Oberbaurat Eisenlohr seinerzeit mit einem Aufwand von rd. 1 100 000 M., darunter 750 000 M. für gärtnerische Anlagen, anzulegen beschlossen worden. Der Ausbruch des Krieges verhinderte den Beginn der Arbeiten, die jedoch mit Beginn des Jahres 1916 für einen 8 ha umfassenden Teil der Gesamtfläche von gegen 50 ha aufgenommen wurden. Die Kosten für diese Teilausführung, welche die Verwirklichung des ursprünglichen Gesamtplanes nicht beeinflusst, wurden mit 563 000 M. berechnet, darunter 55 000 M. für Wege, Entwässerung und Beleuchtung, 258 000 M. für die Hochbauten, 240 000 M. für die gärtnerischen Anlagen und 10 000 M. für das Inventar.

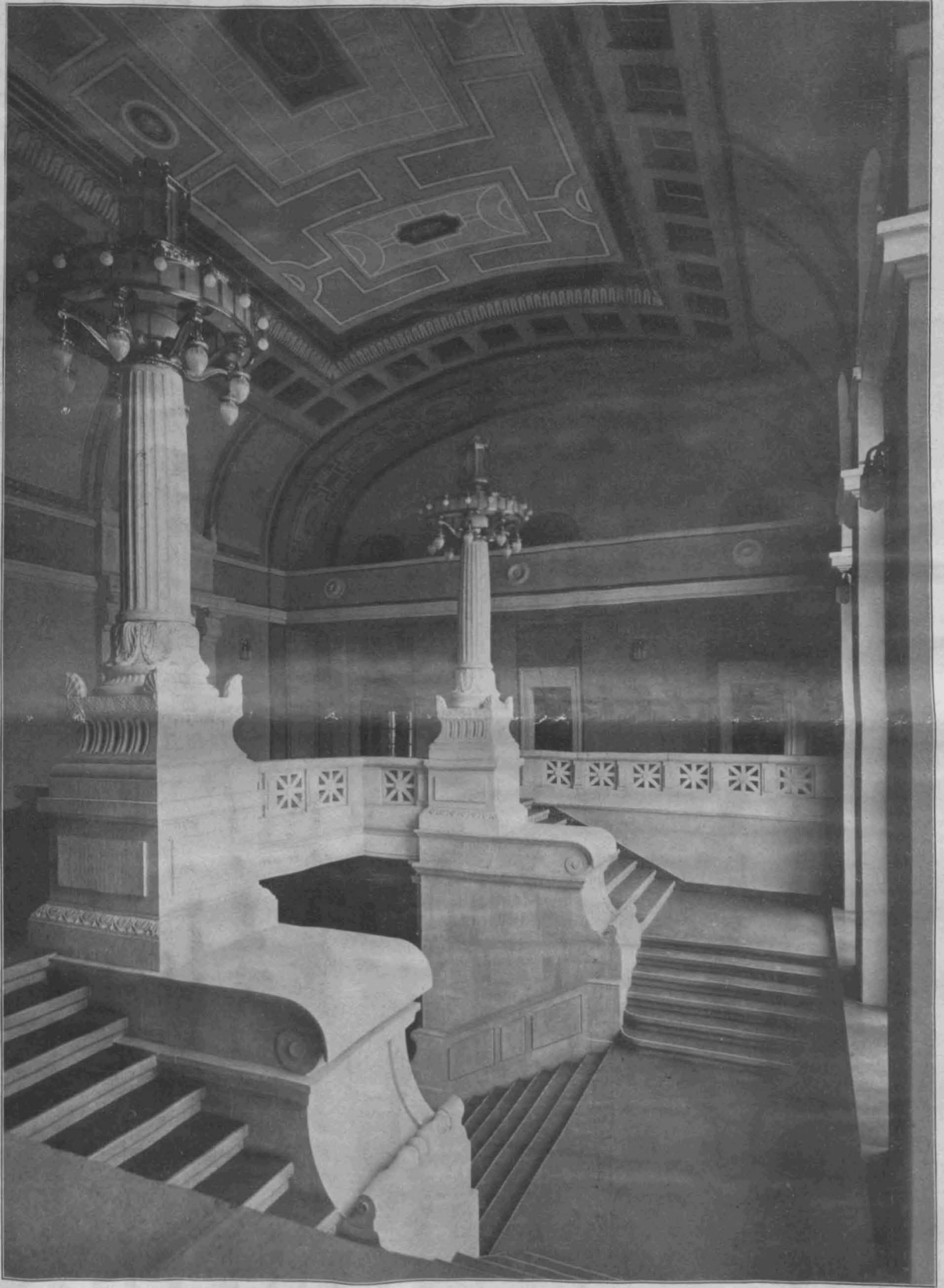
Ein neuer Behauungsplan für ein Gelände am Leipziger Platz in Stuttgart sieht das Reihenhäuser mit zwei- und dreistöckigen Wohnhäusern vor, während früher die offene Bauweise angenommen war. Es handelt sich um ein Wohngebiet von 72 800 qm Größe mit 3- und 4-Zimmerwohnungen, in dem durch entsprechende Straßenführung größere Zwischenflächen für Gärten und als Freiluftflächen gewonnen wurden. Mit Rücksicht auf diese sollen die Hinterfronten der Häuser eine angemessene architektonische Ausbildung erhalten. Die Aufteilung des stark hügeligen Geländes erfolgt durch eine 10 m breite Haupt- und eine Querstraße. Für Straßenflächen werden 18 200 qm beansprucht.

Neue Synagoge in Augsburg. An der Halder-Straße in Augsburg ist eine neue Synagoge errichtet worden, zu welcher die Pläne auf dem Wege eines allgemeinen Wettbewerbes gewonnen wurden, in welchem der Entwurf der Architekten Fritz Landauer und Dr. Heinrich Lömpel in München mit dem I. Preis ausgezeichnet wurde. Dieser Entwurf wurde mit einigen Änderungen der Ausführung zugrunde gelegt. Diese, in maurisch-byzantinischem Stil gehalten, beanspruchte eine Bau-summe von 800 000 M. Die Synagoge wurde am 4. April 1917 eingeweiht.

Die Wiederherstellung der Dominikaner-Kirche in Augsburg ist nach dreijähriger Tätigkeit unter der Oberleitung des Stadtbaurates Otto Holzer erfolgt. Das auf das 13. Jahrhundert (1225 gegründet) zurückgehende Bauwerk ist eine der bemerkenswertesten Schöpfungen der Spätgotik, die im Anfang des 18. Jahrhunderts eine reiche malerische und plastische Ausschmückung in den Formen des Überganges vom späten Barock zum Rokoko erhielt. Das Gotteshaus wurde durch die Säkularisation seinen kirchlichen Zwecken entfremdet und ging von da ab dem Verfall entgegen. Zur Wiederherstellung, an der Augsburger, Nürnberger und Münchener Künstler beteiligt waren, stand eine Stiftung von 200 000 M. des Gutsbesizers von Forster zur Verfügung; der Restbetrag wurde durch die Bürgerschaft von Augsburg bestritten. Von den künstlerischen Mitarbeitern hatten die Gebr. Haug in Augsburg die Ausmalung der Deckenflächen, Maler Vogt in München die im Stil der Frührenaissance gehaltenen Malereien der Sakristei und der Kapelle, Bildhauer Göschel in Nürnberg die Wiederherstellung der Epitaphien übernommen.

Inhalt: Der Neubau der Kaiser Franz Josef-Brücke über die Donau in Wien. — Vermischtes. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



EUBAU DES DIENSTGEBÄUDES DER
 LANDES-VERSICHERUNGSANSTALT
 SACHSEN-ANHALT IN MERSEBURG.
 ARCHITEKT: ALFRED KOCH IN
 HALLE-TROTHA. * * * * *
 * * * HAUPTTREPPENHALLE. * * *
 === DEUTSCHE BAUZEITUNG ===
 * * 51. JAHRGANG 1917. * NO. 34. * *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

51. JAHRGANG. NO 34. BERLIN, DEN 28. APRIL 1917.

Neubau des Dienstgebäudes der Landes-Versicherungsanstalt Sachsen-Anhalt in Merseburg.

Architekt: Alfred Koch in Halle-Trotha.
(Fortsetzung aus No. 32.) Hierzu eine Bildbeilage.



Das Quittungskarten - Gebäude ist eingerichtet zur Aufnahme von 2400 Stück, in Lauf- und Führungsschienen beweglichen eisernen Hängeschränken von besonderer Konstruktion, die sich auf 3 Stockwerke mit je 800 Stück (in 20 Reihen zu je 40 Stück) verteilen. Das obere 4. Stockwerk blieb vor-

läufig unbelegt. Die lichte Höhe jedes Stockwerkes beträgt 2,4 m. Die Decken bestehen aus Hohlsteinen zwischen eisernen Trägern auf Winkelleisenstützen. Der Fußboden, in den in Abständen von etwa 0,33 m die eisernen Führungsschienen eingelassen sind, erhielt Terrazzobelag, auf welchen an den Arbeitsplätzen Linoleum gelegt ist. Das Satteldach mit den senkrechten Mansardenwänden ist als Eisenbetondach auf zweisäuligen Eisenbetonbindern konstruiert und mit Biberschwanzziegeln behängt.

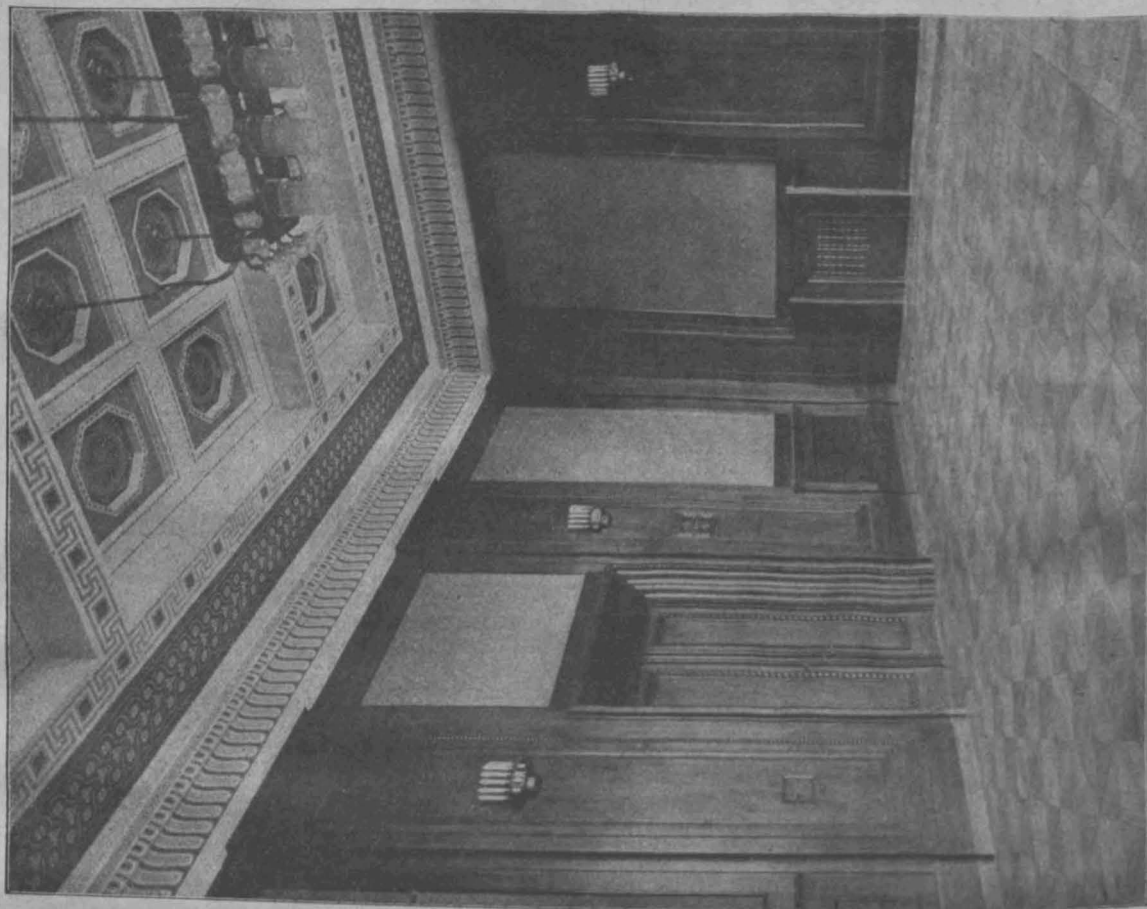
Wie im Quittungskarten-Gebäude, so sind auch im Hauptgebäude die Decken und Treppen aus Stein hergestellt. Die Fußböden der Büroräume und Gänge sind mit Linoleum belegt. Abortanlagen mit Wascheinrichtung sind in jedem Geschos an 2 Stellen vorgesehen; Waschvorrichtungen haben ferner die Zimmer der Dezenten, ärztlichen Beiräte und der Kasse, die größeren Expeditions- und Registraturräume, der Kartensaal und der Karten-Sortierraum. Eine zentrale Telephonanlage ist zwischen Dezenten und Abteilungs-Vorstehern eingerichtet.

Die Heizung der Arbeitsräume und Dienstwohnungen erfolgt durch Niederdruck-Warmwasser, die des Quittungskarten-Gebäudes, des großen Sitzungssaales, der Aktenräume im Kellergeschoß, Treppen und Korridore durch Niederdruck - Dampf. Als Wärme-Entwickler sind 4 freistehende Lollar-Großkessel von zusammen 149 qm und 1 Kessel für die Dienstwohnung des oberen Beamten von 11,5 qm Heizfläche vorgesehen; eine besondere Lüftungsanlage erhielten nur die beiden Sitzungssäle. Die Beleuchtung ist in allen Teilen des Gebäudes mit Ausnahme der Kartensäle, in denen bei Licht nicht gearbeitet wird, elektrisch.



Sitzungssaal-Türen. Außenansicht.

Der Bestimmung des Bauwerkes entsprechend ist das Äußere einfach, jedoch würdig gehalten. Der den, wurde seiner Bedeutung nach in der Hauptfront stärker betont. Auf dem 3 m hohen Unterbau mit



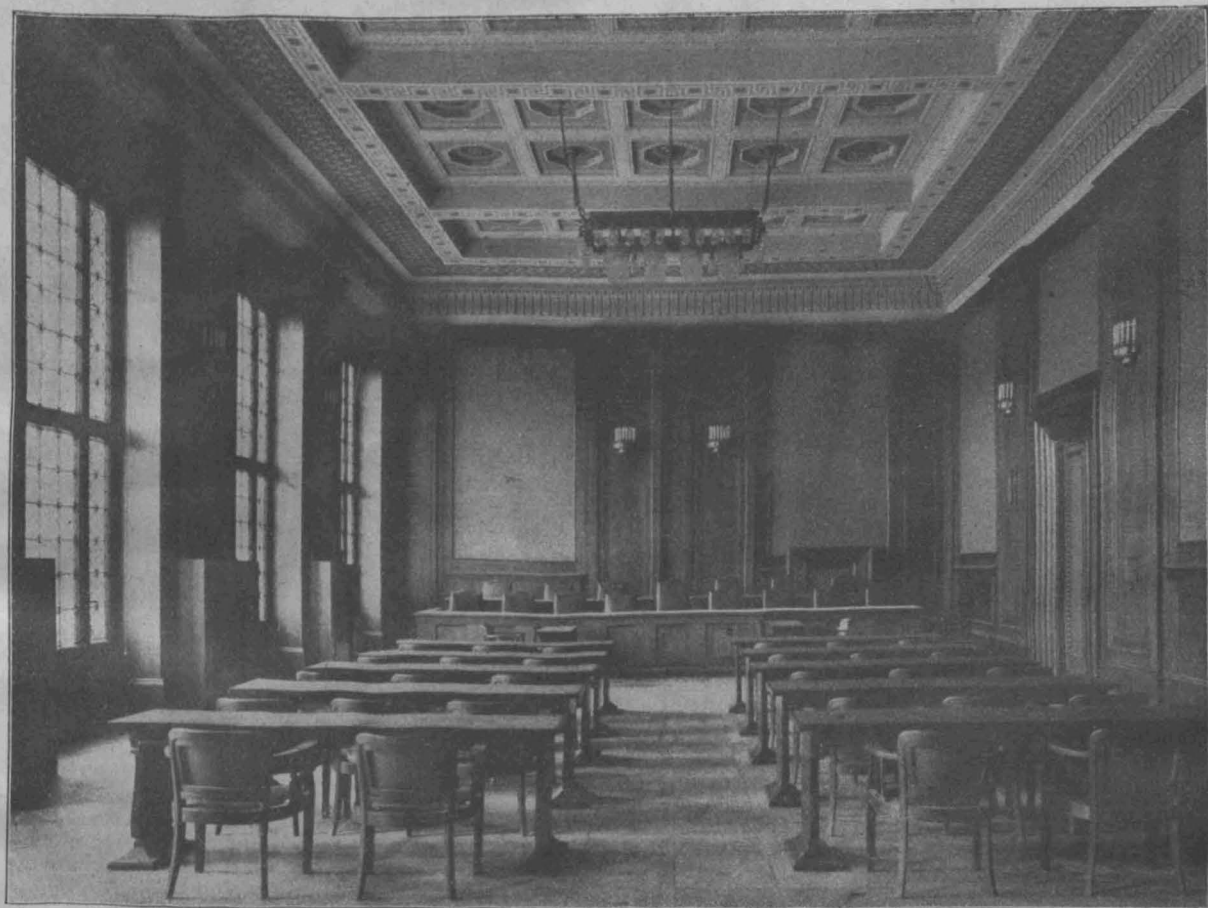
Ecke des großen Sitzungssaales.
(Mitarbeiter: Arch. Oskar Koch, gefallen am 17. August 1914.)



Neubau des Dienstgebäudes der Landesversicherungs-Anstalt Sachsen-Anhalt in Merseburg.
Vorhalle. Architekt: Alfred Koch in Halle-Trotha.

Mittelbau (Bildbeilage), in dem sich der Haupteingang, die Treppenhalle und der große Sitzungssaal befinden.

vorgelagerter großer Rampe und Freitreppe aus Granit erheben sich zu mächtiger Wirkung die 12 m



Großer Sitzungssaal. (Mitarbeiter: Architekt Oskar Koch, gefallen am 17. August 1914.)



Große Treppenhalle. Architekt: Alfred Koch in Halle-Trotha.

hohen Säulen aus Dorlaer Muschelkalk. Der Giebelbau über ihnen aus Alt-Warthauer Sandstein trägt eine Schrift in bronzenen Altschrift-Buchstaben. Die Haupt-
28. April 1917.

Front der sich dem Mittelbau anschließenden Flügelbauten setzt dessen Monumentalität durch den Rhythmus der Wandteilung fort. —

(Schluß folgt.)



Am 21. April 1917 verschied in Berlin plötzlich und unerwartet am Herzschlag Ernst von Ihne, eine der bedeutendsten Erscheinungen des Gebietes der Monumental-Architektur der Gegenwart, ein künstlerisches Charakter-Bild, das aus mangelndem Verständnis für die Werke der Baukunst von der flüchtigen Tageskritik mit nur wenigen Ausnahmen falsch und in seinen Beziehungen zu den Hofkreisen ungerecht beurteilt wurde, dem aber die Nachwelt, wie wir hoffen, bald in vollem Umfang gerecht werden wird. Denn des Künstlers Werke werden über die laute Gegenwart hinaus dauern und einst Zeugnis ablegen von einer seltenen Größe der Anschauung, von einer sicheren Beherrschung der architektonischen Ausdrucksmittel und von der vollen Herrschaft über alles Technische der Baukunst. Und daß sie auf der Ueberlieferung aufbauen, wird dem Verstorbenen einst in gleichem Maße zum Ruhm angerechnet werden, wie er bisher geschmäht wurde, weil er bei seinen monumentalen Aufgaben den gefahrvollen und noch nie geglückten Weg des stilistischen Experimentes nicht beschreiten und den sicheren Weg des maßvollen Fortbildens nicht verlassen wollte. Er sah gleich allen ernst Schaffenden in der Kunst das Neue, das der Gegenwart Eigene nicht in der subjektiven und willkürlichen, von allem Bisherigen abweichenden Ausbildung irgend einer stilistischen Einzelheit oder eines Bauteiles zu einer alles Dagewesene an Neuheit übertreffenden Form; diese krankhafte Künstlerneigung kannte er nicht. Die Stilform war ihm nicht Selbstzweck, ihre Erfindung nicht ein Mittel zur Befriedigung künstlerischer Eitelkeit, sondern sie war ihm stets nur Mittel zum Zweck, zu einem höheren Zweck, zur schöpferischen Ausreifung eines Organismus, der Seele eines Bauwerkes, seines geistigen Inhaltes. Dieses größere, weitere Ziel ist am höchsten gesteckt bei seinem letzten großen Werk.

Ernst Eberhard Ihne wurde am 23. Mai 1848 in Elberfeld als der Sohn des Geschichtsschreibers Wilhelm Ihne, der aus Fürth in Bayern stammte und 1902 in Heidelberg starb, geboren. Der Lebensgang des Vaters war augenscheinlich von großem Einfluß auf die allgemeine und die künstlerische Entwicklung des Sohnes. Der Vater ging in der Mitte der vierziger Jahre, von 1843—47, als Erzieher nach England, um für 2 Jahre nach Deutschland zurück zu kehren, wo er von 1847—49 die Stelle eines Gymnasial-Lehrers in Elberfeld bekleidete. In dieser Zeit wurde Ernst geboren. 1849 kehrte Wilhelm Ihne nach England zurück und war von 1849—63 Direktor eines Gymnasiums in Liverpool. 1863 nahm ihn die Heimat wieder auf; er ließ sich in Heidelberg nieder, wo er 10 Jahre als Privat-Gelehrter lebte und 1873 zum Professor an der Universität für römische Geschichte und zugleich zum Lektor für englische Sprache ernannt wurde. Wir werden sehen, daß in der Entwicklung von Ernst Ihne aus der Umwelt in Heidelberg gezogene deutsche, dann englische und schließlich römische Einflüsse eine große Bedeutung erlangen. In Heidelberg besuchte Ernst das Gymnasium, darauf die Universität zu kunsthistorischen Studien, machte dann fachliche Studien am Polytechnikum in Karlsruhe und an der Bauakademie in Berlin und schloß seine Ausbildungszeit ab durch einen Besuch der Ecole des beaux-arts in Paris. Es war um jene Zeit das heiß ersehnte Ziel vieler deutscher Architekten, entweder sich in Paris auf längere Zeit oder dauernd niederlassen zu können, oder doch den heimatlichen Studien durch einen Besuch der auf der Höhe ihres Ruhmes stehenden Pariser Kunstschule einen formalen Abschluß geben zu können. Und es ist nicht zu leugnen, daß dieser künstlerische Bildungsgang und der Aufenthalt in Paris auf die Größe der Anschauung unzweifelhaft stets einen großen Einfluß ausgeübt haben. Auch auf Ernst Ihne, ein Einfluß, der jedoch erst in seinen späteren Werken zum Durchbruch kam. Zunächst stand auch er unter dem Zeichen der nationalen Bewegung in Deutschland. Als er sich 1878 in Berlin als Privatarchitekt niederließ und sich mit Stegmüller zu gemeinsamer Ausübung der Kunst verband, da waren es zunächst die aus dem Kunstgewerbe hervor gehenden Aufgaben, denen sich die beiden Künstler widmeten. Es war der Nachhall der Ausstellung von „Der Väter Werke“, die 1876 in München statt hatte und ihre Wirkung im folgenden Jahrzehnt über ganz Deutschland verbreitete.

Ein Werk aus jener ersten Schaffenszeit der beiden verbundenen Künstler ist das 1885 an der Ecke der Charlotten- und der Französischen Straße in Berlin errichtete Haus mit der Bierstube des Löwenbräu. Deutsche Renaissance, jedoch nicht in der Heidelberger, sondern eben in der Berliner Weise. Ein bekannteres Werk jener ersten Zeit war die Einrichtung des Café Keck in dem 1881 von von der Hude & Hennicke erbauten Hause Leipziger-

Straße 96, ein Werk im rauschenden Stil des fünfzehnten Ludwig, das später durch Max Koch eine glückliche Bereicherung durch Wandgemälde erhalten hatte und in dieser Form eine charakteristische Stätte des Berliner Liebesmarktes war. Sie ist heute verschwunden. Als eines der ersten Werke, das in ausgesprochener Weise auf englische Vorbilder zurück geht, errichtete Ernst Ihne, der 1888 zum kgl. Hofbaurat ernannt worden war und sich inzwischen von Stegmüller getrennt hatte, das Wohnhaus Dohme an der Händel-Straße in Berlin, eine Auffassung, die vielleicht mit auch auf den Bauherren selbst zurück geht, der eine treffliche Studie über das englische Haus geschrieben hat. Diese Richtung bildete Ihne in einer Reihe höchst bedeutender Landsitze weiter, die mit der Villa Fürstenberg im Grunewald bei Berlin beginnt und durch die Schloßanlage der Kaiserin Friedrich im Taunus gekrönt wird. Villa Fürstenberg, die der Künstler auf 22 Tafeln in Zeichnungen und Ansichten nach der Natur herausgegeben hat (Berlin 1900), ist das auf großen gesellschaftlichen Verkehr zugeschnittene, in einem weiten Park gelegene Landhaus der Berliner Geld-Aristokratie, das in dem bald darauf gefolgten Landsitz Mendelssohn, gleichfalls in der Landgemeinde Grunewald gelegen, eine Weiterbildung erfahren hat, die mehr noch an die großen englischen Landsitze gemahnt, als Haus Fürstenberg. Während dieses in der Hauptsache aus einem bei allem Reichtum der Ausstattung immerhin sich in gewissen Grenzen haltenden Herrenhause besteht, treten zu dem größeren Herrenhause des Landsitzes Mendelssohn noch ein Pförtnerhaus, ein selbständiges Wagenhaus mit Kutscher- und Diener-Wohnungen, sowie vor allem große Gewächshäuser hinzu. Trotzdem ist die Anlage, die von Ihne gleichfalls in einem Werk von 34 Tafeln veröffentlicht wurde, nur eine Zwischenstufe zu den folgenden größeren Anlagen. Diese sind Schloß Hummelshain für den Herzog von Sachsen-Altenburg, Schloß Primkenau für den Herzog Günther von Schleswig-Holstein, Schloß Hemmelmark für den Prinzen Heinrich von Preußen und Schloß Friedrichshof für die Kaiserin Friedrich. Es geht durch alle diese Werke, die sich in ihrem embryonalen Gedanken an die englischen Landsitze der höchsten Gesellschaftsklassen des Inselreiches anschließen, aber doch wiederum eine eigenartige Ausbildung auf deutscher Grundlage mit starken italienischen Einschlägen hauptsächlich im Inneren zeigen, ein starker Zug geschichtlicher Romantik, ein ausgesprochenes Hinneigen zu Gefühlswerten, ein selten schönes Bestreben zum Festhalten des seelischen Eindruckes eines Bauwerkes. Ihne war keineswegs lediglich der Verstandesmensch, als der er vielfach und mit Unrecht dargestellt wird, er war auch nicht der kühle Klassizist, sondern ein lebenswarmer Künstler mit stark entwickelten romantischen Regungen und Neigungen. Wo er diese frei betätigen konnte, wie in diesen Landsitzen, bei deren Entstehung sich der kunstgesinnte und kunstverständige Bauherr mit dem empfindsamen Künstler vereinigte, da schlossen sich die Eindrücke, die Ihne aus der Umwelt seiner Jugend, seiner Entwicklungsjahre und seiner Familienbeziehungen gewonnen hatte, zu einheitlichen Kunstleistungen zusammen. Aus der Jugendzeit, die er mit den Eltern in England verlebte, kamen die englischen Einflüsse; aus dem Entwicklungsalter, das er in Heidelberg durchlebte, kamen die Einflüsse der deutschen Formenwelt, vor allem die der deutschen Renaissance, mit ihrem auf das Gemütvolle gehenden Einschlag. Als der Verstorbene seine praktische Tätigkeit in Berlin begann, befand sich hier die deutsche Renaissance in der ersten, noch rein äußerlichen Entwicklung und war die herrschende Stilform. Man erinnert sich heute im Allgemeinen nicht mehr gern der Werke jener Periode, soweit sie dem fortschreitenden Umwandlungsprozeß der schnell wachsenden Großstadt nicht überhaupt schon wieder zum Opfer gefallen sind. Aus der Tätigkeit des Vaters und die durch sie veranlaßten wiederholten längeren Aufenthalte in Italien, namentlich in Rom, kamen endlich die italienischen Einflüsse, die im Leben des Künstlers eine wichtige Rolle spielen sollten. Hatte er doch auch seine Gemahlin, mit der er seit 1895 verbunden war, in Rom gefunden. Sie war eine Tochter des römischen Komponisten Gaetano Palloni. In den vorgenannten Werken kamen die Erinnerungen an Italien hauptsächlich im Inneren, in der Ausstattung einzelner Räume, vor allem aber in ihrer Ausstattung mit Sammlungsgegenständen zum Ausdruck. In die Gruppe dieser Werke zählt auch Villa Schaumburg in Bonn für die Schwester des Kaisers. Alle diese aus privatem Auftrag entsprungenen Bauwerke bilden eine Gruppe für sich, wie die seiner Kunst entsprungenen öffentlichen Bauwerke. —

(Schluß folgt.)

Versammlungen und Berichte.

Festsitzung des Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Vereins. Am 8. Januar 1917 hielt der Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Verein aus Anlaß seines 50jährigen Bestehens im Steinernen Haus eine Festsitzung ab, in welcher der I. Vorsitzende, Hr. Stadtbaurat Schaumann, die folgende Ansprache hielt:

„Am 9. Januar 1892 versammelte sich in den Sälen des Frankfurter Hofes eine glänzende Gesellschaft, um das 25jährige Bestehen des Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Vereins festlich zu begehen. Mit gerechtem Stolz konnten die Vereinsmitglieder auf die ersten 25 Jahre des Vereins zurückblicken, fielen doch diese Jahre in eine Zeit, die der deutschen Baukunst und insbesondere auch dem Bauwesen unserer Stadt einen ungeheuren, bei der Gründung des Vereins gewiß nicht vorauszu sehenden Aufschwung gebracht hatte, und war doch hierbei der „Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Verein“ nicht an letzter Stelle ruhmvoll beteiligt.

Heute, nach abermals 25 Jahren, kommen wir zusammen, um wiederum einen Rückblick auf die vergangene Zeit zu werfen, dem Gebot der Zeit entsprechend ohne festliches Gepränge, aber auch wie vor 25 Jahren in dem Gefühl freudiger Genugtuung über die Entwicklung unserer deutschen Baukunst in diesen 25 Jahren und über den Anteil, den unserem Verein an ihr zu nehmen vergönnt war.

Kurz vor der Jubelfeier von 1892 war der Frankfurter Hauptbahnhof eröffnet worden und nicht sinnfälliger als durch diesen Bau wird der Anfang eines neuen Abschnittes der baulichen Entwicklung unserer Stadt bezeichnet. An ihn schlossen sich, teilweise durch ihn bedingt, die großen Bauten für Handels- und Industriezwecke wie auch die neuzeitlichen Straßenanlagen im Westen unserer Stadt. Und am Ende des Zeitabschnittes stehen wiederum Bahnhofbauten, wenn auch bescheidenen Umfanges, von denen besonders der neue

Ostbahnhof in Verbindung mit dem Osthafen kaum erst erkennbare, aber fast unbegrenzte Möglichkeiten für die wirtschaftliche und bauliche Entwicklung des Ostens unserer Stadt in sich trägt.

Es würde zu weit führen, alle die während der letzten 25 Jahre geschaffenen Ansätze zur Weiterentwicklung unserer Stadt aufzuzählen, unser Verein hat ihre Entstehung nicht nur mit größtem Interesse verfolgt, sondern auch oftmals schöpferisch dabei mitgewirkt. So hatte er maßgebenden Einfluß auf die neue Bauordnung, die in den Jahren 1892—94 ausgearbeitet wurde; so entstammen seinen eingehenden Beratungen die Unterlagen für die Ausgestaltung der Straßendurchbrüche in der Altstadt.

Kein Zweifel, Manches von dem, was wir gewollt und erstrebt haben, wird und darf vergessen werden; in einer Zeit ungeheurer Umwälzungen auf dem Gebiet der Kunst und Technik, wie wir sie in den letzten Jahrzehnten erlebt haben, kann es auch von den Verbänden ausübender Künstler und Techniker nicht verlangt werden, daß sie das Bleibende vom Ephemeren stets klaren Blickes unterscheiden, aber es bleibt genug übrig, was späteren Geschlechtern von dem Ernst unserer Arbeit Kunde geben wird. Ich erinnere daran, daß gerade vor 25 Jahren von unserem unvergeßlichen Oskar Sommer die Anregung ausging, die Baudenkmäler der Stadt Frankfurt a. M. aufzunehmen und zu beschreiben, wie dann von den Herren Wolff und Jung unter lebhafter Beteiligung vieler Mitglieder unseres Vereins diese Anregung in die Tat umgesetzt wurde, sodaß nun diese schöne Arbeit in drei stattlichen Bänden vor uns liegt, ein dem Forscher und Architekten schon jetzt unentbehrliches Dokument der Frankfurter Baugeschichte. Ich erinnere ferner an die Beteiligung unseres Vereins an dem Werke des Verbandes über das deutsche Bauernhaus und an dem noch in der Vorbereitung begriffenen Bürgerhaus-Werk.

Legen diese Arbeiten Zeugnis ab von der Pflege unserer künstlerischen Ueberlieferung — wie ja auch in unserem Verein zuerst das Wort vom Heimatschutz in Frankfurt ausgesprochen wurde — so beweisen besonders die Arbeiten unserer jüngeren Mitglieder, die sich manches schönen Erfolges weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus erfreuen dürfen, so beweist es der Umstand, daß es Mitglieder unseres Vereins sind, die als Pioniere deutscher Arbeit das Taurusgebirge durchquert haben und die Verbindung Berlin-Bagdad zu vollenden im Begriff sind, so beweist das, sage ich, daß wir mit beiden Füßen in der Gegenwart stehen und den großen Aufgaben der Zukunft voll gerüstet und mit Vertrauen auf unsere Kraft entgegen gehen können.

In der wohl gelungenen Bauausstellung vom Jahr 1907 versuchten wir ein Bild der Tätigkeit unserer Mitglieder zu geben. Wir hoffen alsbald in der Lage zu sein, durch eine neue Ausstellung zu zeigen, was wir geleistet und gelernt haben.

Und wenn auch bisher auf diesen Gebieten nicht alle Blühträume reifen und hier und da die idealen Forderungen unseres Vereins an den maßgebenden Stellen eine Schranke fanden, so darf doch der Verein sich bewußt sein, in allen seinen Forderungen und Wünschen, seiner stolzen Ueberlieferung getreu, stets ohne Ansehen der Person, das Vollkommenste erstrebt zu haben. In diesem Streben liegt die Stärke unseres Vereins, in ihm ist das Ansehen begründet, das — wir wissen es — ihm auch da niemals geschmälert wurde, wo die Erfüllung seiner Wünsche aus sachlichen Gründen versagt werden mußte.

So stehen wir nach wie vor mit unseren Behörden in den besten Beziehungen. Unser Rat ist in manchem Einzelfall gern gehört worden. Durch stimmberechtigte Abgeordnete sind wir vertreten im Beirat gegen die Verunstaltung der Stadt, im künstlerischen Beirat des Friedhof-Amtes und in der Kommission des städtischen Kunstfonds. Die Bauberatungsstelle für den Bezirk Hessen-Nassau setzt sich zum größten Teil aus Mitgliedern unseres Vereins zusammen.

Aber ich würde unvollständig sein, wenn ich neben der ernsten Arbeit nicht auch derjenigen Veranstaltungen gedenken wollte, in denen die frohgemute Lebensbejahung, die unser Erbe ist, den sinnfälligsten Ausdruck fand: der Wanderversammlung vom Jahr 1910, des altstädtischen Festes im April 1905. Auf der Wanderversammlung des „Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ konnten wir Berufsgenossen aus allen deutschen Gauen, und unter ihnen die angesehensten Vertreter unseres Faches in den Mauern unserer Stadt begrüßen. Es waren unvergeßliche, in Studium und Vergnügen gleich genußreiche Tage. Wie ein Stern aber aus einer entschwundenen Welt leuchtet in unsere ernsten Tage das Fest im Rathaus. Möchte die Erinnerung an dieses schöne Fest unsere heute schlichte Feier mit seinem heiteren

Glanz umstrahlen und in uns die frohe Hoffnung lebendig erhalten, daß einstmals der Tag wiederkommen wird, an dem wir, Hand in Hand mit unserer treuesten Freundin, der Frankfurter Künstlergesellschaft, wiederum unsere Mitbürger zu Tanz und Spiel rufen dürfen.

Vor solchen Hoffnungen aber steht das Gebot des Tages. Wir erleben erhabenen Sinnes einen der größten Wendepunkte der Weltgeschichte; wir erleben den größten Tag unseres Volkes; wir wissen, daß von jetzt und heute ab die Welt anders aussehen wird als vordem, und daß uns Aufgaben bevorstehen, deren Art und Umfang wir heute kaum ahnen können. Uns für diese Aufgabe zu rüsten, ist unsere nächste Pflicht. Ernst und fest nach dem erhebenden Beispiel der großen Männer, die die Geschichte unseres Volkes leiten und denen draußen im Felde das Schicksal der Millionen Streiter anvertraut ist, „Einer für Alle, Alle für Einen“, so wollen wir im Dienste der deutschen Baukunst zusammen stehen. Möchte nach abermals 50 Jahren der Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Verein auf ein Jahrhundert, reich an Arbeit, reicher an Segen, zurückblicken können!“

Der Vorsitzende gedachte nach dieser mit lautem Beifall aufgenommenen ganz vortrefflichen Rede der verstorbenen Mitglieder, insbesondere der Ehrenmitglieder Otto Cornill und Paul Wallot. Hr. Ing. Carl Blecken, der dem Verein seit seinem Gründungsjahr angehört, wurde zum Ehrenmitglied ernannt. Sodann folgte der Festvortrag von Geh. Baurat Luthmer: „Karl Friedrich Schinkel“. Das geistige Band, das die Verehrung eines großen Meisters um die Fachgenossen schlingt und das seinen schönen Ausdruck in dem vom Architekten-Verein zu Berlin am 13. März alljährlich begangenen „Schinkel-fest“ findet, nahm der Redner zum Ausgangspunkt seiner in hohem Maße anziehenden Rede. Aber auch die Geschichtsperiode, die wir durchleben, bringt uns dem Meister nahe, dessen Aufgabe es war, seinem durch die Napoleonischen Kriege geschwächten Vaterland neuen baukünstlerischen Schmuck zu verleihen. So mögen auch wir an seinem Vorbild erstarken für die Aufgaben, die unser in hoffentlich nicht allzu ferner Zeit harren.

Ein kurzer Ueberblick über Schinkels Lebensgang, der seinen schnellen Aufstieg zu hohen Würden der von ihm gewählten Beamten-Laufbahn zeigte, gab Gelegenheit zur Aufzählung seiner Hauptwerke, deren Ausführung dem Meister vergönnt war. Trotz ihrer Bedeutung erscheinen sie gering an Zahl gegenüber den Entwürfen, welche die Ungunst der Zeiten nicht zur Wirklichkeit werden ließ. Die bedeutendsten unter ihnen, die Königspaläste auf der Akropolis von Athen und bei Orianda in der Krim, welche die Krönung seines Lebenswerkes hätten sein können, brachten ihm bittere Enttäuschung, die seinen Lebenswillen brach. Zum Glück aber sind diese Werke im Schinkel-Museum in Charlottenburg der Nachwelt erhalten neben zahlreichen monumentalen Erfindungen, die uns Schinkel als Maler kennen lehren. Diese und sein literarischer Nachlaß, der reich ist an grundsätzlichen Bekenntnissen über die Art seines Schaffens, geben uns das Recht, ihn als einen modern realistischen Künstler in Anspruch zu nehmen und damit den starken Einfluß zu rechtfertigen, den er auf viele der heute Schaffenden genommen hat.

Eine Reihe von Lichtbildern nach den Hauptbauten Schinkels gab dem Redner Gelegenheit, das näher zu begründen und gleichzeitig die Frage nach Schinkels Stil zu beantworten. Es erschöpft diesen nicht, wenn man den auf mehreren jahrelangen Studienreisen zu den römischen und griechischen Resten Italiens gebildeten Meister als den letzten und reifsten Vertreter des Klassizismus bezeichnet. Auch die besonderen Gestaltungen eines eigenen Baumaterials, welche die normännischen Bauten Unteritaliens und die Backsteinkirchen der Lombardei ihm boten, wurden von ihm aufgenommen, ebenso wie er sich dem Zauber des deutschen Mittelalters hingab. So steht er vor uns, ein reifer, an sich fertiger Künstler, bereichert, aber nicht unterjocht von dem Formenspiel der Werke der Vergangenheit, die er stets seinem Genius, seiner Eigenart dienstbar zu machen wußte.

Es würde aber die Bedeutung des Künstlers nicht erschöpfen, wenn man neben seinen baukünstlerischen Leistungen sein Wirken in der dekorativen Kunst übersehen wollte. Anknüpfend an den bedeutenden Anteil, den Schinkel neben seinem Freunde Beuth an dem Wiederaufleben des deutschen Kunstgewerbes hatte, zeigten eine Reihe Lichtbilder Innendekorationen, Werke der Keramik und namentlich der Edelmetallararbeit, teils nach seinen Entwürfen in den Werkstätten der Gewerbe-Akademie ausgeführt, teils dem unter seiner Leitung entstandenen großen Vorbilderwerk „für Fabrikanten und Handwerker“ entnommen. Den Schluß machte eine Auswahl der Theaterdekorationen, die Schinkel für das unter der

Intendanz des Grafen Brühl stehende Berliner Opernhaus geschaffen hat: freie Spiele einer ins Große gehenden Fantasie, die dennoch nirgends den an edler Architektur geschulten Geist verleugnet.“

Auch diesem Vortrag folgte reicher Beifall, sodaß die Festsitzung in harmonischen Ausklängen verlief. —

Am 21. Dez. sprach Hr. Dr.-Ing. R. Faerber über „Neue Aussichten für den Gewölbe-Bau“. Obwohl dieser in den letzten Jahrzehnten große Fortschritte gemacht hat, so fehlt doch noch sehr viel daran, daß der ihm zukommende Vorrang ihm allseitig zuerkannt wird. Zahllose kleinere Brücken, die Mehrzahl der Strombrücken, sowie Hallen-Dächer werden als Balken in Eisen ausgeführt, obwohl der Bogen die einfachste und natürlichste Trägerform ist. Die Uebertragung von Lasten auf einen seitlichen Stützpunkt ist nur beim Hinzutreten einer Horizontalkraft denkbar. Bei ihrer Anwendung wird man ohne Weiteres zur Seil-Linie geführt, die, materialisiert gedacht, die Grundform des Bogens in sich verkörpert. Infolge der wechselnden Verkehrs-Lasten ist noch mit hinzutretenden, im Verhältnis zum Balken sehr geringen Biegemomenten zurechnen, welche außer der Widerstandsfähigkeit gegen Längsdruck noch eine gewisse Steifigkeit der zum Bogen gehörigen Seil-Linie erfordern. Deshalb kann man schon gewisse Schlüsse ziehen auf das für Bogen geeignete Konstruktions-Material. Mit Rücksicht auf reinen Längsdruck kommen in erster Linie unsere druckfesten Materialien, Stein und Beton in Betracht. Flußeisen ist bei gleicher Tragfähigkeit etwa acht mal so teuer, es ermöglicht freilich eine Gewichts-Ersparnis, nicht jedoch von der Erheblichkeit, daß nicht Stein und Beton vorzuziehen wären. Aus diesem Material hergestellt, heißen die Bogen Gewölbe. Sie brauchen aber nicht durchlaufend zu sein, sondern sind in Rippen auflösbar. Die Rücksicht auf die Biegemomente erfordert eine Querschnitts-Verstärkung und meist bei den hohen Nutz-Lasten Eisen-Bewehrung. Gußeisen-Einlagen in Betonbögen, die neuerdings angewendet werden, sollen zur teilweisen Aufnahme der Längskraft dienen, und hätten nur Sinn in Hinsicht auf Gewichts-Ersparnis. Andererseits ist aber die nötige Steifigkeit der Gewölbe diesen auch wieder verhängnisvoll geworden, denn infolge dessen könnten sie den unvermeidlichen Bewegungen der Widerlager nicht mehr folgen ohne Entstehung innerer Spannungen, und zwar viel größerer, als die von den Nutzlasten hervorgerufenen. Man hat vielfach diese Erfahrung gemacht, die vor 40 Jahren Veranlassung zur Einführung der Dreigelenkbogen gab, die erhebliche Nachteile gegenüber der Normalform zeigen. Hierher gehört besonders der Mehrverbrauch an Material, was an einem Beispiel erläutert wird. Redner erwähnt noch die größeren Unterhaltungs-Schwierigkeiten und die Empfindlichkeit schiefer Gelenk-Bogen. Das führt dazu, den natürlichen, gelenklosen Bogen auf einfachem Weg sicher zu stellen. Das ist möglich durch Anwendung von Buchheim und Heisters patentiertem Gewölbe-Expansions-Verfahren. Welche Erwägungen ihn zur Erfindung dieses Verfahrens führten, erläutert Redner, und zeigt in Zeichnungen und Photographien seine Anwendung in Ausführungen der genannten Firma. Außer Sicherung der Gewölbe selbst bringt das Expansions-Verfahren Ersparnisse in der Gründung durch Heranziehen des passiven Erddruckes bei wagrechter oder schwach geneigter Sohlen-Ausbildung der Widerlager, bedeutend verminderte Zahl etwa nötiger Pfähle, Zulässigkeit höherer Sohlen-Pressung. Versuche im Großen zeigten, daß der passive Erddruck zwar ein statisch einwandfreier Faktor ist, daß er jedoch nur nach erheblicher Bewegung der Widerlager in Tätigkeit tritt, wie sie allein durch das Expansions-Verfahren ermöglicht und unschädlich gemacht werden kann.

Bei Mittelpfeilern kann man ebenfalls durch wagrechte Bogenverspannung bei diesem Verfahren Nutzbarmachung des passiven Erddruckes erzielen, was Redner durch ein Konstruktions-Beispiel erläuterte.

Hand in Hand mit diesen Vervollkommnungen der Ausführung muß die Schaffung einfacherer Hilfsmittel für Entwurf und Berechnung gehen. Redner hat seine einfachen Rechnungs-Hilfsmittel der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Hoffentlich tragen seine Bemühungen dazu bei, in weiten Fachkreisen das Interesse für die wichtige Sache zu fördern, besonders, wenn nach eingetretenen normalen Friedens-Verhältnissen die Anforderungen an den Bau und die Wiederherstellung von Brücken sich steigern. — Gstr.

Der „Groß-Berliner Verein für Kleinwohnungswesen“ hielt am 6. Febr. 1917 seine 3. Generalversammlung ab. Zunächst gab der Geschäftsführer, Dipl.-Ing. Leyser, einen Bericht über die Tätigkeit des Vereins und die Groß-

Berliner Wohnungspolitik im Krieg; die Mitgliederzahl hat sich trotz des Krieges um 20% vermehrt. Nach einem kurzen Rückblick über die Maßnahmen des Reiches, des Staates und der Gemeinden auf dem Gebiet des Wohnungswesens teilte er u. a. mit, daß im Mai 1917 eine zweite Zählung der leer stehenden Wohnungen nach neuen Gesichtspunkten in Gr.-Berlin durchgeführt werden wird, daß die Wiedereröffnung der Wohnungsbauämter notwendig erscheine, ebenso im Hinblick auf die heimkehrenden Krieger die Errichtung eines einheitlichen Wohnungs-Nachweises für Gr.-Berlin. Das Bestreben des Vereins zur Beschaffung billigen Baulandes zur Unterbringung kinderreicher Familien, z. B. in der Jungfernheide, wurde gestreift, die Maßnahmen zur Verbilligung der Baukosten durch die demnächst kommende Ministerial-Verordnung einerseits, andererseits durch die Aufstellung wirtschaftlich bewährter Typen - Grundrisse und die Pläne zur Erleichterung der Kreditbeschaffung erörtert. Die Grundsätze für die Seßhaftmachung von Kriegsbeschädigten und erweiterte Kleingarten-Bereitstellung als Folge-Erscheinung des Krieges charakterisierte er und stellte dann das Programm für die Belegung der gemeinnützigen und privaten Bautätigkeit nach dem Krieg auf. Neben einer großen Aufklärungsarbeit durch zahlreiche Vorträge, Flugblätter, Ausstellungen hat der Verein auch die Beschaffung guten billigen Hausrates für Kriegsgetraute für die Zeit nach dem Krieg ins Auge gefaßt.

Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten sprach Karl Friedrich von Siemens über die „Bedeutung der Wohnungsfrage für die Industrie“. Er erörterte die Gründe, welche die Industrie veranlassen, an dem Wohnhausbau für ihre Arbeiterschaft teil zu nehmen. Er betonte, daß auch die in Großstädten angesessene Industrie, für welche die unmittelbare Notwendigkeit zur Eigenherstellung von Wohnungen für ihre Arbeiter nicht vorhanden ist, ein großes Interesse an einer gesunden Unterbringung ihrer Arbeiter habe, doch müsse das auf einem Weg geschehen, der dem Industriellen die Sicherheit gibt, daß die Mittel, welche er zur Verfügung stellt, zum größten Teil seiner Arbeiterschaft zugute kommen, auf der anderen Seite den Arbeitnehmer davor bewahrt, daß ein Wechsel der Arbeitsstätte gleichbedeutend mit dem Verlust seines Heimes ist. Dieser Interessen-Gegensatz könnte in den meisten Fällen durch das vermittelnde Glied der gemeinnützigen Bautätigkeit ausgeglichen werden.

Daran anschließend berichtete Fritz Thielicke, der Direktor des Grundstück-Amtes der Stadt Neukölln, über die „Gemeindliche Grundstücks - Politik nach dem Krieg“. Nach seinen Ausführungen werden die Gemeinden in Zukunft infolge der gegebenen sozialpolitischen und finanziellen Notwendigkeiten in stärkerem Maß als bisher praktische Grundstücks-Politik treiben müssen. Diese Gemeinde - Grundstücks-politik hat sich etwa nach folgenden Richtungen zu bewegen: 1. Erwerb und Erschließung von Gelände; 2. Verwertung von Gelände unter Einwirkung auf die Wohnungs-Herstellung und -Gestaltung; 3. Verwertung von Grund und Boden unter Wahrnehmung und Berücksichtigung wirtschaftlicher Interessen; 4. Maßnahmen zur Umgestaltung bereits bebauter Stadtgebiete.

An Hand von Beispielen und unter Erörterung von Maßnahmen, wie sie auch zum Teil von Neukölln getroffen worden sind, legte der Redner die Bedeutung und Zweckmäßigkeit einer geeigneten gemeindlichen Grundstücks-Politik dar. Dabei wurde von ihm als für den Erfolg wesentlich voraus gesetzt, daß die Durchführung einer solchen Grundstücks-Politik nicht allein auf verwaltungstechnischem Wege erfolgen darf, sondern daß auch eine kaufmännische Behandlung der sich ergebenden Fragen notwendig wird. —

Verein für Kunst und Altertum in Ulm. Am 12. Januar 1917 sprach der „Schwäb. Chr.“ zufolge der Bibliothekar am Gewerbe-Museum Herrenberger über „das Ulmische Brunnenwesen im 17. Jahrh.“ Einleitend wies Redner darauf hin, daß es unsere Vorfahren keineswegs an öffentlichen hygienischen Einrichtungen haben fehlen lassen, was sich besonders auch in der historischen Abteilung der Ausstellung für Gesundheitspflege in Stuttgart 1914 gezeigt habe. Wie man in den besseren Bürgerhäusern nicht bloß für Bequemlichkeit, sondern auch für Zutritt von Luft und Licht und andere die Gesundheit fördernde Einrichtungen gesorgt habe (vgl. das Modell eines noch erhaltenen Altulmer Bürgerhauses in der Sammlung vaterländ. Altertümer in Stuttgart), so habe sich auch die Obrigkeit die Erhaltung von Sauberkeit auf Gassen und Plätzen angelegen sein lassen, wozu in erster Linie die Beschaffung reichlichen und reinlichen Wassers diene. Schon im

15. Jahrh. bestanden in Ulm Wasserhebwerke, wie aus urkundlichen Notizen zu ersehen ist. Im 17. Jahrh. waren 5 sogen. Brunnenstuben oder Wassertürme mit 7 Pumpwerken vorhanden, welche letztere von einem in die Festungsgräben geleiteten Blauarm getrieben wurden, während das Trinkwasser von besonderen Quellen geliefert wurde. Aus den großen Wasserbehältern im obersten Geschoß der Wassertürme wurde das Wasser in weit verzweigten Leitungen in die öffentlichen „Wasserkräfte“ verteilt. Jene Obergeschosse enthielten aber auch Kunstbrunnen; aus einem solchen Wasserturm stammt der jetzt auf das Taubenplätzchen versetzte schöne Delphin-Brunnen. Diese Werke bildeten eine Sehenswürdigkeit der Stadt und wurden von Fremden viel besucht. Der öffentlichen Wasserkästen oder Röhrenbrunnen waren es nach dem Chronisten Marchtaler 20; daneben gab es noch 40 Schöpf-, sog. Galgenbrunnen, sowie etliche „Gumper“ oder Pumpbrunnen. Außer diesen öffentlichen Brunnen aber waren in den Höfen, Gärten und Waschküchen der vornehmen Häuser noch 200 laufende Brunnen, die von den städtischen Pumpwerken gegen hohe Gebühr gespeist wurden. Im Ganzen mögen etwa 450 Wasserstätten im Gebrauch gewesen sein, was freilich mit der Bequemlichkeit unserer Tage, wo in jeder Küche usw. nur der Wasserhahn gedreht zu werden braucht, nicht zu vergleichen ist. Daß übrigens die Wasserversorgung keine so tadellose war, wie sie die Chronisten schildern, erhellt aus den Akten, die endlose Klagen gegen die Brunnenmeister, auch gegen die Stadtverwaltung u. a. enthalten. — Zwei Wünsche hatte der Redner auf dem Herzen, nämlich, daß der prächtige Zierbrunnen vor dem ehemals Furttenbach'schen Hause (Sternstraße 1), dessen Ueberreste im städtischen Museum aufbewahrt werden, und daß der sogen. Butzenbrunnen in der Pfauengasse („wo man die kleinen Kinder holte“), wieder hergestellt werden möchten. —

Verein Deutscher Maschinen-Ingenieure. In der Versammlung am 17. April 1917 unter Vorsitz des Hrn. Ministerialdir. Dr. - Ing. Wichert hielt Hr. Geh. Ob. - Brt. Kunze einen Vortrag über die von ihm erfundene und nach einem Erlaß des Ministers der öffentl. Arbeiten nach ihm benannte Bremse, die „Kunze-Knorr-Bremse“ für Schnellzüge. Wie der Vortragende ausführte, hat die preußisch-hessische Staatseisenbahn-Verwaltung in letzter Zeit den bedeutsamen Entschluß gefaßt, für die Personen- und Schnellzüge eine neue durchgehende Luftdruckbremse einzuführen, die, wie es den Anschein hat, in absehbarer Zeit auch als Güterzugbremse, wenigstens im mitteleuropäischen Verkehr, ausgedehntere Verwendung finden wird. Bei diesem Entschluß handelt es sich um einen Gegenstand, der den Eisenbahnverwaltungen Hunderte von Millionen Kosten auferlegt und der, einmal durchgeführt, nach wenigen Jahren nicht wieder verlassen werden kann.

Schon bei der Einführung der durchgehenden Bremsen für Personenzüge wurde es als ein Mangel empfunden, daß die Bremskraft der sogenannten Einkammer-Bremse (Westinghouse) zwar nach Bedürfnis gesteigert, nicht aber ebenso rückwärts ermäßigt, sondern immer nur vollständig aufgehoben werden konnte. Die preußische Staats-Eisenbahn-Verwaltung hatte sich deshalb seinerzeit für die Einführung der einfacheren und für die damaligen Betriebsverhältnisse ausreichenden Luftdruckbremse von Carpenter, einer sogenannten Zweikammer-Bremse, entschieden und ging erst später zur Westinghouse-Bremse über. Andere Staaten hatten mit Rücksicht auf ihre Gebirgsstrecken Vakuum-Bremsen eingeführt. Die neue Bremse mußte alle Bedingungen, die die Eisenbahnverwaltungen — besonders auch die mit steilen Bergstrecken — zu stellen hatten, restlos erfüllen; sie mußte also vor allem ein stufenweises Lösen der Bremskraft gestatten und unerschöpflich in ihrer Wirkung sein. Das gelang durch eine Vereinigung der Einkammer- mit der Zweikammer-Bremse. Während bei der ersteren Druckluft in den Bremszylinder eingelassen wird, muß bei der Zweikammerbremse Luft ins Freie abgelassen werden. Läßt man nun die nutzlos ins Freie abströmende Druckluft der Zweikammer-Bremse in den Bremszylinder der Einkammer-Bremse überströmen, so ergibt die einfache Luftmenge ungefähr die doppelte Bremskraft, die eine im Einkammer-, die andere im Zweikammer-Zylinder. Die neue Bremse ist also nicht nur wirtschaftlich von Vorteil, sondern sie ermöglicht auch ein schnelleres Wiederauffüllen der Luftbehälter der Fahrzeuge nach dem Bremsen und gestattet die wichtige Rückwärts-Regulierbarkeit der Bremskraft.

Der Bremsweg ist abhängig von der Reibung zwischen Rad und Bremsklotz und zwischen Rad und Schiene und ferner von der zulässigen Verzögerung. Nimmt man eine Verzögerung von 1,35 m in der Sekunde an, die, wenn

sie nicht zu plötzlich einsetzt, der Fahrgast noch ertragen kann, so wird der kürzeste Bremsweg eines mit 100 km Geschwindigkeit fahrenden Zuges, dessen sämtliche Achsen gebremst werden, wenn von den inneren Widerständen des Zuges abgesehen wird, etwa 290 m betragen. Eine gewisse Schwierigkeit für das gleichmäßige Bremsen besonders langer Züge erwächst aus dem nicht gleichzeitigen Einsetzen der Bremskraft am Anfang und am Ende eines Zuges, wodurch die Zug- und Stoßvorrichtungen stark beansprucht werden. Durch Versuche ist festgestellt worden, daß bei langen Zügen und Schnellbremsungen bei geringen Geschwindigkeiten die Spannungen in den Zugvorrichtungen bis auf 40 000 kg anwachsen. Um diese Mißstände wenigstens bei den D-Zugwagen mit ihrem langen Pufferhub soweit wie möglich zu beseitigen, ist bei diesen das Pufferspiel durch Reibungsbacken abgedrosselt worden; auch ist die bisher starre Zugstange durch Einschaltung einer Feder elastisch gemacht worden, was außerdem das Anfahren schwerer Züge erheblich erleichtert hat.

An zahlreichen Lichtbildern erläuterte der Vortragende die Einrichtungen und Wirkungsweise der neuen Bremse und stellte zum Schluß in Aussicht, in der nächsten Versammlung die Kunze-Knorr-Bremse für Personen- und Güterzüge vorzutragen. Reicher Beifall lohnte den Vortragenden. —

Pfälzischer Architekten- und Ingenieur-Verein. Vorstands- und Ausschußsitzung am 1. Dez. 1916 in Neustadt a. d. Haardt.

Es wird beschlossen, das Rundschreiben des Verbands-Vorstandes in Berlin vom 1. Okt. 1916 dahin zu beantworten, daß wir mit der vorgeschlagenen Neuorganisation des Verbandes, d. i. mit den Leitsätzen für die Änderung der Verbandssatzungen, mit den Grundzügen für eine Aufnahmeordnung und für eine Ehrenordnung einverstanden sind unter nachstehenden Voraussetzungen: 1. daß die Mitgliedschaft beim Verband eine persönliche ist, daß also der Verband aus Personen, nicht aus Vereinen besteht; 2. daß der „Pfälzische Architekten- und Ingenieur-Verein“ als selbständiger Verbandsverein anerkannt wird. —

Vorstands- und Ausschuß-Sitzung vom 5. Jan. 1917 zu Neustadt a. d. Haardt.

Dem verdienten Mitglied und langjährigen früheren Vorsitzenden, Hrn. Bezirksbaumeister Völcker in Landau, wurden zur Vollendung des 70. Lebensjahres die Glückwünsche des Vereins unter Uebersendung eines Blumenstraußes ausgedrückt. (Wir schließen uns mit herzlichem Glückwunsch zum Ehrentag des hochverdienten Fachgenossen an und wünschen ihm einen noch langen und gesegneten Lebensabend. Die Red.)

Bezüglich der Zivildienstpflicht der Privat-Architekten und -Ingenieure soll die Hauptvorstandschafft gebeten werden, Schritte zu tun, damit unsere in Betracht kommenden Mitglieder ihrem Beruf nicht entfremdet werden und damit bei etwaigen Einberufungen Rücksicht auf die Vorbereitung der nach dem Krieg zu erwartenden Bauausführungen genommen wird.

Die Erledigung kleinerer Baugesuche durch die vorläufige „Pfälzische Bauberatungsstelle“ wird auf die Dauer des Krieges dem Obmann unseres Ausschusses für Bauberatung, Hrn. Baumann Hüssong in Kaiserslautern, übertragen. Dagegen wird auf dessen gemeinsam mit dem 1. Vorsitzenden gestellten Antrag hin ein Gesuch um unentgeltliche Bearbeitung eines Friedhof-Entwurfes als viel zu weit gehend abgelehnt. Einem Antrag unseres Ausschusses für Privat-Architekten und eines beamteten Architekten schließt sich die Vorstandschafft an und wählt selbst den für die Bearbeitung dieses Entwurfes vorzuschlagenden Architekten.

Der Vorsitzende verliert den Schriftwechsel mit der Vorstandschafft in München und in Berlin bezüglich des verbreiteten Gerüchtes, daß die Vorstandsstelle der Münchener Stadtbauämter durch einen Juristen besetzt werden solle, nach welchem die Besetzung dieser Stelle mit einem Juristen nicht in Aussicht steht.

Der sehr anfechtbare Wettbewerb über „das Haus der Freundschaft in Konstantinopel“ und der fesselnde Aufsatz hierüber in der „Frankf. Ztg.“ werden eingehend behandelt. —

Inhalt: Neubau des Dienstgebäudes der Landesversicherungs-Anstalt Sachsen-Anhalt in Merseburg. (Schluß). — Ernst von Ihne †. — Vereinsmitteilungen. —

Bildbeilage: Neubau des Dienstgebäudes der Landesversicherungsanstalt Sachsen-Anhalt in Merseburg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdrucker Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.